E. O. Germ. Heinroth

~~156 gm.~~

593 ℔

Gesammelte Blätter

von

Treumund Wellentreter.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Erster Band.

Poesien.

Leipzig,
in Commission bei J. F. Gleditsch.
1818.

14 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser.

Der Verfasser dieser Blätter wünscht dem Gemüth und dem Geist Gleichgesinnter einige Nahrung zu geben. Er hat in beiden Bänden die besten, wärmsten und klarsten Augenblicke seines Lebens niedergelegt. Mögen sie Vielen willkommen seyn, und werth, mit Empfänglichkeit und Unbefangenheit zur Hand genommen zu werden.

Erster Band.

Poesien.

Inhalt.

Vorwort.

Erste Abtheilung.

Kleine Gedichte, didactischen, epigrammatischen, lyrischen Inhalts.

I. Didactische Dichtungen.

Lebensweisheit = = = = Seite 5

Die Immortelle. = = = = = 7

Ermahnung = = = = = = 8

Das Lied des Webers = = = = 9

Der Schleifer = = = = = 11

Der Wanderbursch und die Wirthin = = 13

Mir selbst zum Geburtstage = = Seite 16
Der Engel = = = = = = 17
Die Lebensgefährden = = = = 19
Die Philosophen im Himmelreich = = = 21
Aus häuslichem Kranze = = = = 27
Lebenslauf = = = = = = 32
Sprüche = = = = = = 39
Zusprache = = = = = = 44
Die Schäferin an ihr Herz = = = 44
Hesperus = = = = = = 45
Das Glück = = = = = = 46
Menschenleben = = = = = 47
Trost = = = = = = 48
Die Pflanzen = = = = = 49
Das Rechte = = = = = = 50
Sprüche = = = = = = 52
Ermunterung = = = = = = 55
Des Menschen Leben = = = = 57
Gebet eines Kranken = = = = 58
Erhörung = = = = = = 59
Heilige Klage = = = = = 60
Ermunterung = = = = = 61
Heilige Stimmung = = = = = 62

II. Epigrammatische Dichtungen.

Epitaphium = = = = = = 64

Die Rose = = = = = = 66
Rose und Myrthe = = = = = 67
Das Rosenkraut = = = = = 68
Spiele = = = = = = 69
Die Sorgenscheucher = = = 73
Scherze = = = = = = 75
Der erste Schnee = = = = = 79
Aus häuslichem Kranze = = = = 81

III. Lyrische Dichtungen.

Menschenherz = = = = = 92
Zuspruche = = = = = = 93
Muth = = = = = = 94
Leidenschaft = = = = = = 95
Trieb = = = = = = 96
Der Jüngling und das Echo = = = 98
Klage und Wunsch = = = = = 100
Beschwerde = = = = = = 101
Rückruf = = = = = = 102
Frühlingsgruß = = = = = 103
Die Schifferin = = = = = 108
Zur Guitarre = = = = = 110
Lied beim Wein = = = = = 119
Weinlied = = = = = = 121
Festlied = = = = = = 123
Worte religiöser Stimmung = = = 125

Zweite Abtheilung.

Der Sommertag. In drei Idyllen.

I. Der Morgen = = = = Seite 149
II. Der Mittag = = = = = 190
III. Der Abend = = = = = 226

Dritte Abtheilung.

Der Wanderer in Italien.

Eingang. = = = = = 267
I. Venedig = = = = = 269
II. Florenz = = = = = 287
III. Winterreise = = = = = 308
IV. Neapel = = = = = 321
V. Wanderungen = = = = = 335
VI. Rom = = = = = 354

Vorwort.

Geöffnet stehn der Schönheit Pforten
für jeden ungetrübten Sinn;
nur stellt nicht Jeder schön, in Worten,
was er empfand, für And're hin.
Verliehn ward Wenigen die Gabe:
mit treuer Liebe, ächt und rein,
daß sich das Herz daran erlabe,
der Schönheit Bild zu conterfey'n.

Ein inn'rer Drang, ein glühend Streben
zu bilden, was ich tief empfand,
beseelte mich durchs ganze Leben,
gab mir den Griffel in die Hand.
Lang hab' ich männlich-ernst gerungen,
verworfen und vernichtet Viel.
Nur Weniges scheint mir gelungen;
noch in der Ferne steht mein Ziel.

Erste Abtheilung.

Kleine Gedichte

didactischen, epigrammatischen, lyrischen Inhalts.

I.

Didactische Dichtungen.

Lebens-Weisheit.

Viele Sorge hat das Leben,
viel der Noth ist selbst-erdacht.
Oft hat unnütz-mühsam Streben
uns um Glück und Ruh gebracht.
Doch Erfahrung macht uns weiser,
wir verschmäh'n den falschen Schein:
und so schleicht sich leis' und leiser
Ruh und Glück zum Herzen ein.

Aus dem eignen Herzen quillet
aller Freuden schönster Quell,
der den Durst nach Freude stillet,
immer kräftig, rein und hell.

Ach ihr jagt mit Hast vergebens
in der Welt nach Lust umher!
stockt in Euch der Quell des Lebens:
ist die Welt auch Freuden-leer.

Still und klar ins Leben schauen,
treu verwahrt die freie Brust,
keiner Lockung Reiz vertrauen,
bringt des Lebens höchste Lust.
Zieh'n auch Wolken weit und weiter
um den kleinen Erdenball:
ist in Euch der Himmel heiter,
o, so ist er's überall.

Die Immortelle.

Des Lebens schönste Blume
sey, zarte Freundin, dein:
Sie blüht im Heiligthume
des reinen Sinn's allein.

Gewiß, du wirst sie pflegen,
du bist ihr zugethan;
man zieht zum reichen Seegen
im Stillen sie heran:

sie schmückt der frohen Jugend,
sie schmückt dem Greis die Brust;
mit ihr hast du die Tugend,
mit ihr die schönste Lust.

Die Blume, die ich meyne,
verwelkt in keiner Zeit;
unsterblich nur die Eine:
die schöne Frömmigkeit.

Ermahnung.

Laßt Eintracht stets uns üben!
mit Streit wird nichts vollbracht.
Wollt ihr den Freund betrüben
der Böses nicht gedacht?

Wir Alle haben Mängel:
die Selbstsucht drückt uns schwer.
Sucht ihr auf Erden Engel:
bringt sie vom Himmel her!

Nur über Andre klagen,
ist schlimmer Selbstbetrug.
Lernt ihr euch nur vertragen,
so thut ihr schon genug.

Das Lied des Webers.

Sitz' ich an meinem Weberstuhl,
bin ich zufrieden wie ein König.
Es läuft der Faden von der Spul'
und auch das Schiffchen eilt nicht wenig.

Gern schau' ich so dem Spiele zu,
Das meine rege Hände treiben;
es weilt um mich so sanfte Ruh:
mag gern den ganzen Tag so bleiben.

Und denke so in meinem Sinn:
gleicht nicht die Welt dem Webgeräthe?
es läuft die Zeit als Schiffchen hin
und einigt die zerstreuten Dräthe:

und in dem großen Weberhaus
webt Gottes Geist, wie ich im Kleinen.
Nimmt einstens sein Geweb' er aus,
wird wohl ein schönes Werk erscheinen.

Drum lach' ich nur der Nachbarn Zank,
auch Potentaten laß' ich schalten,
und sing' auf meiner Weberbank:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Ihr Thoren alle, groß und klein,
was werdet ihr zuletzt gewinnen?
Die Zeit verläuft mit eurem Schrein,
und endlich müßt ihr doch von hinnen.

Wohin ihr kommt, das wißt ihr nicht;
drum praßt nicht stolz mit Zeit und Leben.
Thut unverdrossen eure Pflicht:
dann wird, was recht ist, euch gegeben.

Der Schleifer.

Zur Meßzeit stand ein Schleifersmann,
mit grobem Kittel angethan,
bey seinem Karr'n an einem Brunnen;
und bald war auch sein Werk begunnen.
Wohl mußt' er seine Schleifersachen
fein recht und gut in Ordnung machen,
dieweil es ihm den ganzen Tag
an steter Arbeit nicht gebrach.
Ein Fauler mochte sich erbauen,
thät er den fleiß'gen Schleifer schauen.
Der lugt nicht um sich: ohne Wort
treibt er sein Werk mit Eifer fort.
Am Brunnen wird es niemals leer:
da steht der Mägde Gaffer-Troß;
da zieht's vorbei zu Fuß und Roß:
der Schleifer schaut nicht um sich her.
Er dreht sein Rad, und unverwandt
führt er mit sich'rer Meisterhand

schnell über'n Stein, vom Rad getrieben;
das Eisen, daß die Funken stieben.

Doch plötzlich hält sein Werk er ein.
Muß wohl ein Rad wo schadhaft seyn?
Kein Wort er spricht, und bückt sich munter
zu einem Schubfach rasch hinunter:
ein Büchslein zieht er sorglich vor,
darin thut kleine Münze blinken.
Was hat er mit dem Gelde vor?
's ist kalt! er wird ein Gläschen trinken!

Habt Acht! das thät der Schleifer nicht.
Geschlichen kam an seinen Stand
ein Mütterchen, gelähmt von Gicht;
ihr schob ein Stück er in die Hand,
schloß dann sein Büchslein wieder zu,
und stellt es an den sichern Ort
und trieb in ungestörter Ruh,
so nach wie vor, die Arbeit fort.

Der Wanderbursch und die Wirthin.

Wirthin.

Legt ab das schwere Bündel, Gesell;
trinkt hier in schattiger Laube!
Doch mögt ihr lieber die weichere Stell',
so schlürft die erquickliche Traube
im Lehnstuhl, drinn, im reinlichen Haus.
Dort leert sich der Krug behaglicher aus!

Wanderbursch.

Ich bin schon recht, da wo ich bin;
nach Besserm steht mir nicht der Sinn.

Wirthin.

So bring' ich euch noch ein Krüglein hieher,
aus dem Keller, frisch, vom besten:
das trinken wir plaudernd selbander leer.
Nur selten geschieht dieß den Gästen!
Doch nie sprach so feiner Knappe hier ein:
drum sollt ihr auch doppelt willkommen seyn!

Wanderbursch.

Ich dank' euch, Frau; ich trink' nicht viel.
Recht ist in allem Maaß und Ziel.

Wirthin.

Ihr bleibt doch hier, mein Knapp, zu Nacht?
zu stärken die müden Glieder?
schon ist das Bettlein zurecht gemacht,
sanft, weich, wie Taubengefieder.
Da pflegt nach sau'rer Reise der Ruh!
ich schließ' euch das Kämmerlein feste zu!

Wanderbursch.

Zieh' heut noch weiter; ist nicht spat;
komm' heut noch bis zur nächsten Stadt.

Wirthin.

Warum? warum so schnell wieder fort?
Was treibt dich, so zu eilen?
Ist besser, bleiben an sicherm Ort,
und an traulichem Heerde zu weilen!
Der Mühe hat, ach, das Wandern gar viel;
Doch hier ist Leben und fröhliches Spiel!

Wanderbursch.

Mein Sinn begehrt nicht Spiel noch Scherz:
sein Glück sucht ohne Rast mein Herz.

Wirthin.

Und meynst du, das Glück, es liege so fern?
In der Näh' oft liegt es verborgen!
Schau auf! dir leuchtet des Glückes Stern
nicht blos auf heut' oder morgen!
Haus, Hof, und Felder, und Wiesen sind dein:
wenn du mein lieber Mann willst seyn!

Wanderbursch.

Viel Dank, o Frau! das geht nicht an:
bin schon daheim wem zugethan.

Wirthin.

Ey, seht doch, spröder Junggesell!
Ein Liebchen daheim schon gefunden?
Wie ist sie die Schöne, das sagt mir zur Stell',
die euch so fest schon gebunden?
hat sie, wie ich, Haus, Hof und Gut?
oder ist's nur ein armes Blut?

Wanderbursch.

Ein reines Herz, ein frommer Sinn.
Ade, Frau! muß zum Liebchen hin.

Mir selbst zum Geburtstage.

Willkommen mir, du erster Tag des Lebens!
in Wehmuthsschauern grüßt dich still mein Herz!
Du führtest einst mich in das Reich des Strebens
und weihtest mich der Erde Lust und Schmerz.

Getrunken hab' ich nun in langen Zügen
der Erde Schmerzen wie der Erde Lust;
doch will der kein's dem regen Streben gnügen:
nach Höherm sehnt sich die lebend'ge Brust:

nach hohem Frieden, der den Schmerz vernichtet
und ruhig über Freudentaumel schwebt,
der allen Kampf rastloser Kräfte schlichtet
und heiter in des Aethers Klarheit lebt.

Bring nun, o Tag, mich diesem schönen Ziele
des höchsten Lebens nah, und näher hin:
dann traur' ich nicht mehr, daß ich, wie so Viele,
oft irrgegangen, oft gefallen bin.

Der Engel.

Aus jenen seeligen Gefilden
die keine Phantasie uns mahlt,
wo ew'ges Licht und ew'ge Liebe strahlt,
wo Engel schaffend Seelen = Keime bilden,
sah jüngst mit trauerndem Betrachter = Sinn
ein Schöpfer = Engel nach der Erde hin.

Ihn fragt der Herr: „was blickst du nach der Erde,
„dem Sitze der Gebrechlichkeit?" —
Der Engel: „Herr, ich dachte jener Zeit
„da wir am unentweih'ten Heerde
„als Freunde noch den Menschen uns gesellt:
„ich sehne mich hinab zur kleinen Welt!" —

„Kein Engel darf den Menschen mehr erscheinen;
„du weißt's, es tödtet sie des Glanzes Allgewalt;
(spricht ihm der Herr) „und nur in menschlicher Gestalt

„kannst du mit ihnen freundlich dich vereinen.
„Ich wehr' es nicht; sieh, ob der Mensch dich kennt
„und dankend deinen Namen nennt."

Der Engel birgt sein strahlendes Gefieder.
Ihn treibt die Lust den Menschen sich zu nah'n.
Mit ird'schem Liebreitz angethan
läßt er sich mild zur Erde nieder.
Und sieh: wo liebend er sich zeigt,
da kennt das Herz den Engel leicht.

Die Lebens-Gefährden.

Einsam, ist immer verlassen der Mensch; er bedarf der Gefährden.
Wohl! so begleitet mich denn, ihr, die ich reiflich gewählt:
Du vor Allen, o Muth, der die Furcht austilgt und den Zweifel;
böse Gesellen! vereint saugen das Leben sie aus;
aber der Muth, er erfüllt uns mit Kraft und fröhlicher Hoffnung;
jeglichem regen Bemühn giebt er erwünschtes Gedeih'n.
Nur den Uebermuth, den jüngeren Bruder, verbitt' ich:
denn der Frevler zerstört was uns der Wack're gebaut.
Darum folge du mir, als schützende, liebe Gefährdin,
weise Besonnenheit, die du die Schranken bewahrst.
Wen du leitest, er findet die Schätze verwahrender Klugheit;
ihn hat nimmer der Schritt, welchen du führtest, gereut.

Gleich ſtark ſehnt ſich nach dir mein Herz ſtets, bied're
Geradheit:
Liſt und Betrug hältſt fern, feige Geſellen, du mir,
und du bewahreſt das Herz, gleich ſäubernder, ämſiger
Hausfrau,
daß kein himmliſcher Geiſt es zu bewohnen verſchmäht.
Alſo geſellt, wie weigerteſt du dich, mich zu begleiten:
liebliche Heiterkeit! Blüthe des Lebens und Schmuck!
Du, gleich himmliſchem Licht, giebſt Glanz und Farbe
den Stunden!
Und ſo geleite mich denn, lächelnd, im Roſengewand.
Aber ihr Alle, verzeiht, wenn ich unſichtbar zur
Gefährdin
mit dem Schwankenden, noch wünſche die leitende Kraft,
die kein Sterblicher ſchafft, nur empfängt, rein-kindlich:
die Wahrheit!
leitend ſchwebe ſie ſtets vor mir, entgegen dem Ziel!
Sendet ſie heute vielleicht oder morgen noch and're
Gefährden:
liebe Begleiter! o nehmt, nehmt ſie gefällig dann auf!

Die Philosophen im Himmelreich.

Legende.

Einst in des Himmels Palmenthal
saßen die Weisen allzumal
die gut es mit der Wahrheit meinten;
obschon sie nimmer auf Erden sich einten.
Da saß der weise Pythagoras,
Diogenes, doch ohne Faß,
und der einfältige Socrates,
und Plato und Aristoteles,
Spinoza, Leibnitz, Kant und Fichte,
Alle mit freundlichem Gesichte
um eine große Tafel her,
und Wunder! sie stritten sich nicht mehr;
das macht: sie hatten rein vergessen
daß sie einst auf dem Katheder gesessen.
Dermahl behagt' es Allen gut:
durch ihre Adern floß Himmelsblut,
das machte ihnen die Augen hell;

was einer sah, sah jeder Gesell,
was einer wollte, das wollten die Andern,
und Keiner mochte weiter wandern:
denn Himmelsfried' umweht' die Brust
sie schmeckten sel'ges Lebens Lust
am Tisch, wo sie im Kreise saßen
und Früchte vom Baume des Lebens aßen.
Da endlich Einer aus der Schaar
— hab' doch vergessen wer es war —
zum Gärtner, welcher munter und frisch
mit Früchten versorgt den ganzen Tisch:
„Mein Freund, kommt doch 'mal näher heran!
„Wo sind wir denn? das zeigt uns an!"
Darauf der Gärtner flugs gesagt:
„Nicht gut, daß euch die Neugier plagt!
„denn, sag' ich's euch, und glaubt ihr's nicht:
„gleich unter euch der Boden bricht,
„und müßt ins Finsterniß versinken
„und müßt den Todesbecher trinken."
Wiewohl sie nun vergessen All'
der eig'nen irdschen Weisheit Schwall:
doch Wissens-Trieb zu dieser Frist

noch nicht aus ihnen fahren ist.
Nur Socrates der schleicht sich fort;
behagt zu sehr ihm an dem Ort:
er weiß es schon, der alte Zecher
wie schlecht er schmeckt, der Todesbecher.
Drauf sprechen All mit einem Mund:
„Freund Gärtnersmann, thut's immer kund!
„Nicht wissen ist zu große Pein,
„das fällt uns eben wieder ein!"
Der Gärtner spricht: „D'rauf euch verlaßt:
„ihr Alle seyd bei Mir zu Gast!" —
„Wer seyd ihr denn?" wird jetzt gefragt.
Drauf mild und ernst der Gärtner sagt:
„bin, der für euch am Kreuz gestorben
„und euch das Himmelreich erworben."
So wie ein Jeder dieses hört,
Alle darüber sind empört:
den Griechen ist's Thorheit gar gewiß;
dem Jüden großes Aergerniß;
die Andern meinen: sie allein,
ein Jeder selbst auf eigene Hand
mit Speculation und tiefem Verstand

hätten sich g'holfen in Himmel 'nein,
wenn's ja der Himmel ist wo sie sind.
In summa: Keiner glaubt's. — Geschwind
bricht unter Jedem der feste Sitz
und Alle versinken flugs wie der Blitz
viel Klaftern tief in finstre Kammer.
Da wandelt sich die Lust in Jammer:
Sie tappen; böser Zweifel-Wahn
faßt sie mit grimmen Klauen an,
und drückt sie immer tiefer nieder.
Da seufzen sie sehr und sehnen sich wieder
hinauf an die schöne Himmelsluft
und zu der Wunderblumen Duft.
Dieweil sie nun aus dem nächtlichen Grauen
zur Höhe mit tiefer Sehnsucht schauen:
ein Strahl jach dringt zur finstern Gruft;
von oben eine Stimme ruft:
„seyd ihr entschlossen, stolzes Wissen
„um den demüth'gen Glauben zu missen?"
Fast schwer kommt Allen das wohl an,
doch sprechen sie: „laß uns nur hinan!
„wir glauben daß du gekreuzigter Christ

„der Sünder Aller Heiland bist.“ —
Drauf plötzlich ist die Gruft verschwunden:
Verstaunet haben sie All' sich funden
in Herrlichkeit vor Gottes Thron.
Thät sitzen zu Vaters Rechten der Sohn,
und aller heil'gen Engel Schaar
dienten ihm tief, und sangen gar:
„Ehr' sey und Preis in Ewigkeit
„der du am Kreuz starbst, dir geweiht!“
Nicht wußten die Weisen wie ihnen g'schah:
Vergang'nes, Künft'ges war gleich nah,
verschmolzen in seel'ge Gegenwart.
Kein Mißklang war, auch noch so hart,
vormals in ihre Ohren kommen:
jetzt ist er in Wohllaut schön verschwommen.
Nun wird es ihnen offenbar
was aller Wunder das größte war:
das Wunder göttlicher Opferliebe,
daß allen Menschen das Leben bliebe.
Das Kreuz, woran sie All' sich stießen,
schau'n sie als Lebensbaum entsprießen
mit Himmelsfrüchten ohne Zahl:

Sünder, befreit von Todesqual,
und durch des Heilands Kraft und Leben
mit Himmelsglanz und Wonn' umgeben.

Indem sie starr vor Staunen stehn:
der Heiland mild thut auf sie sehn,
spricht: „Schauen ist auf Glauben gebaut!
„Wer sich verläugnet, mir vertraut,
„mit alles eitlen Wissens Versäumniß:
„dem wird offenbar des Lebens Geheimniß:
„Doch aus sich selbst erfährt es Keiner
„wird aus sich selbst nicht besser und reiner;
„und volle Gnüg' und ew'ges Leben
„kann sich kein armer Sünder geben." —

Aus häuslichem Kranze.

1.

Zum neuen Jahr.

Es tönt der Glocken ernst Geläute;
ein neues Jahr beginnt die Bahn:
drum laß auch uns, Geliebte, heute
mit Ernst dem neuen Jahre nah'n.

Gott sey mit uns! — Nur diese Worte,
die Quellen süßer Himmelsruh,
ruf' ich dir an der weiten Pforte
des unbekannten Jahres zu.

Dies sey mein Wunsch! und keiner weiter
soll meinen Lippen heut' entfliehn.
Ist Gott mit uns: dann können heiter
wir unsre Lebensstraße ziehn.

2.

Zum Geburtstag.

Vernimm, am Tag, der Dich gebohren,
was ein untrüglich Wort verspricht:
zum Leben sind wir auserkohren
auch wenn die morsche Hütte bricht.

Das Traumbild, das wir Leben nennen,
es ist des Lebens Schatten kaum:
die Lust, wonach wir täglich rennen,
zerplatzt wie Seifenblasenschaum.

Des ächten Lebens Füll' und Klarheit
faßt nicht der engbeschränkte Sinn;
statt überschwenglich-schöner Wahrheit
gibt man sich schnöder Täuschung hin.

Wonach wir immergierig fassen:
es ist des heitern Lebens Pest;
nur was wir fliehen, was wir hassen:
das Hohe, stellt allein uns fest.

Das Hohe nur, zu dem wir beten,
es sichert uns Unsterblichkeit,
doch nur wenn wir mit Kraft zertreten
die alte Schlange: Eitelkeit.

Und Eitel ist all Das zu heißen
was haltungslos vorüber eilt,
so sehr es auch Bethörte preisen,
so gern das Herz bei ihm verweilt.

Halt nicht an das Dich, was verschwindet,
und während des Genusses flieht:
nur wo Dein Herz den Frieden findet,
da weile, weil Dich's höher zieht:

zum wahren Leben voller Wonne
die immer wächst und nie vergeht,
zu einem Himmel, wo die Sonne
die ihn erhellt, nie untergeht.

Ein jeder Tag sey diesem Leben,
dem Herzens-Himmel, süß geweiht;
in jeder Stunde mögst Du weben
an Deiner Seele Festtagskleid.

Nur darum sind wir hier auf Erden;
wir sind noch nicht, wir werden blos;
und täglich neu gebohren werden,
dieß sey Dein schönes, heit'res Loos!

5.

Am Weihnachts-Morgen.

Es strahlt der Baum von bunten Kerzen
und ruft die Wunder-Nacht zurück
wo allen glücksbedürft'gen Herzen
erschien des Himmels schönstes Glück:

das Glück der Eintracht und der Liebe,
der reinen Herzens-Heiterkeit,
und, wenn uns nichts hienieden bliebe,
einst hoher Himmels-Seeligkeit.

Wir feiern jetzt durch unsre Gaben
das einzighohe Wiegenfest
des göttlichreichen Wunderknaben
der uns das Schönste hoffen läßt.

Ein Jeder reicht mit Lieb' und Milde
was er besitzt, dem Andern dar:
und so wird uns im schwachen Bilde
das Welt-Geheimniß offenbar.

Wir fühlen es: das schönste Leben
enthüllt sich in der Liebe nur.
Drum laß uns lieben, laß uns geben,
so zeigt sich uns der Gottheit Spur.

Lebenslauf.

1.

Der Knabe.

Ei, welche schöne Wunderwelt!
Mir Alles hier so wohl gefällt:
der Himmel mit seinem frischen Blau,
das duftende Gras auf weiter Au,
die Tulpen all im großen Garten!

Worauf mag ich wohl noch warten?
Ach! einer bin ich nur, ich suche Viele.
Schöne Knaben, schöne Knaben, herbei zum Spiele!
Was hilft es, daß es Sonntag sey?
Was bin ich von der Schule frei?
Ach! Alles ist so still umher,
Die Wetterfahne dreht sich kreuz und quer.
Der schöne Sonntag geht vorbei,
Und immer bleibt Alles einerlei.
Was hilft mir Knaben das leichte Blut?
Wie schade um meinen frischen Muth!
Wie gern möcht' ich mit andern springen
und mancherlei Spiele mit Lust vollbringen.

Aber wie Alles so einsam steht!
Ich warte vergeblich; der Tag vergeht,
es kommt der Abend, es kommt die Nacht,
und morgen mir kein Sonntag lacht.
Morgen und an den andern Tagen
werden sie mich wieder mit Lernen plagen.

Der Alte.

Armer Knabe, du dauerst mich.
Wärst du weise, du fügtest dich
zeitig ins Joch, das des Schicksals Macht
dir vor andern zugedacht.
Vergeblich ist dein kindisch Sehnen;
mußt ans Entsagen dich gewöhnen.
Bezeichnet ist dir schon der Lauf.
O, gäbst des Knaben Spiel du auf.

2.

Der Jüngling.

Wann wird der Stern des Glücks mir scheinen?
Wann naht der Liebe Blüthezeit?
Wo wohnt ein Herz, verwandt dem meinen,
das seinen schönsten Trieb mir weiht?

Auf goldner Au, in Blüthenhecken
möcht' ich die Zauberin entdecken.

Allein und von der Welt geschieden,
säß ich mit ihr am klaren Bach;
mir lacht' ihr Auge Himmelsfrieden,
und meine Seufzer sprach sie nach.
So kann kein Erdenglück entzücken,
als stummer Liebe Hoch-Entzücken.

Was träum' ich? such' ich nur von heute
des jungen Herzens schönste Lust?
Ich bin des Unglücks frühe Beute,
vergeblich Sehnen nagt die Brust.
Fast ist die Jünglingszeit verronnen,
nie hab ich mir ein Herz gewonnen.

Der Alte.

Wohl ist umsonst dein langes Sehnen;
drum suche nicht und hoffe nicht.
Du mußt vom Triebe dich entwöhnen,
der nie dir reicht und stets verspricht.
Des Schicksals Zögling muß entbehren,
wenn Andre Freudenkelche leeren.

3.

Des Jünglings Zuruf an sich selbst.

Ruhe, Herz, dein Ziel wird dir entzogen. —
Kehre, müdes, in den Hafen ein!
Länger sollst du nicht ein Spiel der Wogen,
noch der ungezähmten Stürme seyn.

Konnte dir das Schicksal streng versagen,
was dein stärkster, reinster Trieb begehrt:
nun so lerne muthigstolz entsagen!
Man bedarf nicht, was man gern entbehrt.

Nimm, Natur, dein Sehnen und dein Streben,
das an diese Welt mich zog, zurück.
Ohne Trieb und ohne Wünsche leben
und das Glück verschmähen, sey mein Glück.

4.

Der Genius.

Noch, Jüngling, irrst du deiner unbewußt,
geblendet in der Täuschung Zauberkreise.

Mit ernstem Willen stähle deine Brust.
Empörter Unmuth macht dich nimmer weise.

Es schwindet bald des Erdenglanzes Spur,
es schwinden bald der ird'schen Freuden Töne.
Zur Aerndte reifen Geistessaaten nur,
und nur den Geist schmückt ew'ge Jugendschöne.

Wer nicht der Sinne Fesseln kühn zerbricht,
zu reiner Geistesschönheit neu geboren:
dem lächelt nie des höhern Tages Licht,
dem ist des Lebens Siegerkranz verloren.

Zerreiß die Bande, die im dunkeln Schooß
der blind nur liebenden Natur dich halten.
Auf! winde dich vom fremden Leben los,
und lerne frei dein eigenes entfalten.

5.

Des Jünglings Erwachen.

Welch neues Leben hellt mein Innres auf,
wie schnell die Sonne finstre Wolken theilt.

Es öffnen sich die Schranken für den Lauf,
wo frei der Geist zum Ziel der Freiheit eilt.

Ich folge dir, der du mit Allgewalt
mich aus des niedern Lebens Strudel hebst,
Ich folge dir, du himmlische Gestalt,
die in der Freiheit schönen Welt du lebst.

Entfliehe nicht, nachdem dein holder Ruf
mich aus des düstern Lebens Traum geweckt.
Gieb mir, o Geist, der mich zur Freiheit schuf,
Die Wonne, die der freie Geist nur schmeckt.

Ach, Liebe heißt der Trieb, der ohne Ruh
mich aus mir selbst, ein ewig Sehnen, treibt.
O Geist der Freiheit führe mich ihr zu,
der freien Liebe, die da ewig bleibt;

der hohen Liebe, die kein endlich Band
um Eins der kurzbeseelten Wesen schlingt;
die Alle liebend faßt mit keuscher Hand
und rein dem Geist der Lieb' ihr Opfer bringt.

6.

Schluß.

Verschwunden ist der nicht'gen Freuden Glanz,
gebrochen sind des blinden Wahnes Ketten;
mir strahlt verjüngt des Lebens Siegerkranz.
Mich konnte nur mein Felsen = Glaube retten.

Sprüche.

Weisung.

Hast du geirrt, rasch lenke den Schritt, den ermüdeten, rückwärts
nach dem verfehlten Ziel, stark mit errungener Kraft.
Scheut sich der Fuß, den Weg, den beschwerlichen, schnell zu vollenden:
geh auch langsam zurück! immer erreichst du das Ziel.

Lebenscompaß.

Innerlich Freiheit, äußerlich Maaß in Allem und Schranke:
dieß ist des Lebens Gesetz, wie zu dem Menschen es spricht.

Das Eine.

Nimmer verlassen bin ich, so, folgend dem Rufe des Geistes,
als auch, schweiget der Geist, deinem, o treue Natur.

Denn du, Religion, reichst stets mir in beiden die Hand dar:
jetzo die Rechte: den Geist; jetzo die Linke: Natur.

Milde.

Weich, wie der Frauen Gemüth, ist der Sinn der göttlichen Musen:
stellst du dich reuig nur hin, bald sind sie wieder versöhnt.

Wechsel.

Manches hab' ich geschrieben und manches gelesen, vom Morgen
bis zum späteren Tag; immer nicht frommt doch der Fleis,
sondern es ziemt sich nun, froh, die äußere Welt zu beschauen,
hast du der innern genug ernstere Blicke gegönnt.

Das Nöthige.

Künstler möchtest du seyn, und bist nicht fromm? Es
gelingt dir
nimmer, du wendest denn ab ganz von dem Eitlen
den Sinn,
hin zu dem Ewigen, Einen, das klar sich als innere
Reinheit
kündet. Es eint sich der Gott nicht dem befleckten
Gemüth.

Strafe.

Nieder nicht schrieb ich das Lied, das schnellentstandene.
Vergebens
such' ich's im Sinne nun auf: schnell ist es wieder
entflohn.
Minder, o Freund, als Mädchen, sind nicht die Musen
verletzbar:
fassest du' schnell nicht die Gunst, schneller entfliehet
sie dir.

Nutzung.

Keine der Stunden gering ist mir, gleichgültig der Tag nie:
Stunden bereiten den Tag, Tage die künftigen vor.

Gaben.

Gieb dem Himmel das Herz, der Welt das Licht und die Liebe;
und so erfüllest du treu erstes und letztes Gebot.

Falsche Christen.

Christen nennt ihr euch, und beharret in feindlicher Zwietracht?
Nennt euch Juden: denn euch starb der Versöhner umsonst.

Heiden und Christen.

Jene blühten wie Blumen; ihr Leben entfloh mit dem Dufte;
wir wie Blüthen: es birgt schöneres Leben die Frucht.

Erhebung.

Höher heben den Himmel die nächtlichen Sterne, und
höher
hebt sich des Menschen Gemüth, flieht er die Freuden
des Tags.

Nähe.

Fromm doch müssen sie seyn, die Musen, und nahe
den Frommen,
gern. Sie nahen sich mir, wend' ich vom Frevel
mich ab.

Auskunft.

Nur zwei giebt es der Mittel zu leben in nied'rer
Gesellschaft:
niedrig zu seyn, wie sie, oder, erhaben, ein Gott.

Zuspruche.

Wenn ich bei stiller Abendzeit
am traulichen Kamin mich wärme,
wird mir die enge Welt so weit,
weiß nicht, was ich am Tag' mich härme.
Ist doch des Lebens buntes Spiel
nur Wechsel wie die bunte Flamme!
Du, trautes Feuer, lehrst mich viel:
daß ich das Leben nicht verdamme.

Die Schäferin an ihr Herz.

Herz, ach bleib in deinen Schranken!
Liebes, klopfe lauter nicht!
Wirst doch nicht geheim erkranken,
wenn der Mund von Wohlseyn spricht?

Laß dir guten Rath ertheilen:
dulde doch nur kurzen Zwang!
Schwer ist es, dich spät zu heilen,
Glücklich, wem die Kunst gelang.

Schwer ist sie, die Kunst zu siegen,
aber groß ist die Gefahr
in dem Kampf zu unterliegen.
Herz, nimm deine Rettung wahr!

Hesperus.

Aus blauer Fern',
o Abendstern,
lachst du so mild.
Ein freundlich Bild,
o Stern, bist du
der holden Ruh,
die uns beglückt,
wenn wir, entrückt
der niedern Lust
und eiteln Schein,
die freie Brust
dem Höchsten weihn.

Das Glück.

Wir suchen in der Kindheit süßen Träumen
ein fernes Glück, das noch das Herz nicht kennt.
Wir suchen in der Jugend weiten Räumen
ein Glück, das nun das Herz sich Liebe nennt.

Es flieht der Kindheit Traum, es flieht die Liebe
— des Lebenslenzes kurzer Blüthenduft —:
doch nie erstirbt der dringendste der Triebe,
der Trieb nach Glück, bis uns die Parze ruft.

Wo weilt das Glück, dem unter tausend Schmerzen
das Leben, stets getäuscht, entgegeneilt?
Das wahre Glück, es wohnt nur in dem Herzen,
das Freud' und Leid mit andern Herzen theilt.

Menschen-Leben.

Thöricht ist der Menschen Treiben
und ihr endliches Beginnen.
Alle, nicht des Heil'gen achtend,
das sie leicht und sicher führte
hin durch das Gewirr des Lebens,
stürzen sie sich in den Strudel,
und in viel verschlungnen Kreisen
lassen sie umher sich treiben
ohne Rath und ohne Stütze,
rastlos, ungeduldig, zagend.
Nimmer finden sie das Ende
aller ihrer Lebensmühen,
bis sie selbst zu Ende gehen.

Trost.

Sprich, was soll das bange Klagen
über Leiden, die dich drücken?
mag verzweiflungsvolles Zagen
auch die Leiden dir entrücken?
Dulde muthig, trage schweigend,
so wird dir die Kraft sich stählen
und das Glück sich zu dir neigend,
wird der Kraft sich gern vermählen.
Sieh, gefesselt an die Erde
steht des Winters Raub, die Pflanze,
duldend jegliche Beschwerde.
Doch zum frischen Jugendglanze
weckt der warme May sie wieder,
Denn der Winter gab ihr Kräfte.
Und nun treibt sie auf und nieder
neues Leben, neue Säfte.

Die Pflanzen.

Pflanzen sind wir, wie des Feldes Blumen,
Unſ're Nahrung saugen wir begierig
mit den Wurzeln aus der Mutter Erde
durch die Sinnen. Mit dem Stamme streben
wir zur Höhe, wo mit regen Blättern
wir des Geistes Nahrung aus dem Aether
wie die Pflanzen durstig in uns ziehen.
Alles kommt vom Aether, holder Regen,
der die Wurzel tränkt, und Strahl des Lichtes,
das die Blüthen färbt, und süßer Früchte
Keim hervorlockt. Unglückſel'ge Pflanze,
die das Licht verschmäht! dir bleibt die Blüthe
unentfaltet in dem trägen Schooße,
und die Wurzel selbst erstirbt im Tode.

Das Rechte.

Was ist's, das uns der Welt voll Mängel,
voll Qual und Sorgen, schnell entrückt,
und mit dem Frieden hoher Engel,
und stiller Seligkeit beglückt?
Was ist's, das durch ein mächtig: „Werde"
uns neu und fröhlich leben läßt?
Was zaubert uns auf dürft'ger Erde
ein immerblühend Freudenfest?

Es ist allein ein heilig Leben,
vom Hauch der Sünde nicht getrübt,
das, seinem Gotte hingegeben,
die Kraft im Kampf zum Siegen übt;
das auf die Stimme merkt, die leise,
doch ganz vernehmlich zu uns spricht:
Frei und beglückt und stark und weise
macht nur die treuerfüllte Pflicht.

Gezwungen dienen die Naturen
dem heiligen Gesetz der Welt;
im All sind alle Creaturen
auf Maas und Ordnung festgestellt:
Der Mensch nur kann das Maas verrücken,
nicht mehr der Schöpfung blinder Knecht;
doch nur das Maas kann ihn beglücken:
sein Dienst die Pflicht, sein Maas das Recht.

Die Traube.

Welk schon werden die Blätter, es rauscht in Stoppeln
der Wind schon,
aber es pranget am Stock glühend der Rebe Gewächs.
Nicht was früher erscheint, was, reichlicher wuchernd,
hervortreibt,
zeigt sich als edles bewährt: nur die Vollendung
ist schön.

Schlecht und Gut.

Niedrig, gemein, egoistisch, verworfen und knechtisch:
es sind die
Namen des schmutzigen Volks, welches dem Staub-
nur lebt.
Keiner ist besser, und keiner entflieht dem entehrenden
Namen,
dem nicht im Innern verlangt rein und unsträflich
zu seyn.

Lebendiges Leben.

Sey mir heilig, du innerer Geist des Reinen und Wahren.

Wem du entweichst, er ist todt, lebt' er auch immer so lang.

Geduld.

Glückt's auch heute noch nicht zum Besten: morgen vielleicht doch!

Glückt's auch morgen noch nicht: harre des künftigen Tags!

Das Glück.

Plötzlich zeigt sich das Glück, unerwartet, und überrascht uns,

schöner noch, als wir es selbst, träumend, vorher uns gewünscht.

Der Hoffnung.

Festlich geschmückt den schönsten Altar einweih' ich der Hoffnung,

täglich mit heiligem Sinn opfernd und vollem Vertrau'n.

Denn sie allein nur erhält und schützt mein schwankendes Leben,
und ihr schimmerndes Licht leitet im Dunkel mich fort.

Gemeines Leben.

Dieß ist der niedrigste Sinn: im Zwang vollenden die Arbeit,
dann abschütteln das Joch, welches den Trägen gedrückt,
und jetzt, ledig der Sitt' und der Zucht, sich stürzen wohin nur
lüstet dem schweifenden Sinn und dem begehrlichen Trieb.
Nimmer ersättiget wird der Trieb, er erstirbt im Genusse,
rathlos, ohne Gesetz. Dieß ist des Pöbels Geschick.

Der Geist des Menschen.

Armer, wie reich bist du! dein Geist, er gleichet dem Goldschacht;
aber wer findet das Gold, sucht es der Eigner nicht selbst!

Ermunterung.

Fröhlich und unverzagt!
nicht gebangt! nicht geklagt!
sichere Zuversicht
täuschet die Hoffnung nicht.

Frisch auf! an's Werk sogleich!
arm erst, zuletzt doch reich!
glaub' nur! Es geht schon gut!
Glaubst du: so hast du Muth.

Muth ist's, der Hülfe schafft.
Hast du Muth: hast du Kraft!
Kraft stets gebiehrt Gedeihn.
Willst du noch zaghaft seyn?

Sieh, es liegt vor dir da;
was du begehrst, ist nah;

längst sprach's der Weise schon:
„Glück ist des Rüst'gen Lohn.“.

Klopfet an, klopfet an!
Bald wird euch aufgethan!
Vorwärts nur! nicht zurück;
und euch umfängt das Glück.

Des Menschen Leben.

„Sage, wie soll ich das Leben genießen? es rauscht
mir vorüber.
Hasch' ich den Augenblick auch; lohnt es des Augen-
blicks sich?"
Suchst du allein den Genuß? Unglücklicher! Thiere
genießen
glücklicher als der Mensch, welcher die Thiere be-
herrscht.
Denn ein doppeltes Leben, ein räthselhaftes erhielt er;
und ihm blieb nur die Wahl, Engel zu seyn oder
Thier.
Achte das Leben nicht, das ewigwechselnde, das sich
nur von dem Irdischen nährt, nur zu dem Irdischen
sinkt.
Aber liebe das Leben, das keimend im innersten Herzen
sich von dem Göttlichen nährt, und zu dem Göttlichen
steigt.

Gebet eines Kranken.

Höre mich, du Gott der Götter!
Gieb mir Kraft, die langersehnte,
schwerentbehrte, gieb sie wieder,
tilge jede Spur von Schwachheit.
Doch verleihst du mir die Stärke,
nimm den Schleier auch vom Auge,
der in trübverworrnen Zügen
mir das Bild der Welt entstaltet.
Hast du Kraft und Klarheit wieder
mir gegeben: dann o scheuche,
scheuche auch die Todtenkälte
aus dem Busen, und belebe
neu mit Wärme mir das Herz!

Erhörung.

Kraft und Licht und Wärme bat ich,
sieh, da wurden mir drei Worte:
Glaube und Geduld und Hoffnung.
Unbekannt war ihre Kraft mir.
Nun beginn' ich sie zu fühlen.
Glaube ist der Keim des Muthes,
der die Ohnmacht bald vertilget.
Die Geduld gewährt uns Ruhe,
die im Geiste, wie im Bache,
klar der Welt Gestalten zeichnet.
Hoffnung facht des Triebes Funken,
der noch in der Asche glimmte,
wieder an zu neuer Flamme,
die uns mild das Herz erwärmet.
Und schon fang ich an die Stärke,
Licht und Wärm' in mir zu fühlen.
Darum sey von mir gepriesen,
mächt'ger Arzt, und gieb Gedeihen
deinem heilenden Bemühn.

Heilige Klage.

Welch eine Welt! Verführung überall,
und Hang verführt zu werden; nirgends Streben
zum Ziel, das Jedem dennoch vorgesteckt ist;
und niedrige Gemeinheit überall,
ein Wühlen tief im Schlamme. Siehst du Einen,
der nach dem Bessern blickt? der sehnlich trachtet
zu läutern sich, zu reinigen sein Herz?
Nicht Einen siehst du in der großen Schaar.
Sein Gott ist Jeder selbst, dem, opfernd, er
alltäglich Weihrauch streut, des Andern nicht,
Sich selbst nur über Alles Andre achtend.

Ermunterung.

Nein, ich duld' es nicht, ihr Blinden,
daß ihr blind das Leben läſtert,
eitel es und nichtig ſcheltend,
trüb und düſter und voll Qualen.
Lernet wirken, lernet ſchaffen,
lernt mit Ordnung und mit Klarheit,
was ihr thut, allſtets beginnen;
doch vor allem thut das Rechte,
was der Geiſt in euch gebietet.
Und die Nebel werden fliehen,
die die ſchöne Welt euch decken
und die Bruſt euch drückend engen.
Eine Sonne wird euch leuchten,
eine Sonne wird euch wärmen,
die ihr jetzt nicht fühlt, nicht ſchauet,
weil ihr träg und ſcheu ſie fliehet.
Doch belebt von ihren Strahlen,
werdet bald ihr aller Klage,
aller Traurigkeit vergeſſen.

Heilige Stimmung.

In Verworrenheit und Dunkel
lebt, den Todten gleich, der Arme,
der dem Göttlichen entsagte.
Wär er auch vom Glanz umgeben
und von allem Glück des Reichthums,
schleicht doch öd sein Leben weiter,
wie ein matt versiegter Quell.
Aber dem Geweihten, Reinen,
der in jeder Tages-Stunde
denkt der göttlichen Gewalten,
die ihn überall umgeben,
und mit heilig-scheuen Händen
unablässig Gaben opfert:
ihm aus seinem innern Herzen
öffnet sich des Lebens Fülle.

Ihn begleitet stets die Weisheit,
öffnet ihm den Blick des Auges,
daß er klar die Welt erkenne.
Ihn umscherzt, mit ihren Kindern,
hold die Kunst, das Leben schmückend.
Ihn begabt mit seinen Schätzen
überflüssig reich das Glück.

II.

Epigrammatische Dichtungen.

Epitaphium.

Hirt und Wandrer.

Wandrer.

O junger Hirt, wem hängst du diesen Kranz
von sanften Rosen und den stillen, blauen
Gespielinnen des klaren Bachs hier auf,
an dieser alten, ausgedörrten Weide,
im wilden Thal, wohin mit irrem Tritt
sich selten nur des Wand'rers Fuß verliert?

Hirt.

Ich weih' ihn der Geliebten, welche still
im Herzen noch mir lebt, obschon sie längst

der Hügel deckt. Denn so gebeut's mein Herz.
Sie senkt' in mich der Liebe zarten Keim:
ihr haucht mein Leben seinen Blüthenduft.

Wandrer.

O glückliche Geliebte! die, den Schatten
schon längstens zugesellt, noch jugendlich
in eines jungen Hirten Busen lebt!
Wie nannte, junger Hirt, sich jene Zaub'rin,
die eh'rne Fesseln um das Herz dir schlug?

Hirt.

Sie nannte sich — ach, sagt dir's nicht die Thräne,
die, wie ein heißverlangend, liebend Kind
sich ein in dieser Rosen Busen drängt? —
die Liebende, die Heiß-Geliebte nannte
sich meine Mutter.

Die Rose.

Ein einfach Röschen nur zu Betty's Wiegenfest?
Was könnt' ich Schön'res meiner Betty schenken!
Sie sehn, und an die Rose denken,
ist, was in mir sich nimmer scheiden läßt.

Laß and're Blumen schöner blühn,
laß and're augenblendend glühn:
ich lobe mir, aus stiller Knospe Schoose,
den reinen Glanz der sanften Rose!

Sie zieht uns an, bezaubert unsern Sinn,
sie lächelt still in sich, sie will nicht strahlen;
und doch, wollt ihr der Blumen Grazie mahlen:
stellt nur die Rose hin!

Rose und Myrte.

Nach kurzer Blüthte bleicht die Rose
und ihre Blätter fallen ab:
denn flatternd sind sie, leicht und lose,
und ihre Schönheit ist ihr Grab.

Doch immer grünend sind die Blätter,
die die bescheidne Myrte treibt;
und unverletzt vom Sturm und Wetter,
ist's ihr Schmuck, der beharrt und bleibt.

Der Freude gleicht die Rosenblüthe,
die uns nach kurzem Rausch verläßt:
doch unverwelklich im Gemüthe
steht Hoffnung, wie die Myrte, fest.

Das Rosenkraut.

Es lehrt ein Kräutlein, wohlbekannt,
an Duft der Rose nah verwandt,
euch durch sein Wesen, Sinn und Art:
wie man die Liebe wohl bewahrt.
Nicht rauher Wind, nicht Sonnengluth,
nicht kalte Nässe thut ihm gut.
So ist, wodurch sein Blatt verdirbt,
auch das, woran die Liebe stirbt.
Dieß lerne Bräutigam und Braut
vom unscheinbaren Rosenkraut.

An Henriette.

Vieles ist mir vom Geschick nicht gewährt; doch, denk,
ich des Einen,
daß es mit Dir mich vereint; denk' ich des Uebrigen
nicht.

Liebe.

Köstlicher ward dem Leben gewiß kein Glück, als:
zu lieben.
Aber es gleichet ihm Ein's: wiedergeliebt zu
seyn.

Die Augen.

Göttlich, doch ewig getrennt, so glänzen am Himmel
die Sterne:
doch Dir strahlen im Aug Himmel und Sterne
vereint.

Tausch.

Verse gelingen Dir nicht, doch Küsse zu geben verstehst Du:
Drum, so küsse mich nur; Verse bekommst Du von mir.

Ruf.

Micon. — Lydia, komm doch herab! Hier weht im Garten so lieblich
über das Rosengesträuch, durch die Orangen, der West.
Lydia. — Micon, leise! die Mutter vernimmt's; und hört sie dich: schilt sie!
Ach, und die Mutter hat Recht! aber ich komme herab!

Künstler Amor.

Spare, liebes Herz, dein frühes Jauchzen,
weil mit leichtem Finger tändelnd Amor
Clöens schönes Bild auf dich gezeichnet.

Ach, schon greift er nach dem spitzen Pfeile,
Dir des süßen Mädchens sanfte Züge
unter Schmerzen tiefer einzugraben!

Rath.

(Gegenstück zu Göthe's „Warnung".)

Wecke den Amor doch! Dich erfreut er, schlafend, der Knabe?
Seh, er entzückt dich gewiß, spielt er erwacht um dich her!
Feuriger drückt die Mutter den Kuß aufs Mündchen des Söhnleins:
lächelt erwacht es ihr zu, streckt es die Arme nach ihr.

Der Gefährliche.

Hüte vor Amor dich; verschließ die Thüre der Werkstatt
sorgsam. Naht er sich dir, weg ist der Fleis und der Lohn.

Der Dieb.

Wie zum verborgnen Gemach der lieblich duftenden
Speisen
folgt der wirthlichen Frau leise das Kätzchen, und still
ein zur geöffneten Thür sich schleicht, und, hat die
Betrogene
bald sich entfernt, mit Wahl immer das Beste
benascht:
also, leise, verbirgt im geöffneten Herzen sich Amor
Künstler, dir, und nagt stets an der leckersten Kost.

Anklang.

Sinkt der Abend mild hernieder:
hüllt sich mein Gemüth in Trauer;
blinken hell die Sterne wieder:
naht ein Schmerz, der nicht mich läßt.
Gestern hielt um diese Stunde,
voll von süßem Freudenschauer,
Arm in Arm, und Mund an Munde,
ich mein süßes Mädchen fest.

Die Sorgenscheucher.

Oft, zum engbeschränkten Leben,
schleicht die graue Sorge her,
und umstrickt mit Spinngeweben
meinen Geist, und drückt ihn schwer.
Da entreißt mich ihren Netzen,
seht ein Spiel! das freie Schach!
Lust'ges Treiben, list'ges Hetzen
macht die trägen Kräfte wach.

Doch die Sorge, sie kehrt wieder,
unermüdet, zum Gemüth.
Jetzt mit Freunden sitz' ich nieder
wo Rubin im Becher glüht;
und bald theilen sich die Schmerzen
und der Blick wird wieder hell;
in dem süßerquickten Herzen
rinnt ein neuer Freudenquell.

Aber ach! auf kurze Weile;
denn die gift'ge Sorge lauscht
harrend, wenn in schneller Eile
Nectarglück vorüber rauscht.
Jetzt muß sich ein Gott erbarmen:
Morpheus scheucht die Quälerin,
trägt auf mächt'gen Götterarmen
mich zum Land der Freiheit hin.

Doch nicht in dem schönen Lande
duldet Sterbliche das Glück:
Neu erwacht, in alte Bande
zieht das Leben mich zurück:
wieder steht das Ungeheuer,
Sorge, grinsend, vor mir da. —
Zage nicht! ein mächt'ger, neuer,
sichrer Retter ist dir nah!

Amor, mit dem schönsten Kinde
kommt er lächelnd zu mir her:
und, umhüllt von seiner Binde,
seh ich keine Sorge mehr;

jedes Schreckbild ist verschwunden;
und des Liebchens Angesicht
hellt mir alle Tagesstunden,
läßt mich auch im Schlummer nicht.

Zum Geburtstag.

Die Schwester der Schwester.

Nimm, Schwesterchen, mit gutem Willen
dieß leere Beutelchen von mir:
mit Geld mag ihn der Papa füllen,
ich füll' ihn nur mit Wünschen Dir:

mit Wünschen für ein frohes Leben,
für stete Herzensheiterkeit;
sie kann kein voller Beutel geben,
und wär' er noch so groß und weit.

Drum strickt' ich diesen klein und enge:
ein kleiner Beutel hält gut Haus;
und auch der größte, in die Länge
leert er sich, wie ein kleiner, aus.

Räthsel.

Es giebt ein Ding, das alle Welt begehrt,
das Herzen zieht, wie der Magnet das Eisen:
Wer es besitzt, der wird gar hoch geehrt;
wer's an sich hält, den nennt man einen Weisen.

Wie heißt das Ding? gewiß ich sag' es nicht;
doch braucht man auch nicht weit danach zu fragen:
denn, wer es hat, und wem's daran gebricht,
dem wird es bald sein Beutel sagen.

Die Selbstsüchtige.

So lange man zu ihrem Preis nur singt,
sein Lied, sein Leben ihr zum Opfer bringt:
ist man gelobt, geschmeichelt, und geliebt.
Man ist vergessen, wenn man nichts mehr giebt.

Gleichmaß.

Jetzt geb' ich den Gedichten das Leben, o gäben sie einst mir
wieder das Leben, so wär' alles ins Gleiche gebracht.

Die Ungenügsamen.

„Mehr nur sollt er uns geben, der Dichter; er würde bekannter!" —
Reichet ein Berg euch Gold: „Wär er doch golden, der Berg!"

An Betty

mit dem Taschenbuche: Minerva.

Als du dem Schoos Dich der Mutter entwandest,
empfingen die Grazien
Dich, das lächelnde Kind, pflegten, und zogen
Dich groß.
An die Erwachsene nun anschlossen sich liebend die
Musen,
und es gesellte sich bald Amor, der Lose, hinzu.
Darum wund're dich nicht, wenn auch Minerva sich
einstellt,
wo sie im schönen Verein mächtige Götter erblickt.

Der erste Schnee.

Schon schwanden längst von grüner Au
die Blumen, gelb und roth und blau:
es schlief im buntbelaubten Hain
ein Stimmchen nach dem andern ein.

Schon ward der Bäume falbes Laub
des Nebelregens leichter Raub;
doch freundlich durch den Nebel brach
noch mancher milde Himmelstag:

Der wiegt' uns in den süßen Traum,
vorüber wär' der Sommer kaum;
Wenn gleich das Laub, der Lüfte Spiel,
zu unsern Füßen niederfiel.

Doch, sieh! nach einer trüben Nacht,
wie früh das Auge neu erwacht:
mit seines Mantels weißem Schein
hüllt uns der Schnee die Fluren ein!

Begraben ist der Sommer nun,
und Baum und Strauch und Blumen ruhn:
doch nicht des Menschen rege Kraft,
die immer webt und immer schafft.

Die Phantasie, die Bildnerin,
setzt sich zu Oefchens Flamme hin,
die traulich still das Zimmer hellt;
und baut sich eine neue Welt.

Sie ruft all das vergangne Glück
in ihren Zauberkreis zurück,
und was mit Sehnsucht wird erharrt,
das bringt sie schnell zur Gegenwart.

Drum hülle, Schnee, in Silberschein
die Flur nur immer tiefer ein:
im traulich stillen Zimmer lebt
die Welt, die uns kein Schnee begräbt.

Aus häuslichem Kranze.

1.

Der Winter flieht, und milde Lüfte wecken
sanft die Natur:
bald wacht sie auf, und bunte Blumen decken
die grüne Flur.
Des Winters Flucht, der weichern Lüfte Wehen
ist mir ein Bild
des Tages, wo ich Dich zuerst gesehen
so lieb und mild;
des Tages, wo Du, wie die Frühlingsblume
einfach geschmückt,
mein Herz in Terpsichorens Heiligthume
mir schnell entrückt.
Längst ist der Tag, längst jener Lenz verschwunden;
doch frisch und jung
bleibt stets mir jener ersten Frühlingsstunden
Erinnerung.

2.

Noch toben Sturm und Regen
wild durch die öde Flur;
kein Leben will sich regen
in schlummernder Natur;
die Knospen sind verschlossen,
die Felder sind noch kahl;
noch weckt die Lenzgenossen
kein warmer Sonnenstrahl.

Und doch ist's mir im Herzen
wie warmer Sonnenschein,
als zög, mit Lust und Scherzen,
der holde Frühling ein;
als grünten frisch die Matten,
als wehte mild die Luft,
als gäb der Baum uns Schatten
und jede Blume Duft.

Was macht mich denn so fröhlich,
als würd' ich wieder jung?
Ach, Liebchen, ich bin selig
in der Erinnerung!
In diesen schönen Stunden,
die Andern düster sind,
da hab' ich Dich gefunden,
Du wunderlieblich Kind!

Im kerzenhellen Saale,
und bey Musik und Tanz,
sah ich zum ersten Male
Dich in der Anmuth Glanz.
Ein Frühling stieg mir nieder,
als ich zuerst Dich sah:
drum, kehrt der Tag itzt wieder,
ist wieder Frühling da.

3.

Natur, die herrliche Gärtnerin,
sie schuf der Blumen gar viele.
Mit liebendem Herzen und Künstler-Sinn
gab sie ihr Bestes den Kinderchen hin
im heitern, fröhlichen Spiele.

Die eigene Demuth hüllte sie ein
in des Veilchens dunklem Gewande;
der eigenen Hoheit Strahlen-Schein,
den Glanz der Unschuld, blendend und rein,
gab sie der Lilie zum Pfande.

Auf Wiesen und Auen da schuf sie im Scherz
viel Blümchen, heiter und lose,
den leichten Lüftchen zum fröhlichen Scherz;
und in ein Knöspchen barg sie ihr Herz
und das Knöspchen nennet sich Rose.

Und als sie ihr Bild nun ausgedrückt
in der Blumen lieblichsten Kette:
da schuf sie noch Eine, vor allen beglückt,
mit aller der Andern Reizen geschmückt,
und diese bist du Henriette.

4.

Erhellt, ihr Kerzen, mir das Zimmer!
Umkränz' es, muntres Immergrün!
Es soll mit hellem Frühlings-Schimmer
des Winter-Morgens Dämmrung blühn!
Herbei, im bunten Glanz, ihr Gaben,
eh' noch die Schläferin erwacht!
ihr sollt zwei holde Augen laben
aus denen mir der Himmel lacht.

Der Tag soll festlich-schön beginnen,
der Henrietten einst gebahr;
die Stunde soll in Lust verrinnen
die Zeuginn ihrer Ankunft war.
Vollendet ist's! Jetzt, ohne Säumen
weck, ich mein neugebornes Kind:
Wach' auf aus deinen süßen Träumen!
Komm, holder Engel, komm geschwind!

Hier, schaue bei dem Glanz der Kerzen,
und frisch vom grünen Schmuck umkränzt,
den Wiederschein von meinem Herzen
der in der Liebe Gaben glänzt.
Erfreue Dich der schönen Stunde,
die heiter dich ins Leben trug,
und hör' aus meinem frohen Munde:
daß nie mir eine schön're schlug.

5.

Am Himmel, auf den Fluren,
herrscht noch des Winters Macht;
noch siehst du keine Spuren
von bunter Frühlingspracht.

Aus schwarzer Wolken Schoose
strömt dichter Regen aus;
drum flieht die junge Rose
zu uns ins sichre Haus.

Sie sucht den Frühlings-Schimmer,
drum kommt sie hergeeilt
zum freundlich hellen Zimmer,
wo Henriette weilt.

Des süßen Namens Töne,
die lockten sie herbei;
hier blüht sie nun die Schöne,
als ob es Frühling sey.

Und Frühling ist's auch immer,
wo ihr, o Augen, strahlt,
in denen sich der Schimmer
des reinen Himmels mahlt.

Was auch der Himmel sage,
der's schnei'n und regnen läßt:
am Henrietten = Tage
halt' ich mein Frühlings = Fest.

6.

Zeigt mir am hohen Himmel,
in heiter-stiller Nacht,
der Sterne reich Gewimmel
in unbegränzter Pracht;
in ungemeßnen Fernen
der Sonnen schönste Flur:
mich reizt von allen Sternen
der Stern der Liebe nur.

Führt mich im Heiligthume
von Florens Götter-Reich
zur schönsten Wunderblume,
an Duft und Farbe reich,
wie sie der Erde Schooße
so schön sich nie entwand:
ich greife nach der Rose
mit schnell entschiedner Hand.

Sprecht mir von schönen Namen,
die je ins Kenner-Ohr
aus Süd und Westen kamen,
die schönsten alle vor:
traun, lieblicher und reiner
als „Henriette", klingt
von allen doch mir keiner,
der sanft zum Ohr mir dringt.

III.

Lyrische Dichtungen.

Menschenherz.

Ich weiß, es bleibt mir nichts zu hoffen:
die Freuden schwinden, Freunde fliehn,
wie goldne Wolken, die vorüberziehn.
Und dennoch steht das Herz mir offen;
das Auge weint vor Sehnsuchts-Pein.
Ach, weinend fühl' ich süße Schmerzen:
der Wehmuth Thräne dringt zum Herzen,
wie Thau in matte Blumen, ein.

Zuſprache.

Seele, ſprich, was ſoll dieß Treiben?
Willſt du unſtet immer ſchwanken,
wie das Schiff auf wilder Welle
ſcheu vom Sturm umhergetrieben?
Hebe dich empor mit Stärke!
Greife mächtig an das Ruder!
Steure friſch das ſegelloſe,
wunde Fahrzeug nach dem Hafen!

Muth.

Laß uns ſtreben, laß uns bilden!
Endlich wird es uns gelingen,
daß wir kühn den Preis erringen.
Und, ob wir zu Grunde gingen:
beſſer iſt es, auf der wilden,
hohen Meeresfluth vergehen,
als auf ſicherm, ſtillem Strande
feig und ſchüchtern ewig hangen,
und nach fernem, ſchönem Lande
ſchmerzlich zagend nur verlangen.

Leidenschaft.

O sprich, was rinnt die Thräne leis' herab
von diesen holden, heißgeliebten Augen?
Ach, wär' mein Herz doch deiner Schmerzen Grab,
dürft' ich dein Leiden liebend in mich saugen!

Dann hellte sich dein Blick: um deinen Mund
ergöß sich zartes, süßes Lächeln wieder,
und deine Krankheit machte mich gesund.
Jetzt beugt sie meine düstre Seele nieder.

Trieb.

Es ging ein Schifflein übers Meer.
Wo gehst du kleines Schifflein hin?
Was treibt dich, welch ein kühner Sinn,
vom fernen Vaterlande her?

„Will schau'n wie man hier außen lebt;
wird mir zu eng die Felsenbucht
wo jeder dürftig Nahrung sucht
und ängstlich an der Hütte klebt."

Hier außen, Schiff, da braust der Wind,
die weite Flur ist Früchte-leer,
und weiter unten tief im Meer,
des Meeres Ungeheuer sind.

„Die Ungeheuer fürcht' ich nicht,
das Meer trägt willig meine Last,
der Wind mich treibt in muntrer Hast
und lustig mit den Segeln spricht."

Der Wind treibt dich zum fernen Land,
den unbekannten Klippen zu;
du fliehst des heim'schen Hafens Ruh,
zu scheitern dort am wilden Strand.

„Und komm' ich auch zu scheitern dort:
zu Hause däucht mir's nimmer gut;
mich treibt's zu eilen durch die Flut,
sey's hin zur Klippe, sey's zum Port."

Der Jüngling und das Echo.

Ach das Sehnen, was mein Herz beengt,
und der düstre trübe Sinn,
der mir Thränen in das Auge zwängt,
sag, wo strebt dieß immer hin?
soll denn stets mein Geist sich nur betrüben?

„Ueben."

Ueben? üben? ach, die Kraft entweicht
und der Muth des Kühnsten sinkt,
wo kein Ziel des langen Laufs sich zeigt,
keine Freudenpalme winkt.
Nur der Gegenwart möcht' ich mich freuen.

„Reuen."

Reuen, reuen sollte mich die Lust,
wo Natur mich selbst hintreibt,
die dem Jüngling in die rege Brust
ihr Gesetz so deutlich schreibt?
Soll im Gram ich meinen Lenz verschwenden?

„Enden."

Enden, enden soll der Kummer sich,
der an meinem Herzen nagt?
Meiner Wünsche Stachel geißeln mich
in dem Dunkel, wo's nie tagt.
Ach! was ist's, worauf mein Trost beruhe?

„Ruhe."

Klage und Wunsch.

Ach, wie ist mir heut so bange!
Ach, wie nagt mich tiefe Pein!
Alles flieht, was ich verlange;
was mich schmerzt, dringt auf mich ein.

Auch der Muth der bessern Tage
ist des bösen Tages Raub,
und ich zittre und ich zage
wie vom Wind bewegtes Laub.

Ohnmacht hält mich fest umwunden,
jede Lebensstimme schweigt;
jede Gabe schöner Stunden,
auch die heitre Klarheit weicht.

Nimm denn Freud' und Hoffnungsschimmer,
Alles, drückendes Geschick!
nur das Eine nimm mir nimmer:
nicht den freien Lebensblick!

Beschwerde.

Oft kann ich kaum die Last ertragen
die felsenschwer mein Leben drückt:
es will die Seele zweifelnd zagen
und Muth und Kraft ist ihr entrückt.

Doch fass' ich mich und widerstehe,
ergreife neu den festen Sinn,
daß, wenn ich endlich untergehe,
ich doch, ein Mann, gefallen bin.

Und sollte nicht die Schranke weichen,
wenn Muth und Kraft dagegen strebt?
Laß, Himmel, mich das Glück erreichen
zu fühlen, wie ein Freier lebt.

Rückruf.

Kehre wieder, kehre wieder zu mir
Himmelstochter Phantasie!
Willkommen sollst du seyn,
Bildnerin, Schaffnerin,
Leben-ertheilende,
Herzen-erwärmende,
Trösterin, Heilerin,
heit're Gespielin der Kindheit!

Frühlings-Gruß.

1.

Knabe.

Willkommen du freundlicher Mai,
jetzt springen und jauchzen wir Buben,
nicht sperrt man uns mehr in die Stuben,
ihr Knaben kommt alle herbei!

Wie lacht er, der herrliche Mai,
am Himmel mit goldenen Löckchen,
auf Wiesen mit silbernen Glöckchen!
Ins Freie hinaus! Wir sind frei.

Willkommen du herrlicher Mai!
du rufst uns zu Spielen zu Scherzen.
Wie klopfen so fröhlich die Herzen!
Frisch! Kreisel und Bälle herbei!

2.

Jüngling.

Der Winter ist vergangen,
der Frühling naht voll Lust.
welch sehnendes Verlangen
füllt bang und süß die Brust!
Willkommen Schmeichel-Lüfte,
willkommen grüne Flur,
willkommen Blüthendüfte,
willkommen du Natur!

O wonnevolles Leben,
in jeden Keim gehüllt!
Wie hast mit neuem Streben
du mir das Herz erfüllt!
Du milder blauer Himmel,
wie ziehst du Herz und Sinn
zum fröhlichen Gewimmel
des Frühlings-Lebens hin!

Seyd mir gegrüßt, ihr Auen
in bunter Farbenpracht!
Wohin die Augen schauen

nur Lebens = Zauber = Macht!
Wie schön bist du, o Rose!
aus dir haucht Liebes = Wehn.
Natur, in deinem Schooße
ach, möcht' ich untergehn!

3.

Der Mann.

Sey mir gegrüßt, du holder Frühlingsbote,
sey mir gegrüßt, du neue, milde Luft!
du lockst aus kalter finst'rer Wintergruft
zum Leben das Erstarrete, das Todte.
Im neuen Glanz, im frischen Morgenrothe
entfaltet still die Blume Balsamduft,
und alles regt sich neu mit raschem Streben,
und alles athmet Frühlings = Lust und Leben.

Sey mir gegrüßt, du schöner Frühlings = Segen,
du holder Zauber der Erinnerung!
Die alten Freuden werden wieder jung,
und alte Liebe kommt mir neu entgegen.

Es weicht Gefühlen, die verjüngt sich regen,
die ernste, strengere Beschäftigung.
Es senkt der heitre, milde Geist der Lieder
ins Herz sich weich und Sorgen-schmelzend nieder.

Sey mir gegrüßt, du Bild der frühen Tage,
du Bild beglückender Vergangenheit!
Sey diese Stunde heilig dir geweiht!
Den leisen Seufzer dir, doch nicht die Klage!
Mit Wehmuth füllst du mich, wie frühe Sage
aus grauer Vorwelt Wunder-Mährchen-Zeit.
Sey mir gegrüßt, des frühen Lebens-Kunde!
Sey mir gegrüßt, du holde Frühlingsstunde!

4.

Greis.

Neues Leben, neue Wonne
bringst du, milde Frühlings-Sonne,
wo dein warmer Strahl erscheint.
Durch die Lebens-müden Glieder
rieselt Lebenswärme wieder,
und das frohe Auge weint.

Tausend rege Kräfte ringen,
tausend laute Stimmen schwingen
sich zum Himmel froh empor.
O, du Vater aller Güte!
in dem Vogel, in der Blüthe
sprichst du mild zu Aug' und Ohr.

Alles soll sich froh entfalten,
Alles soll sich neu gestalten,
aller Tod ist Lebenskeim.
Auch dem kurzen Menschen-Leben
willst du ew'gen Frühling geben.
Führe, Vater, bald mich heim!

Die Schifferin.

Ich schaukle mich im eignen Kahn
auf sanfter, leichtbewegter Welle;
ich setze fest das Ruder an
und komme hurtig von der Stelle,
und rud're leicht von Ort zu Ort
im freien Elemente fort.

Wie herrlich ists, auf klarer Fluth
so lustig schwankend hinzuschweben!
Da fühlt sich froh der frische Muth;
dieß ist das allerschönste Leben!
Du liebes, freies Element,
dich fürchtet nur, wer dich nicht kennt.

Hier, ohne Brücke, ohne Steg,
da ist das rechte, freie Wallen!
Hier tritt uns Niemand in den Weg,
man rudert ganz nach Wohlgefallen:
hier fährt man weg, dort fährt man hin,
so wie es uns nur kommt zu Sinn.

O könnte man auch in der Welt
so leicht wie auf dem Kahne gleiten!
dort muß man, läſtig hingeſtellt,
mit abgemeſſnen Schritten ſchreiten.
Drum lieb' ich dich, du trauter Kahn;
auf dir brech' ich mir ſelbſt die Bahn!

Zur Guitarre.

1.

Komm, Gespielin stiller Stunden,
Freundin, glücklich mir gefunden,
komm, Guitarre, freundlich-traute:
Durch harmonisch-süße Laute
labe sanft mein Herz.

Wann die Saiten dir erbeben,
Wohllautshauche dir entschweben,
ach, mit zauberischem Klange
stimmen zart sie zum Gesange,
der das Herz erquickt.

Wann mich trübe Stunden drücken,
wenn mich heit're froh beglücken:
will ich dir es treulich sagen;
du sollst, Freundin, mit mir klagen,
mit mir fröhlich seyn.

2.

Woge, du süßer Gesang,
sanft mit harmonischem Klang
silberner Saiten, hervor!
Schwing, Melodie, dich empor!
Was uns mit Schmerz und mit Lust,
regt und beweget die Brust!
nennst du, harmonischer Klang!
nennst du, vertrauter Gesang!

Früh, wenn der Morgen erwacht,
Alles verjüngt um uns lacht,
fröhlich, im bunten Gewühl:
lockt zum Gesang das Gefühl.
Dann, wenn der Abend nun sinkt,
Ruhe dem Pilgernden winkt:
Zaubergesang, dann giebst du
Himmel-erhebend uns Ruh.

Wann uns die Hoffnung beglückt,
wann uns Erfüllung entzückt:
Harf' und Gesang dann uns her!
sonst wird die Freude zu schwer.
Wann uns ein Kummer benagt,
zweifelnd das Herz fast verzagt:
Laute, Gesang, ihr allein
lindert, uns tröstend, die Pein.

Flötender, zarter Gesang!
Saiten-durchbebender Klang,
o, wie versüßt ihr den Schmerz!
o, wie beglückt ihr das Herz!
Euer harmonisches Band,
höher als Grübler-Verstand,
knüpft an den Himmel sich an,
zeigt uns zum Himmel die Bahn.

3.

Ertöne, Lied,
sanft durch die stille Luft!
und du, mein Saitenspiel,
sprich zart dem Liede nach,
und ruf die holde Ruh,
die durch die Brust mir weht,
den Blumen um mich her,
den Bäumen zu.

O lieblich ist's,
in deinem Schooß, Natur,
von deinem Geist umweht,
das Leben still zu schau'n.
Es gleitet sanft der Strom
der Tage vor uns hin,
und klar erblicken wir
den Himmel drin.

Der trübe Sinn,
die düstre Leidenschaft
ist fern vom Herzen mir,
das frei und ruhig schlägt.
O wie beklag' ich euch,
die ihr das höchste Glück
des Lebens nicht erkennt,
den freien Sinn.

Wie Zephir's Hauch
um junge Blumen weht,
so weht um meinen Geist
die stille Heiterkeit.
Laß zart und sanft, Natur,
stets deine Harmonien
im reinen, süßen Spiel
dieß Herz durchwehn.

4.

Mondes-Gruß.

Sey mir süß willkommen,
stiller Freund der Nächte!
Keine Zaubermächte
zaubern, so wie du.
Ist das Herz beklommen,
drückt es düstrer Kummer:
du wiegst es in Schlummer,
giebst ihm sanfte Ruh.

In ein Reich voll Frieden
lässest du uns schauen,
wenn auf Wald und Auen
weilt dein Silberschein.
Wen das Glück gemieden,
wer es nicht gefunden:
Träume goldner Stunden
Führst du zu ihm ein.

Schöner knüpfen Herzen
ihren Bund der Treue,
schau'n in Aetherbläue
sie dein Heiligthum.
Nichterkannte Schmerzen,
hoffnungslose Qualen
schmelzen deine Stralen
sanft zu Wehmuth um.

So zu Freud' und Trauer,
die im Wechsel-Leben
unser Herz durchbeben,
stimmst du willig ein.
Sanfter Wehmuth Schauer,
sehnsuchtsvoll Verlangen,
Freud' erfüllte Wangen
liebt dein milder Schein.

5.

Was da bleibt.

Einsam wandl' ich, und es rauschet
durch die Bäume Herbstes Luft,
wo kein Vogel zärtlich lauschet
und die Gattin zu sich ruft.
Ach schon fallen welk die Blätter,
und die Blumen sind erbleicht,
und das holde Frühlings-Wetter,
und die milde Wärme weicht.

Traurend ruft mein Geist die Stunden
der Vergangenheit zurück.
Ach wie ist so schnell entschwunden
eines kurzen Lebens Glück!
Sag, was bist du fliehend Leben,
das so fest uns an sich zieht?
unter Harren, unter Streben,
kommt des Tages Glück und flieht.

Muß denn alles in der Welle
trüber Zeiten untergehn,
jede Blume an der Stelle,
wo sie blüht, ihr Grab auch sehn?
Nein! es keimt im Heiligthume
unsres Herzens, zart verhüllt,
unzerstörbar, eine Blume,
süß mit Balsamduft erfüllt.

Hoffnung heißt sie, die im Schoose
ewig-frisches Leben trägt,
schöner duftend als die Rose,
dem, der gläubig-treu sie pflegt.
Hoffnung würzt die bittern Stunden,
wenn das Herz in Leiden bricht.
Wem die Hoffnung nicht verschwunden,
dem stirbt Lust und Leben nicht.

Lied beim Wein.

Traulich sinkt die Nacht hernieder,
hüllet uns in Dunkel ein.
Uns umweht der Geist der Lieder,
der die Nacht liebt und den Wein.
Trinkt, o trinkt den Wein des Lebens,
eh' sein flücht'ger Geist verhaucht.
Lieb' und Freundschaft winkt vergebens,
ist der leichte Duft verhaucht.

Leben, Brüder, heißt es sorgen?
zitternd auf die Zukunft sehn?
reicht dein Arm zum nächsten Morgen?
mag die Welt im Lauf' er drehn?
Stehet fest im Taumel-Kreise,
wo nicht Lust noch Schmerz beharrt!
Thoren seufzen, doch der Weise
küßt die holde Gegenwart.

Aus dem Lust-erfüllten Herzen
ströme frischer Lebensquell;
alter Wein mit neuen Scherzen
mache froh den Blick und hell.
Und dem frohen Blick erscheine
Zukunft und Vergangenheit
von den Scherzen, von dem Weine
schön zur Gegenwart geweiht.

Weinlied.

Sey hochgelobt, du Saft der Reben,
sey hochgelobt, du Himmelskraft!
Du bist erfüllt mit Feuerleben,
das Muth und Jugend in uns schafft.

Du scheuchst den Kummer, heilst die Kranken
mit deiner reinen Lebensglut:
sag an, sag an: die dürren Ranken,
wie geben sie solch köstlich Gut?

Ein Wunder treibt aus dürrem Reise
der jungen Blätter saftig Grün;
ein Wunder läßt, versteckt und leise,
das Knöspchen still = bescheiden blühn.

Und aus der stillbescheidnen Blüthe
enthüllt sich — ist's ein Wunder nicht? —
durch eines reichen Gebers Güte
die Traube, die der Winzer bricht.

Wär uns der Geber nicht gewogen
der auch die Traub' aus nichts erschafft:
er hätt' uns nicht die Reb' erzogen
mit ihrer stillen Wunderkraft.

Drum sagt: wie soll man würdig danken
für solch ein köstliches Geschenk?
Bleibt, Brüder fest, in heil'gen Schranken,
und seyd des Gebers eingedenk!

Fest-Lied.

Singt jetzt den Weihgesang
froh bei dem Becherklang!
Heil diesem Tag!
Laßt uns den Gram zerstreu'n,
laßt Hoffnung sich erneu'n!
Mag doch sich heut' erfreu'n,
wer's sonst nicht mag!

Nur jetzt ist's in der Welt
ein wenig schlecht bestellt;
besser wird's noch!
Was sich nicht beugt, das bricht;
Finsterniß kommt zu Licht;
tagt's auch gleich heute nicht:
einmal tagt's doch!

Schwer wird man hier versucht:
Einer weint, Einer flucht;
Alles hilft Nichts!

Hier ist kein ew'ges Haus;
schnell läuft die Zeit im Saus:
hältst du geduldig aus?
Daran gebricht's!

Drum so versucht's einmal;
stemmt euch bei jeder Qual
männlich und fest!
Hilft's euch auch nicht sogleich:
doch wird der Vater weich,
der, überschwenglich reich,
Keinen verläßt.

Darauf hofft nur getrost,
und seyd nicht mehr erboßt,
wenn's nicht behagt.
Nun! heute geht's uns gut!
Trinkt Eins! Erwärmt das Blut!
Stählt euch mit frischem Muth!
Vivat, wer's wagt!

Worte religiöser Stimmung.

Der Glaube.

„Vorüber sind des Lebens Frühlings-Stunden,
„die holden Blüthenzeiten sind entflohn,
„vom Herzen weicht die Lebens-Wärme schon,
„und was ich suchte, hab' ich nie gefunden."

So klag' ich, ist der Glaube mir entschwunden,
die Himmelskraft, des reinen Strebens Lohn.
Doch allem Lebenswechsel sprech' ich Hohn:
halt' ich den Glauben neu an mich gebunden.

Der Glaube lehrt uns: nie in Noth verzagen;
er giebt uns Muth und hoffendes Vertrauen;
und schützend wacht er über unsern Tagen.

Die tiefsten Räthsel läßt er uns durchschauen;
von ihm geführt darfst du das Höchste wagen
und kühn dein Werk für Ewigkeiten bauen.

Buße.

Religion, du hohe, du göttliche, sieh, ich erscheine
wieder vor dem Altar, welchen ich frevelnd entweiht.
Höre mein ernstliches Flehn, und laß die Sünde zu
tief nicht
beugen das frevelnde Haupt, leicht're die drückende Last.
Halt an deinen Altären mich fest, daß reiner, geweihter
täglich ich vor dir steh, würdig des hohen Berufs,
den ich vergaß in den Stunden des nichtsbedenkenden
Leichtsinns
der zum Verkehrten mich hin, der mich zum Nie-
drigen zog.
Aber entreiße du mich dem Gemeinen, stelle mich
höher,
laß mich das Niedrige tief, göttlich das Göttliche
sehn.

Weihgesang

der Gottheit gebracht.

Sey uns gegrüßt, o heil'ges Leben,
du aller Freuden Quell und Ziel:
laß uns recht würdig dich erheben,
vergessend Tand und ird'sches Spiel.

Du bist der Keim von Ewigkeiten;
die Welten ruhn in dir allein,
und alle Räume, alle Zeiten
sie glüh'n in deinem Sonnenschein.

Du auch entzündest Menschen-Seelen,
du machst die Herzen froh und weich.
O laß es ewig uns erzählen:
wir sind in dir nur stark und reich.

Weihnachts-Lied.

Ein neues Lied zu dieser Frist
singt laut am Fest des heil'gen Christ!
Ein Lied in heller Freuden-Nacht
sey froh dem frohen Fest gebracht!

Ins Herz ruft euch das schöne Glück
der trauten Kinderzeit zurück!
Ruft froh zurück den Kindertraum
vom Himmelreich am Lichterbaum.

Der Kinder volle reiche Lust
schafft wieder neu in kräft'ger Brust!
Sind wir doch Kinder allzumal
in diesem kleinen Erdenthal.

Nichts hilft uns Sorge, hilft uns Pein:
drum laßt uns recht nur Kinder seyn,
und glauben, hoffen wohlgemuth:
so geht's in jeder Stunde gut!

Der Glaube ist ein großer Schatz,
drum macht für ihn im Herzen Platz:
dann schwindet plötzlich alle Noth,
das Leben glänzt im Morgenroth;

und vorwärts auf der Lebensbahn
wird muthig jeder Schritt gethan,
und alles Dunkel wird erhellt;
es strahlt im neuen Licht die Welt.

Neu zieht die Freude bei uns ein
mit warmem Lebenssonnenschein.
Dem, der da steht im Glauben fest,
wird jeder Tag ein Weihnachtsfest!

Mein Stab.

Ich hab' einen treuen Wanderstab,
der soll mich führen bis ins Grab
und auch noch ein wenig darüber hinaus
ins feste, ins sichere Vaterhaus.
Nach diesem hin
steht fest mein Sinn,
so lang' ich bin.

Ihr sucht umsonst auf weiter Welt
einen andern Stab, der fest euch hält,
wenn's über Berg' und Klippen geht,
wo zitternd jeglicher Wand'rer steht.
Nacht, schwarz und dicht!
ich zittre nicht!
um mich ist Licht!

Zum heitern Lichte wird geführt,
wer meinen Wanderstab berührt;

und wer ihn hält in fester Hand,
den führt er in das schönste Land,
wo klar und rein
zum Herzen ein
zieht Sonnenschein.

Des Glaubens Stab, den mein' ich hier,
des Glaubens Stab, den wähl' ich mir:
er stützt mich treu in aller Noth,
und führt mich treu bis in den Tod;
er ist's, der Kraft,
die nie erschlafft,
stets in mir schafft.

Er macht mich froh, er macht mich reich,
er macht dem neuen Kind mich gleich,
er frischt mir alle Sinnen auf,
er spornt mich an zum rüst'gen Lauf.
O, höchstes Gut!
wer auf dir ruht,
hat freien Muth!

Alt-deutsches Lied.

Ich weiß einen Baum, darunter ruht sich's gut,
sein Schatten giebt Kühlung, die Frucht giebt frisches
Blut:
sie macht uns so fröhlich, sie macht uns so still!
Vom Baume sing' ich Jedem, der's hören will.

Der Baum des Menschen-Witzes der ist es wahrlich
nicht:
das sag' ich ganz offen wohl Jedem ins Gesicht.
Der Baum des Menschen-Witzes betäubend blüht er auf,
und böse, böse Früchte, die wachsen darauf.

Ein kleines Körnlein, das Auge sieht es kaum,
daraus wächst empor hoch mein schöner Himmelsbaum.
Das Körnlein ist heiliger Glaube genannt;
nur wen'gen treuen Seelen ist's wohl bekannt.

Daraus wächst der Stamm, der heißet Muth und
Kraft,
aus diesem weichet nimmer der frische Nahrungssaft.

Hervor quillt aus ihm so Blatt, als Blüth' und Frucht,
so schön als ihr's vergebens ins Erdenländern sucht.

Das Blatt heißt die Hoffnung, die Blüthe heißt das Licht,
das hell sich in tausend bunten Farben bricht!
Die Frucht heißt die Liebe, das schönste Genieß;
und wer nur von ihr kostet, der ist im Paradies.

Wie heißt denn der Baum nun? wo trifft man ihn an?
Zu diesem Baum zu gehen wär wohlgethan!
Der Baum ist der alte, der ew'ge Lebensbaum:
er wächst nur alleinig in reiner Herzen Raum.

An den Erlöser in uns.

Sprich, o wie nenn' ich dich,
zaub'risches Wesen,
das du mit Riesenkraft
lösest die Bande,
welche den bangen Geist
drückend vernichten?
Du bist der Urquell ja
alles Gedeihns!
Fachst ja das Leben an!
Laß du mich nimmer!
Aus dir entfaltet sich —
ahndend erkenn' ich's —
Gutes und Schönes in
seliger Fülle.
Gern nenn' ich Glaube dich!
Schwinde mir nimmer!
Werde zur Wahrheit mir,
die mich bewahre!

Werde zur Liebe mir,
die mich beseele!
Werde mir Himmelskraft,
die mich erfülle!

Dem Befreier.

Dir leb' ich,
aus dir leb' ich,
in dir wirk' ich,
du umgiebst mich,
wo ich wandle.
Keine Zweifel,
keine Sorgen
dürfen drückend
sich mir nahn.
Gottes = Glaube!
Wahrheit! Klarheit!
Meer der Wonne!
Laß mich ewig
aus dir schöpfen!

Was ist der heil'ge Geist?

Der heil'ge Geist ist Lebensglut,
der heil'ge Geist ist kühner Muth,
der heil'ge Geist ist reine Klarheit,
der heil'ge Geist ist Lieb' und Wahrheit.

Dem reinen Licht.

Mein Leitstern
verlaß mich nicht!
Funkle mir hell,
wenn ich erwache;
führe mich sicher,
klar durch das Dunkel,
das auf dem Pfade
des Lebens liegt.
Laß deine Strahlen
dringen durch Nebel,
die mich umgeben.

Bahne den Weg mir
mit deinem sanften
heiteren Glanze,
hin bis zur Stätte
heiliger Ruhe;
daß auf dem Lager,
spät noch, ermattet,
ich dich erblicke,
funkelnder,
strahlender,
heiterer Stern!

Der Suchende.

1.

Täglich opfern will ich dir,
Du, der junges Leben mir
und den Blick voll Freude giebst.
Nur verbirg dich länger nicht,
laß mich schau'n dein Angesicht,
zeige dich, wie du mich liebst!

2.

Bist du die Liebe?
Laß dich erkennen!
Gern soll mein Mund dich
Vater nun nennen!
Gern soll mein Herz dich
kindlich verehren!
Singen von dir will ich,
will von dir lehren.

Der Befriedigte.

Der Garten Gottes steht mir offen,
und kein verbotner Baum darinn;
ich habe Seligkeit zu hoffen,
weil ich im Schoos der Liebe bin.
Es wallt und wogt ein Freudenmeer
von Harmonieen um mich her.

Liebe.

1.

Eins ist nur, das mich trägt und hält,
wenn Alles mich verläßt:
wenn Alles sinket, Alles fällt,
halt' ich die Liebe fest.

2.

Jene Liebe, die ihr suchet,
seht, sie ist nicht von euch fern!
Wunden, die ihr selbst euch schluget,
heilt sie gern.

3.

Nimmer geht das Leben unter,
ewig wogt es auf und ab.
Lebe thätig, lebe munter!
Liebe trägt dich über's Grab.

Der Vater.

Es lenkt ein Geist der Welten Lauf:
Gott ist's, den ihr verkennt:
Er schließt sich nur dem Reinen auf,
der froh ihn Vater nennt.

G l a u b e.

1.

Bist du der Liebe so gewiß?
der Ohnmacht wird auch sie zum Raube:
doch aus der Ohnmacht keimt der Glaube,
und ihn bezwingt kein Hinderniß.

2.

Der Glaube nur, die Flucht der Sünde,
das ist's, wodurch ich mich dem Ewigen verbünde.

5.

Laß meinen Glauben steigen
und wachsen immerdar:
so kann mich nicht erreichen
die drohendste Gefahr.

Das Feste.

Alles Irdische vergeht,
eitel ist das ird'sche Streben;
nur des Herren Wort besteht,
nur in ihm ist ew'ges Leben.

Gewinn.

Lange hab' ich mich gesträubt,
endlich geb' ich nach!
Wenn der alte Mensch zerstäubt
wird der neue wach.

Ermuthigung.

Schöpfe reinen Muth des Lebens
aus dem Glauben nur heraus:
denn es zehrt die Kraft des Strebens
Sorg' und Zweifel aus.

Denke nur: es wird gelingen!
Zweifle nicht zu viel!
Höre nimmer auf zu ringen:
und der Kampf wird Spiel.

Weisung.

Störe Gottes Ordnung nicht,
thue freudig seinen Willen,
thue willig deine Pflicht,
und er wird dein Sehnen stillen.

Zum neuen Jahr.

Herr, vor der Sünde mich bewahre
in diesem neuen Prüfungsjahre!

Besitz.

Was oder Nichts, es gilt mir gleich;
bin ich nur frei, so bin ich reich.
Frei bin ich nur: hab ich dich, Gott;
und würd' ich auch der Welt ein Spott.

Freude.

Mich umfängt, mit jedem Schritte
welch ein freundliches Geschick!
Glauben, Liebe; in der Mitte
steht der freie Lebensblick.

Heilige Freude.

Ich habe Christum wieder,
von neuem ihn gefunden!
Hinweg ihr bösen Stunden!
ertönet, Freuden-Lieder!

Ich habe Christum wieder:
neu lebt in mir der Glaube;
der Hölle nicht zum Raube
steigt Friede zu mir nieder.

Ich habe Christum wieder,
und bin nun ganz geborgen.
Hinweg ihr schwarzen Sorgen,
ihr nächtliches Gefieder!

Ich habe Christum wieder,
und neu beginnt mein Leben:
ihm will ich ganz mich geben,
nur Er sey mein Gebieter!

Zweite Abtheilung.

Der Sommertag.

In drei Idyllen.

I.

Der Morgen.

Heilige Frühe noch war's am Menschen = erfreuenden
Sonntag,
rein in ätherisches Blau eingetaucht abglänzte der
Himmel,
Balsam hauchte die Luft, im Thau = Glanz prangten
die Fluren:
siehe, da wandelte still die Zierd' anmuthiger Frauen,
leichtgeflochten das Haar, im weißen Morgengewande,

längst des ländlichen Gartens, und bückte zu Blumen
sich nieder,
welche sie duftend und frisch auf reinlichen Beeten
umblühten.
Rosenspätlinge noch und Levkojen und freundliche Wicken
pflückte mit Wahl sie dem Straus, zum Feste, das
heute zu feiern,
heute zu kränzen sie dachte: der theueren Mutter
Geburtstag.
Schön sich den Tag zu gestalten, der herrlicher sey, als
die andern
reizenden Tage des Sommers, beschloß ihr liebender
Geist längst.
Heut nun stieg er herauf in sommerlich = heiterer
Schöne,
fröhliche Stunden verkündend im Blau des Himmels,
im Glanz des
tausendfarbigen Thau's, im Säuseln erquickender
Lüfte.
Als die Wandlerin reich der Blumen Fülle gesammlet,
fromm dann erhob sie den Blick voll heiterer Freude
gen Himmel,

sanft in der kindlichen Brust die Gedanken der Liebe
bewegend.
Was sie im Innern gedachte, das strahlte zurück von
der hellen
Lilienstirn, mit lieblichem Braun des Haares um-
schattet,
strahlte zurück vom Auge, dem Spiegel der Treu' und
der Wahrheit,
und es enthaucht' es der Mund in leis' aufschweben-
den Worten:
„Himmlische Liebe, die Alles erschafft und belebt und
erfreuet,
„schenke zum köstlichen Tag auch fröhliche Stunden
der Mutter,
„kröne mit heiterer Ruh des Lebens entflohenen
Tag ihr."
Also sprach sie, den Blick zum reinen Himmel ge-
heftet.
Dann, voll freudigen Sinns, mit leichthinschwebendem
Schritte
ging sie zurück in das Haus zum Geschäft des fest-
lichen Tages.

Längst schon harrte daheim in der städtischen freund-
lichen Wohnung,
frühe geweckt, die Geburtstäg'rinn, und frühe zur
Wand'rung
weise bereitet; (sie war hoch-feierlich eingeladen
heute, mit anderen Gästen, hinaus aufs heitere Landgut,
nur ein Stündchen des Wegs von der Stadt, durch
liebliche Fluren.)
Aus dem geöffneten Fenster, entgegen den Säumenden,
blickte,
nicht der Verzög'rung gewohnt, die geschäftige strenge
Matrone,
ungeduldig; versprachen sie doch recht pünktlich zu
kommen.
„August!" — sprach sie, zurück zum redlichen Diener
gewendet,
welcher im Zimmer, beschwert mit Reisebedürfnissen,
dastand, —
„Seh' Er einmal die sauberen Herrn! wie halten das
Wort sie
„wacker, das sicher gegeb'ne! Ist diese Manier zu
verzeihen?

„Deßhalb kürzt' ich den stärkenden Schlaf mir? schickte so früh mich
„an zum Wege? Gewiß, ihr seyd mir Führer ge=
wesen!"
Sprach's, und plötzlich erscholl vom lauten Geklingel die Schelle
außen am Saale. „Da sind sie!" so rief die Be=
ruhigte freudig.
Aber es war die Dienerin nur vieljähriger Freundin,
welche, des Tags der Geburt sich erinnernd, festlichen Kuchen
sandte, den Augen erfreulich und mehr noch kostender Zunge:
schön vom zartesten Teige, so dünn wie Blätter, geknetet,
reich mit Kirschen gefüllt, und bestreut mit dem weiße=
sten Zucker.
Diesen betrachtet erfreu't und geschmeichelt die würd'ge Matrone;
gänzlich vergißt sie des Zorns; und ein neuer Gedanke belebt sie.
„August, pack' Er geschwind und behutsam mir das Geschenk ein:

„vielwillkommen den Kindern ist dieß; wohl auch den Erwachs'nen.

„Hat er den Mantel denn auch? und das wärmere Tuch, mit den Schuhen?

„Alles zum Wechsel und Schutz! denn es ändert sich öfters am Abend

„Wetter und Wind, wenn gleich uns freundlich der Morgen begrüßte.

„Nichts mehr wüßt' ich anjetzt zu erinnern. Mach' Er sich auf denn:

„hol' Er den Onkel! Und geht nur voraus; denn der Onkel ist langsam.

„Kommt ihr früher als wir: desto besser! aber ich glaub's nicht."

Sprach's; und es rüstete sich mit Packeten der wackere Diener,

eilend, der Herrin Geheiß, treu, folgsam-schnell zu erfüllen.

Lange noch harret' umsonst die Geschäftige: doch des Verzuges

überdrüßig, ergriff sie die Nadeln mit künstlicher Arbeit,

weise bestimmt, zum fröhlichsten Fest des künftigen
Winters,
auf dem gefülleten Tisch, vom Lichtbaum flimmernd
erhellet,
schön zu erscheinen; denn zeitig begann sie, mit eige-
nen Händen
Jedem ein holdes Geschenk zu verfertigen, Welchen
sie liebte.
Freudig erblickte sie schon im Geist, überrascht und
verwundert
Alle die Ihren am herrlichen Fest der künftigen Weihnacht;
und so verscheuchte die künftige Lust die Beschwerde
des Harrens.
Wieder ertönte mit Kraft der Saalthür klingende Schelle.
Aufschloß zögernd die Thür die bejahrete finstere Köchin.
Eilig traten herein die Begleiter, Jünglinge beide;
munteren Sinns, den Musen geweiht, den Künsten
ergeben:
Rino der holden Musik und Benno der Dichtkunst
opfernd.
Beide nun bückten sich tief, der verweisenden Rede
gewärtig:

aber es zürnte nur leicht die Matrone, noch froh der Gekommnen.
Doch zur Eile nun trieb sie mit Macht, anlegend die Handschuh,
auch mit ämsigem Ruf das nimmer gehorsame Windspiel lockend, und eifrig bemüht in den schützenden Arm es zu fassen.
Jetzt nun, Hyon im Arm, anführte die muntere Frau, rasch
niedersteigend die Treppe, den Zug in dem alternden Hof hin;
dann herüber zur Lindenallee, der langen, berühmten,
wo am Abend die Schaar lustwandelt der müßigen Städter;
dann dem Platze vorbei, wo dicht, in den Tagen der Meßzeit,
polnische Wagen, gedrängt, nach mühsamer Reise, gestellt sind;
über das Brückchen sodann, wo den Festen der Fischer das Volk lauscht;
dann durch's schmale Gehöft, in der Nähe des äußersten Stadtthors.

Als sie das Thor nun erreicht, vorüber den spähenden
Passern
jetzt gekommen, (dem Ei und dem Huhn wie Marder
gefährlich):
ließ die Matrone herab das schöne gesprenkelte Wind-
spiel,
das in gewaltigen Sätzen itzt vorwärts hetzte, dann
rückwärts,
nicht den besorglichen Ruf der Gebieterin achtend, ge-
schah's, daß
Reuter und rollende Wagen die staubige Straße ver-
folgten.
So, nach manchem Verzug, nun gelangten die Wandrer
zur Wiese,
welche, berühmt in früherer Zeit, viel herrliche
Tage
schaute, da jährlich die Gilde der kunsterfahrenen
Schützen
prüfte so Aug' als Hand an dem mächtigen goldnen
Adler,
Scepter- und Kronen-geschmückt, auf hoch-erhabener
Stange.

Zelter uud Buden, ein lärmender Markt, viel Wagen
und Rosse,
Menschen im bunten Gewühl, und Musik und Tanz,
mit Gelagen
füllten den lustigen Raum und die Tage des jährlichen
Festes.
Jetzt ruht einsam, Menschen = entleert die verödete
Steppe,
seit ein neues Gesetz die verjährten Gebräuche ver=
tilgt hat:
Rinder weiden umher nun, dürftige Nahrung suchend;
und nur Waller betreten den Wiesenpfad, der den
Weg kürzt,
wenn zum lieblichen Dörfchen in waldiger Aue sie
hinziehn.
Diesen, schmal und gekrümmt, und besetzt mit Disteln
und Riedgras,
wandelten, fröhlichen Schritts, die geburtstagsfest=
lichen Wand'rer.
Und schon braunte die Sonn' und verfolgte die eilenden
Pilger.
Diese jedoch, mit wackerm Schritt, erreichten in Kurzem

froh den gekrümmeten Fluß und die Brücke, die ein
in den Wald führt.
Heiteren Muthes betrat die Matrone nun eilig das
Schirmdach
schattiger Eichen, die, breit, vielzackiger Aeste Be=
laubung,
leichthinsäuselnd, im Gruß' entgegen der Kommenden
streckten.
Aber es weileten noch die Gefährden, harrendes
Schrittes,
rückwärts kehrend den Blick von der breiteu hölzernen
Brücke,
immer=verschloßne genannt, weil Wagen und Reutern
der Zugang
nicht in den heiligen Wald, den dämmernd=stillen,
vergönnt ist.
Rückwärts blickten sie noch zu der Stadt, die da fern
in dem Duft lag,
breit von funkelnden Häusern und hoch aufragenden
Thürmen.
Frei jetzt fühlten sie sich von dem Sitz der Begierden
und Sorgen,

frei wie ein muthiges Rosse-Gespann, das, ledig
des Joches,
auf vielgrünender Flur in fröhlichen Sprüngen dahin
eilt.

Aber es weckte sie bald, von dem Traum willkommner
Freiheit,
laut der Geburtstag'rinn zurufende Stimme vom
Wald her:
„Nun was säumet ihr immer, o Trägeste! seyd ihr
ermüdet
„schon vom kürzesten Weg? Mich seht an! bin ich
zu rasten
„denn so bereit? eine Frau, und bejahrt! pfui, träge
Gesellen!
„Kommt; denn sicher erwarten uns schon die wirth-
lichen Freunde."
Sprach's und wandelte weiter. Es blickten die frohen
Gefährden
nur in den Fluß noch hinab, der klar und ruhig
dahin floß
und das Gesträuch und den Himmel im heiteren Bilde
zurückgab.

Schnell dann eilten sie nach in den Wald voll mächti-
ger Eichen.
Hier nun grüßte Gesang sie der Vögel, es grüßten sie
freundlich
kosende Lüftchen, und labende Schatten umfingen sie
traulich.
Voll von Gefühlen der Lust nun begann der begeisterte
Rino,
Meister im reinen Gesang und vertraut mit den Mei-
stern der Lieder,
laut und schön das liebliche Lied „des Lebens erfreut
euch!“
In den Gesang bald stimmte der Andere, selbst die
Matrone.
Und so erfüllten den Hain die Stimmen der fröhlichen
Wand'rer,
Lied abwechselnd mit Lied, bis lichter der waldige
Raum ward
und in dem breiten Verhau sie von fern das Thürm-
chen des Dorfs sahn.
Dort schon tönte die Glocke, verkündend den fest-
lichen Sontag,

laut durch's friedliche Dörfchen, und rufte mit Feier-
Geläute
schallend des Dorfes Bewohner zur moosigen Kirche
des Hügels.
Doch noch säuselte kühlend die Frühluft durch die
Kastanie,
welche das ländliche Haus des trefflichen Mannes be-
schattet,
der von Vielen geehrt, und beglückt, im Kreise der
Seinen,
fern dem Geräusche der Stadt sich die Ruhe der Wei-
sen erkohren.
Dieser, unter dem Schirm der Blätter-geschmückten
Kastanie
sitzend, harrete längst der häuslich-geschäftigen Gat-
tin,
harrte der fröhlichen Kinder, vereint mit ihnen, den
Gästen
grüßend entgegen zu gehn. Doch eben erschallte das
letzte
Glockengeläute: da legt' er zur Seite die freundlichen
Lieder

seines Freundes, des weisen Horaz, und erhob sich
vom Sitze,
lenkend den ruhigen Schritt zur Thüre des ländlichen
Hauses.
Drinnen, nah an der Thür, aufsteigt zur Linken die
Treppe,
die zu der Zimmer Bezirk, wo die Hausfrau waltet,
empor führt.
Zween der Stufen hinauf sich erhebend, ruft' er ver-
nehmlich:
„O Henriette, du liebe, mich dünkt du zauderst ein wenig
unseren Gästen entgegen zu gehn; denn diese für-
wahr sind
früher entwichen der Stadt als du meinst: und sicher-
lich treten
eher sie uns in das Haus, als selbst du es wünschest.
Es hat schon
dreimal auch, wie spät! zur Kirche die Glocke gerufen."
Nieder zu ihm süß tönte die freundliche Stimme der
Gattinn:
„Viel sind, Theuerster, heute der kleinen Geschäfte des
Hauses;

auch nicht längst ist Julchen erwacht: doch harrt sie
bereit schon
froh zu begrüßen den Vater. Die wackeren Gäste der
Stadt — ach!
Bester, ich kenne sie schon: sie kommen ins Dörfchen
so früh nicht.
Doch gleich bring' ich das Töchterchen dir; auch kommen
die Knaben."
Während sich diese besprachen mit flüchtigen Wor=
ten, da nahte
einer der Gäste sich schon, der erfahrene, silberbehaarte,
heitere Onkel, geführt von dem nimmer verdrossenen
Diener,
den die Geburtstag'rin ihm sendete. Rüstig zu Fuße,
war doch das Licht ihm dunkel der Augen. Aber es
strahlte
hell ihm inneres Licht, und es floß ihm weise die
Rede
stets von den Lippen; es liebte den Greis auch flattern=
de Jugend.
Dieser ging mit bedächtigem Schritt schon früh von
der Stadt aus,

eh' noch ein anderer Gast sich erhob zu schnellerer
Wand'rung.
Als mit dem Diener er jetzt des Dörfchens Gränze,
den Garten
seiner Verwandten, erreicht, da begann der erprobte
Diener:
„Ei! wie rasch wir gingen! Ist kaum ja die Stunde
vorüber,
seit wir ließen die Stadt. Schon haben des Gartens
Umzäunung
jetzt wir erreicht. Noch ist's hier still; wir kommen zu
früh fast,
ihnen die ersten, in's Haus. Was gilt's? sie werden
erschrecken?"
Also der schüchterne Diener; doch tadelte sanft es der
Greis ihm,
dieses erwiedernd: „Glaube gewiß, Freund! nimmer
erschrecken
diese Geliebten, erscheine der Gast nun spät oder
frühe.
Stets willkommen ist Jeder. Es kehren die Zeiten der
Vorwelt

hier, und die Sitten zurück der vergangenen Tage.
Die seltne
Blume der Gastfreundschaft blüht hier in duftender
Schöne.
Denn es bemüht sich eifrig der Wirth, und die freund-
liche Wirthin,
durch manch traulich Gespräch, und die Künste der
Musen, und manche
ländliche Lust zu ergötzen den Freund. Und es täuschet
mich Alles,
oder auch heut', im Stillen bereitet, erwartet ein
Fest uns,
Jener zu Ehren, die einst, vor längst entflohenen
Jahren,
heute die Erde begrüßt, die geehrteste wack'rer Ma-
tronen."
Also der Greis; ihm nickte vergnügt = aufhorchend der
Diener
herzlichen Beifall zu, ausrufend freudig die Worte:
„Ja! es ist schön fürwahr! wenn Kinder bejahrten
Erzeugern
emsig mit liebendem Dank ein erfreuliches Alter bereiten.

So der Geburtstäg'rin vortreffliche Tochter, und
mit ihr
ähnlichen Sinnes der Gatte. Doch ihnen werden ver-
geltend
künftig die eigenen Kinder ein Schmuck der späteren
Zeit seyn."

Also besprachen sich diese, dem ländlichen Hause
sich nahend.
Als sie das größere Thor des verschlossenen Hofes er-
reichet,
hörten sie schon das Gespräch und die Stimmen der
frohen Bewohner,
welche den ländlichen Hof im festlichen Zug durch-
streiften,
hin zu der Thür des Gartens. Und sieh, jetzt öffnete
knarrend
neben dem großen verriegelten Thor sich das Pförtchen,
und laut auf
bellte der zottige Hund an der rasselnden Kette. Die
Wand'rer
traten herein. Ein Freudengeschrei nun erhoben die Kinder;

schnell dann gingen der Wirth und die Wirthin entgegen dem Onkel.

Jener begrüßte, der erste, den Greis: „Uns herzlich willkommen,
theurer Onkel! o wackerer Mann nach Sitte der Alten,
der das gegebene Wort, nicht zaudernd, pünktlich erfüllet.“
Drauf ihm heiter der Greis: „ich muß wohl frühe mich gürten,
weil mich Andere schnell überholen, den Augenbe=raubten.
Gott geb's ihnen zu gut! Doch ich find', ihr Kinder, euch selbst ja
weiter zu wandern bereit, den gebetenen Gästen ent=gegen.“
„Onkelchen, ja“; sprach jetzo die Wirthin; „schon an der Zeit ist's,
daß, mit den anderen Gästen die thauige Flur durch=wandernd
und den erfrischenden Wald, sich der ländlichen Wohnung die Mutter

eilend naht. Ich bestellte das Haus, und der Morgen
ist lieblich,
darum wollten wir jetzt, im Gebüsch der Großmama
harrend,
Alle sie schnell überraschen und freundlich die Kommende grüßen."
Also mit lieblicher Stimme die Tochter der glücklichsten
Mutter.
Ihr der muntere Greis: "Nun, Kinderchen, frisch!
nicht gezaudert!
lasset uns eilen, daß nicht sie zuvor uns selbst überrasche."
Drauf mit bittender Stimme besorgt die verehrliche
Wirthin:
„Onkelchen, nein, Sie bedürfen der Ruh und leichter
Erfrischung!
Ruhen Sie jetzt im Sopha des Saals aus, oder im
Grünen,
unter der breiten Kastanie. Doch auch in den Lauben
des Gartens
sind ja die Sitze bequem; schmackhafter im Grünen
ist's Frühstück:

würzige Chocolad', auch alten Malaga's Labsal.
Wählen Sie selbst sich es aus; nicht lange, so kehren
zurück wir."
Lächelnd gab der Greis der Rednerin also die Antwort:
„Wohl, ich gehorche; doch lieber erwähl' ich den freieren
Garten:
sorglich lausch' ich da leicht nach der Thür des Feldes;
und zieht ihr
mit der Geburtstägerin bald ein, wohl kann ich ge-
schwind dann
grüßend entgegen ihr eilen; sie liebt ja höfliche Leute,
Aber itzt eilt, daß nicht sie mit Spott Euch selbst
überrasche."

So denn zogen sie hin zur fröhlichen Feier des
Grußes:
erst durch den Hof in den Garten, und dann durch's
Pförtchen des Gartens,
auf der betretenen Straße, der Wiese zu, wo nach dem
Wald hin
leitet ein schmalerer Pfad durch junge Gebüsche von
Erlen:

Allein voran, in der Rechten den Stab, der verehrliche
Hausherr;
dann mit dem heitersten Blick, die Gattin, führend die
Tochter,
ihr holdseliges Kind an der Rechten; die Linke der
Mutter
trägt den blühenden Straus von lieblich duftenden
Blumen,
schwankend, als festlichen Gruß. Nun folgen die fröh-
lichen Knaben,
hüpfend zur Seite des Lehrers; es tragen die Knaben
im Jubel
schön geflochtene Körbe gefüllt mit Blumen des Feldes,
aus sie zu streu'n, dann farbige Bänder und herrlichen
Kranz noch.
Allen folget zuletzt der bedachtsame redliche Diener.
Also ziehn sie dahin auf weichem, rasigem Fußpfad
längs dem dichten Gesträuch neu aufgeschossener Erlen,
welches die Wand'rer verbirgt. Und sieh, jetzt nah'n
sie der Stelle,
die sich der Vater ersehn mit den Andern verborgen zu
lauschen.

still, bis Grosmama naht. Weit vor aus dichtem
Gesträuche
tritt vielblätt'rig ein buschiger Stamm zu verbergen
die Lauscher.
Hier nun beugt sich die Mutter mit Liebe herab zum
Kinde,
fremd noch der Welt, doch der Mutter vertraut, und
horchend der Rede:
„Wenn, mein Julchen, die Grosmama kommt, dann
laufe geschwinde,
gieb ihr freundlich den Straus; sey gut, und verneige
dich artig!
Weißt du? das artige Kind hat die Grosmama gern,
und beschenkt es."
Sprach's und reichte den Straus ihr hin, den schüch-
tern ergreifend
fest mit den Händchen sie faßt, aufschauend hoch zu
den Blumen.
„Seht, dort kommen vom Walde sie her," rief jetzo
der Lehrer,
welcher prüfenden Aug's in die Ferne gespäh't. Und
da beugten

weit sich hervor vom Gebüsch die Andern, und riefen:
sie sind es!
Aber es strafte der Vater mit Ernst die verrathende
Neugier:
„Kinder, haltet doch Maaß, und bedenkt euch! So
überrascht ihr
sicher die Großmama nicht; denn scharf noch späh't sie
die Fern' aus.
Hört ihr schon in der Ferne die lachenden Stimmen?
Gewiß hat
dort manch forschendes Auge gewahrt die spähende
Neugier."
Also geschah's. Kaum traten die Kommenden aus dem
Gehölze,
vor den Gefährden die Grosmama her, die so rüstige,
siehe,
schnell in die Ferne den forschenden Blick hinsendend
begann sie:
„sagt: was regt da am Pfad' im Gesträuch sich ein
munteres Völkchen?
schwärmenden Bienen gleich, um den honiggefülleten
Stock her!

Jetzo erscheint's, und verschwindet, als sucht' es verborgen zu lauschen.
Lauscht nur! glückt es doch nicht; denn leicht hintergehet mich Keiner!"
Als sie noch sprach, schon nahte das Kind im hüpfenden Laufe,
fest in den Händchen den blühenden Straus. — Jetzt Benno der Dichter:
froh zur Geburtstägerin: „Welch lieblicher Zauber des Kindes!
Herzen und Blicke zugleich des Betrachters gewinnt die Erscheinung.
Nah't sie sich hold wie ein Genius doch mit geflügeltem Schritte,
blau wie Himmel das Aug', wie goldene Strahlen die Locken,
lilienweiß das Gewand und besäumt mit der Farbe der Rosen."
Seht den prangenden Straus, den sie trägt, und wie sie bedächtig
ihn mit den niedlichen Händchen gefaßt. Schon kommt sie uns näher."

Als sie herbei nun gehüpft, schnell reichte sie schüchtern
den Straus hin:
„Grosmama, hier!“ nichts lallte sie weiter, an Wor-
ten nicht reich noch.
Auf nahm innig bewegt die Matrone den Straus von
dem Kinde;
Thränen benetzten die Blumen; die Glückliche beugte
mit Liebe
nieder zur Enkelin sich, und sprach, sie umarmend,
die Worte:
„Julie, herzliches Kind! wie bist du so lieb mir!
ich sehe
keimen die Mutter in dir, die geliebteste trefflicher
Töchter;
ganz du die Mutter, als einst noch im Kindergewande
sie spielte.
Nimm, o, den Segen von mir, und den Wunsch, was
sie wurde, zu werden.“
Also die Grosmama. Wieder erhob sie sich jetzt, da
sie lange
zärtlich die Kleine geküßt. Doch schüchtern enteilte
das Kind nun

hin zu den liebenden Armen der freudigharrenden Mutter.

Während die Grosmama heiter den Straus anlächelte, nahte
auch nun die Tochter am Arm des geliebtesten Gatten, und nach ihr
munter der Zöglinge Paar mit dem langsamschreitenden Lehrer.
Heiter ertönte die Luft von den grüßenden fröhlichen Stimmen.
Also ertönet der Hain vom verworrnen Geschwitscher der Vögel
früh, wann blitzend der Strahl aufsteigender Sonne durch's Grün zuckt.
Herzlich umarmten sich Mutter und Tochter. Es drängten die Kinder
laut um die Grosmama sich, und verschlossen den grünenden Pfad ihr.
Allen itzt rufte der freundliche Wirth: „Willkommen, o Gäste!
Herzlich vergnügt bin ich stets, wenn froh sich Freunde versammlen

hier, wo am schönsten den Reiz des Lebens man schmeckt
nach der Arbeit:
denn ein geselliger Kreis auf ländlicher Flur ist der
schönste."

Also der edele Wirth. Dann sprach die bescheidene
Wirthin:

„Mir auch sind willkommen die Freunde des Gatten,
vor allen,
wenn sie den einfachen Heerd und die Stille der Flur
nicht verschmähen.
Denn zum Ersatze der Stadt giebt's hier nur blumige
Wiesen
und vielwechselnden Wald mit verschlungenem kühlen
Spaziergang.
Weniges also den Freunden gewähren wir; uns aber
bleibt stets
Freundes-Besuch und Gespräch, was die Würze den
einfachen Speisen.
Aber warum so spät? denn heiß schon strahlet die
Sonne!"

Ihr entgegnete scherzend der Gatte: „das nimmt dich
Wunder?

Durfte die Grosmama doch sich der Stadt nicht so
schleunig entziehen!
denn dort giebt es der Freundinnen wohl, die be=
schenkend und grüßend
früh die Geburtstag'rin schon beglückt; und das raubte
die Zeit ihr."
Diese nun zornig lim Scherz: „Mein Herr, nichts
störet den Entschluß
mir, den ich einmal gefaßt, und gewohnt nicht bin ich
des Zauderns:
aber die wackern Begleiter, die trefflichen Schläfer,
sie sind es,
die in das Zimmer zu spät mir traten. Wahrlich es
kann dieß
hier mein Diener bezeugen, wie früh ich zur Wandrung
bereit war.
Ich bin rein von der Schuld, und sie fällt auf's Haupt
der Begleiter."
Schweigend nickte der Diener, und lächelnd, der Zor=
nigen Beifall.
Auch die klugen Gefährden, sie lachten, nicht wider=
sprechend.

Während des freundlichen Scherzes umschlangen die
Knaben geschäftig,
schlau und behend, die Geburtstäg'rin mit den flattern-
den Bändern,
welche verborgen bisher in den Körben sie trugen.
Gefesselt
sah die Matrone sich schnell, muthwilliger Knaben
Gefangne.
„Sagt, was habt ihr vor!" rief scheinbar zornig sie
wieder, —
„immer hass' ich den Zwang, und ich liebe, wie Vögel,
die Freiheit.
Darum lasset mich los, ihr Knaben. Dagegen ver-
sprech' ich
Jedem des trefflichsten Kuchens ein Stück voll Kirschen
und Zucker;
frisch ist er heute vom Morgen, und schön von Ge-
schmack, ich versichr' es."
„Kuchen verführt uns, Grosmama, nicht," sprach
muthig der jüng're: —
„Heute nun fesseln wir Dich, im Freien; thust
Du genug des

Zwangs doch uns an in der Stadt: da verlangst Du uns immer manierlich!"
Drauf gutmüthig der ältere Bruder, weicheren Sinnes:
„Grosmama, dulde den Scherz! von Seide ja sind sie die Bande,
weiß wie gefallener Schnee, und grün, wie munteres Mai-Laub.
Dulden kannst Du das schon! auch streun wir duftende Blumen
vor Dir her: drum folge getrost! bald sind wir am Garten:
Band und Räthsel es löst sich im gründurchgitterten Lusthaus."
Drauf die Geburtstäg'rin: „laßt frei mich lieber in Dornen,
als auf Rosen, gefesselt, einhergehn: leben ist frei seyn!"
Ihr erwiederte drauf die verständige, sinnige Tochter:
„Gleichwohl fesselt das Leben uns stets, und frei zu ertragen,
was es uns bietet, es scheint das rühmlichste mir und das Beste:

also, Mütterchen, dächt' ich, ertrügen Sie willig den Zwang jetzt."

So fort scherzend die Einen und Beifall rufend die Andern,

nahte der fröhliche Zug dem grün gegitterten Hüttchen, das vom Garten heraus zum rasigen Platz, zu den Weiden, dann zur breiteren Straße des Dorfs blickt. Hinter dem Zuge

wandelten langsamen Schrittes der Wirth' und Benno der Dichter,

innig bewegt das Gemüth, im traulichen Wechsel-Gespräche.

Dieser heiter zum Wirth: „Wie freut es mich stets in der Seele,

wenn ich das Hüttchen erblicke, die Grenze der freundlichen Wohnung!

Wahrlich, theuerster Mann! Sie sind der Glücklichsten Einer,

welche die Städte bewohnen, die tausend der Menschen verderben.

Heitere Ruhe nur ist, und innerer Friede, des Menschen

herrlichstes Loos, und es ward Ihr Theil. Im Kreise
der Lieben
lächelt Ihnen die Flur, die wieder den Menschen sich
selber
schenkt, der erst sich entfloh in den Sinn=zerstreuenden
Städten.
Friedlich pflanzen Sie hier, in des Gartens trauter
Umzäunung,
knospende Bäumchen, und lauschen dem Spiel der
fröhlichen Kinder
auf hellgrünendem Rasen. Es naht die theure Gattin;
Beide, mit Blick und freundlichem Handdruck, preisen
sich glücklich.“
Diesem der Wirth: „ich fühle das Glück, das gütig
ein Gott mir
nieder gesendet, und froh durchleb' ich jeden der Tage.
Doch ich erhebe darum mich nicht, vor Andern mich
rühmend.
Glücklich preis ich mich nur, weil manche der Güter
des Lebens
ich noch mit Andern zu theilen vermag, daß fröhliche
Stunden

sie auch schmecken mit mir: denn schöneres kann der
Mensch nichts thun.
Darum lad' ich so gern auf's Land mir Freunde des
Landes,
wo man menschlicher wird und reinere Freuden ge-
nießet.
Auch der heutige Tag wird leer an Freuden nicht
ausgehn,
welche der trefflichen Mutter, die glücklich sich fühlt
in den Kindern,
heimlich die Tochter bereitet, die theurer mir ist als
das Leben.
Diese nun waltet und schafft, — ich seh es mit stillem
Behagen,
aber ich störe sie nicht, — nach dem eignen Sinne
das Fest des
heutigen Tags zu erhöhn, daß fröhlich es Alle ge-
nießen.
Aber es kommen' die Andern voraus! wohl müssen
wir eilen:
denn es beginnen die Knaben ein feierlich Werk, wie
ich glaube."

Schnell nun schritten zur Laube sie hin und fanden
die Andern
sitzend umher auf Bänken, den Blick zu den Knaben
gewendet,
die an der Grosmama Seite die Fesseln noch hielten.
Es hatte
auch sich der Onkel genaht, mit freundlichen Grüßen
und Wünschen.
Jetzt an die Seite der Andern begab sich der Wirth
und der Jüngling.
Feierlich standen die Knaben mit höher gerötheter
Wange,
liebliche Kinder, der Eltern Lust, vielknospige Bäum-
chen.
Holden Genien gleich, die im Traume den glücklichen
Menschen
frohes Geheimniß verkünden mit süßer, melodischer
Stimme,
sprachen in wechselnder Rede sie aus, zur Grosmama
beide,
was in die Seelen der Geist des Lehrers beiden
geflüstert.

Erste Stimme.

Nun ist vollendet der Weg, den heute Du, Theure,
gewandelt,
tragend die Hitze des Tags, schmeckend den Schatten
des Hains.
Ruhe nun, Pilgerin, aus im heiligen Tempel der Ruhe,
welcher ins Künftige still, still ins Vergangene blickt.

Zweite Stimme.

Höre die Stimme der Liebe, die jetzt des Spieles
Geheimniß,
spielend selbst Dir enthüllt, redend durch kindlichen
Mund.
Liebe, sie fesselte Dich, und Liebe, sie streuete Blumen,
Lieb' auch löset das Band, welches geschlungen sie hat.

Erste Stimme.

Schilt nicht unser Beginnen! Es ist des Lebens Be-
deutung,
die in dem kindlichen Spiel deutend und treu sich
enthüllt.
Auch das Leben ist Wand'rung nur, nach besserer
Heimath.
Und uns ziehet dahin, liebend und rufend, ein Gott.

Zweite Stimme.

Sieh, wir ahmten der Gottheit nach, die den theueren
Zögling,
wenn er die Erde begrüßt, sorglich mit Banden um-
schlingt:
daß er, das Leben hindurch, ihr folge, zur Liebe ge-
zogen,
die auf Erden nicht weilt, schaffend vorüber nur
zieht.

Erste Stimme.

Wo sie vorüber zieht, da sprossen duftende Blumen,
Blumen der Freud' und des Glück's unter den Tritten
ihr auf:
diese verrathen dem Menschen die Spuren der ewigen
Liebe,
welche zum schöneren Ziel endlich den Wanderer
führt.

Zweite Stimme.

Dieß auch deuteten Dir die gestreueten Blumen den
Pfad lang:
Vielwillkommene, Dir zeigten zum Ziel sie den
Weg.

Erste Stimme.

Doch, nur Guten allein schmückt Liebe mit Blumen den Pfad aus!
Böse, sie fühlen sich stets nur von der Fessel gedrückt.

Zweite Stimme.

Dich hat nimmer gedrückt, o Theure, die Schwere der Fessel,
leicht stets wandeltest Du nur unter Blumen dahin.

Erste Stimme.

Froh durchblickst Du nun auch, wie die Sonne die herbstlichen Nebel,
späterer Jahre Geweb', jugendlich immer im Geist.
Fromm auch bitten wir Gott, daß nicht als Wolken die Nebel
trüb Dein Alter umziehn. Goldene Wölkchen nur ihm!

Zweite Stimme.

Einst ganz lös't sich das Band; Dir schmückt die Krone des Glücks dann,
ewigen Glücks, wie jetzt duftender Blumen, das Haupt.

Also sprachen die Knaben, und lösten ihr eilig
die Bande,
fröhlich umgebend das Haupt mit dem Kranz reich-
duftender Blumen.
Aber die Grosmama saß aufs neue von Banden um-
schlungen,
welche die Hände nicht ihr, die das Herz süß-fesselnd
umwanden.
Liebend zog sie an sich der bedeutenden Worte Ver-
künder,
drückend den segnenden Kuß auf Stirn und Wange der
Knaben.
Jetzt in Zephyr-Gestalt ging säuselnd die Liebe vorüber.
streifend im leisesten Flug die Versammelten Alle. Sie
fühlten
tief sich im Innern gerührt von den heiligen Worten
der Liebe;
aber vor Allen die Mutter der Knaben, die treffliche
Wirthin.
Leis' entrollte dem Auge die Thräne, der kindlichen Liebe
süßester Zoll, sanft träufelnd, und nicht bemerkt von
der Menge;

denn es beschattet' ein ländlicher Hut ihr liebliches
Antlitz.

Als nach heiliger Pause sie Alle von neuem geathmet,
standen sie auf von den Sitzen und führten mit fröh-
lichem Beifall
jetzt die bekränzte Matrone im heitern Gewühl durch
den Garten
ein zu dem wirthlichen Haus und dem festlich berei-
teten Mahle.

II.

Der Mittag.

Hoch jetzt sandte vom Himmel versengende Strahlen die Sonne,
heißer erglühte der Boden, es lechzten die reifenden Saaten,
und den erfrischenden Quell und die Schatten suchte der Wand'rer.
Aber in heiterer Ruh und fröhlicher Eintracht saßen,
gegen die Sonne geschützt, im geräumigen Saale die Gäste,

rund um die Tafel, besetzt mit den Schüsseln der treff=
lichsten Speisen,
und mit den Flaschen des funkelnden Weins in doppel=
ter Reihe.
Reich ausspendeten dief', in den zierlich geschliffenen
Gläsern,
Geister der Freud' und des Scherzes den hell um=
schauenden Gästen.
Aber des alten Gebrauchs, des gefeierten, weise ge=
denkend,
tranken so Wirth als Gäste sich zu manch frohe Ge=
sundheit.
Doch vor Allen zuerst, denn: Ehre, dem Ehre
gebühret!
tönten, im Kreise herum, die Gläser der Grosmama
Wohlseyn;
und beim Gläsergetön laut schallten die Worte: „Sie
lebe,
sehe den heutigen Tag noch oft im Kranze der
Freude!"
und nun ertönte der Anderen Wohl in gebührender
Ordnung:

erst des gastlichen Wirths und der trefflichen gütigen
Wirthin;
dann der Kinder im Haus', und dann der versammel-
ten Gäste;
dann: „abwesender Freunde"; und: „Was wir lieben!"
und viele
freundliche Wünsche des Glücks im bunten Gemisch
durcheinander,
wie sie der alte Gebrauch rein fröhlichen Herzen ge-
ordnet.
War nun verhallet der Klang lautklirrender Gläser:
so schwieg dann
kürzere Zeit das Geräusch; doch sieh, bald plauderte
leise
Einer, und wieder ein And'rer, noch Andre dann,
fröhliches Flüsterns,
bis vom Geplauder umher laut schwirrend das Zimmer
erfüllt ward.
So träuft fruchtbar herab vom Himmel den dürsten-
den Fluren
vielwillkommener Regen, gedeihlich der Saat und den
Bäumen:

einzelne Tropfen zuerst, dann häufige; endlich herab-
stürzt
reichliches Regens labender Strom. Durchbrechend die
Wolken
schauet die Sonne darein und lächelt im farbigen
Bogen
Fried' und Freude; es dufteten die Blumen der grünen-
den Erde
lieblicher als vorhin, im frischen, blühenden Leben.
Wie sich die Lerche dann auf vom sicheren Lager, zum
Aether,
steigend erhebt, die entwölkete Luft mit Gesange be-
lebend;
heiter verfolgt sie der Blick des am Stab' hinpilgern-
den Wand'rers:
also erfüllt' auch hier mit ergötzlicher Rede den Festsaal,
wenn der begeisternde Wein die bescheidene Lippe geöffnet.
So denn Benno zuerst der gesprächige, fröhliche Jüng-
ling:
„Holde Geselligkeit, wie bist du so schön und erfreulich,
gleich buntprangendem Kranz vielfarbiger duftender
Blumen!

Lieblicher, traun! ist nichts, als ein Mahl der geselli-
gen Freunde,
wo man der Zukunft nicht, und nicht des Vergange-
nen denket,
nur sich herzlich erfreut in der Gegenwart holder Be-
schränkung,
wie man des Mond's sich erfreut, der die Ferne ver-
schleiert in Nebel."

Also dieser; darauf ihm Nino's muntere Stimme:
„Weislich gedachtest der Gegenwart du; ihr huldige
Jeder!
Gegenwart stets ist das Leben doch nur: hinweg mit
den Sorgen
für's Zukünft'ge! hinweg mit verschwundener Tage
Erinnerung!
Nur in der Gegenwart quillet der Quell des Genusses.
O schöpfet!
schöpfet! er rauschet dahin; unaufhaltsam eilend ent-
rinnt er
in des Vergangenen Meer, woraus ihn Keiner zu-
rückruft."

Ihm entgegnete sanft die bescheidene Wirthin:

„o Bester,
wohl ist weise das Wort: „ergreife den Augenblick;
er nur
stets ist unser allein.“ — Spricht so nicht Schiller,
Ihr Liebling?
Doch wie rieselt der Quell reinmenschlicher Freuden
so vielfach!
Tadelt sie nicht, der Gespielinnen erste dem Herzen:
Erinnerung!
süß ist der Schmerz und die Lust, die sie zaubrisch ge-
staltend herbeiführt.
Wie im Spiegel des Bachs sich schön so Wolken als
Blumen
wiedererscheinend gestalten: Vergangenes so in Erinn-
rung.
Und was rühret uns mehr, als was zur Ferne sich
hinzog?“
Also mit zaubrischem Ton, sanftblickend, die treffliche
Wirthin.
„Wahr ist das goldene Wort! — rief laut der begei-
sterte Benno: —

„Sucht nicht fern den Beweis! Wie schön ist sie nicht,
die Erinnrung
jenes erfreulichen Tags, der jüngst zum Tanz uns
hieherrief!
Seht! noch unversehrt hängt dort ja die festliche Kette,
bunt aus Blumen gewebt, den glänzenden Spiegel
umwindend,
holder, entfloheuer Lust Denkmal. Schönblühende
Mädchen
faßten, geschmückt mit weißem Gewand, das bunte
Gewinde,
und im gemessenen, fröhlichen Tanz, — harmonische Flöten
leiteten ihn — umschlangen sie zart den Wirth und die
Wirthin,
die der Verbindung Fest, der beglückenden, heiter er=
neu'ten.
Wird nicht, Freunde, noch oft des fröhlichen Tages
Erinnrung
schön sein heiteres Bild, wie ein kosendes Lüftchen des
Frühlings,
das aus Gärten den Duft entführt, durch Sinn und
Gemüth wehn?"

Also dieser. Es nickte mit Lächeln die Grosmama Beifall,
und zu den Gästen Allen begann sie die heitere Rede:
„Wohl wird selbst zur Freude vergangener Freuden Erinnrung.
Mir ist sogar der Tag wie heute noch, wo Du dem Gatten
dich, Henriette, geweiht; ja es war der festlichsten einer,
die ich mit Augen erblickt; und ich sehe Dich wieder im Geiste,
wie Dich der Dichter gesehn, der so freundlich das heitere Fest sang."
Also die Grosmama, froh sich des lieblichsten Tages erinnernd;
und laut klang der Gläser Getön der frohen Erinnrung.

Doch nun begann der Lehrer; dem wenig die Sonne des Glücks noch
auf die vergangenen Tage geblickt, die erheiternden Worte:
„Zwar ist Erinnerung schön, doch schöner die freundliche Hoffnung:

sie, nur sie erhellet uns sanft das Dunkel des
Lebens;
schöner schmückt sie die Welt uns aus, als selbst die
Erinnerung.
Diese, sie läßt nur Schatten vergangener Freuden er=
scheinen,
aber die Hoffnung zeiget den Keim uns künftiger
Wonnen,
die in der Zukunft Schoos noch ungeboren sich
bilden.
So wird wieder erscheinen der Tag, den die Grosmama
rühmte:
aber der Enkelin dann den Gesang und die festliche
Feier!
Sie, die als Kind dort spielt und der kindischen Spiele
sich freuet,
einst reicht, sittsam erröthend, verschämt, sie zum
ewigen Bunde
willig dem Manne die Hand, den still ihr Herz sich
gewählt hat;
und es segnen den Bund, ihn billigend, Vater und
Mutter.

„Heil dem herrlichen Tag im Voraus! Hoch lebe die Hoffnung!“ —

„Recht so! sie leb', und Julchen mit ihr!“ — sprach heiter der Wirth jetzt. —

„Grosmama, heute doch trinken Sie mir von dem purpurnen Weine

„nicht wie sonst mit Wasser gemischt? Ich schenke das Glas voll!

„lebe die Hoffnung hoch, und der Enkelin fröhlicher Brauttag!“

Ihm die Geburtstägerin: „Wohl ist's stets meine Gewohnheit,

nur mit Wasser den Wein zur Hälfte gemischt zu genießen:

anders geziemt es uns nicht, und vortrefflich besteht so Gesundheit;

aber ich gebe jetzt nach! Wer würde denn heute so streng seyn!

Doch Henriette Du mußt zur Hälfte das Glas mir leeren!

heute thust Du es schon; so will's ja die Feier des Tages:

Nun so lebe denn Julchen, und jede beglückende Hoffnung!"

Alle riefen: „Sie leb'!" — Es erklangen die schwirrenden Gläser.

Jetzt im fröhlichen Muth' umschauend Rino der Sänger:

„Schön ist die Hoffnung und hold, wie die ältere Schwester, Erinnrung.
Doch wir erblicken sie beid' uns geneigt, nur wenn an der Hand sie
Freude, die mächtige Tochter des Muths und der Jugend, herbeiführt.
Dieser gebühren die Opfer des Danks: denn Erzeugerin ist sie
aller der fröhlichen Stunden, die lächelnd die Menschen umflattern.
Freundlich naht sie sich ihnen; doch schlüpft sie wie Glück und Jugend
dem aus dem Arm, der fest sie nicht hält, wo sie winkend erscheinet.
Darum ergreife sie Jeder, und Allen sey sie willkommen,

sie, die den Pfad des Lebens uns schmückt mit den
prangendsten Farben.
Opfert der Göttlichen dann! sie allein beseligt die
Menschen!"

Diesem Jünglinge jetzt der Greis die bedächtigen
Worte:
„Freund, zwar Leiterin ist durch's Leben die Freude;
doch opfre
nicht als Herrscherin ihr: zur Dienerin ist sie geboren.
Führt sie zur Weisheit dich und zur himmlischen Liebe,
die beide
zärtlich als Schwestern vereint aus goldenen Schalen
uns Früchte
reichen voll göttlicher Kraft und unaussprechlicher
Labung:
sicher magst du sie eifrig verfolgen und liebend sie
fassen:
hüpfend führt sie dich, selbst lauf dornigen, felsigen
Pfaden,
küßt den Ermüdeten sanft mit süßem, belebenden
Kusse,

zauberisch, Schmerzen verscheuchend, und streut um die
Stätte der Ruhe
Blumen dir, alle gepflückt in den Gärten der Lieb' und
der Weisheit,
wie sie das Haupt ihr umkränzen, der göttlichen
Schwestern Gesandtin.
Aber sie selbst ist flatternder Art: gern folgt sie den
Scherzen,
die, oft böse Dämonen, hinweg vom Pfade der Unschuld
hin sie zu Irrgängen führen, mit trügendem Zauber
sie lockend.
Rastlos eilt sie dahin, der Gebieterinnen vergessend;
nicht mehr sittig und hold: als frevelnde, trunkne
Bachantin
schweift sie mit freierem Blick und flatterndem, losem
Gewande
wild umher, die Locken beraubt des himmlischen Kranzes.
Aber es strafet die Gottheit hart den frevelnden Leicht-
sinn:
denn zur Gefährdin sendet sie ihr die lästige Reue.
Folgst du der Freude noch jetzt und ergreifst sie: so faßt
dich die Reue

schnell, und drückt in die Hand statt der Rose den
stechenden Dorn dir.
Doch uns nahte die Freude bekränzt, der göttlichen
Liebe
Priesterin; dieser reicht sie das Segen = bringende
Opfer.
Wir auch opfern der Lieb', und uns segne die Schwe=
ster der Weisheit!"
Also der Greis. Ihn hörten die Andern mit innerem
Beifall.
Aber vor Allen der Lehrer, bewegt von der Rede des
Sprechers,
hob vom Sitze sich schnell und sprach die gewichtigen
Worte:

„Warlich, edeler Greis, so sprach einst weise, be=
rathend
irgend ein hoher Apostel, die Lieb' als Höchstes ver=
kündend.
Lieb' ist die Seele des Lebens und ewig Alles in Allem.
Um uns wehet ihr Hauch so lind wie der Odem des
Frühlings,

welcher die Erde belebt. Und der Odem des Frühlings
ist ja
selber die Lieb'4 ausspendend die Würze gedeihlichen
Lebens,
Blumen erschaffend hier, dort Herzen der Menschen
beglückend.
Blumen athmen den Hauch der allbelebenden Liebe;
seht, und es schenket die Liebe dem Menschen, dem
Freude-gebornen,
der in ihr athmet und lebt, sich selbst, die schönste
der Freuden.
Auch jetzt weilt sie im Kreise der Freunde, als heitere
Eintracht,
hold verschönend das Mahl: drum sey hochfeiernd
ein Becher
göttlicher Liebe geweiht, die um uns waltet und in
uns!"

Also sprach er und füllte mit purpurnem Weine
den Becher,
und ihm folgten die Andern und weihten den funkeln-
den Nectar

hoher, allwaltender Liebe, die selig im Geben allein ist,
und den geläuterten Seelen, die in ihr leben und
walten.

Also erfreuten sich Alle mit Red' und Genuß an
dem Gastmahl.
Und nachdem sie genüglich gespeis't und des Weines
getrunken,
standen vom Sitze sie auf, still betend; und Einer dem
Andern
wünschte, nach altem löblichen Brauch, gesegnete
Mahlzeit.
Jetzt nun kam das Gesinde, das regsame, festlich
gekleidet,
trug das Geräthe hinaus der Speisen, so wie der
Getränke,
dann entfernt' es die Tafel, bedeckt mit dem blenden-
den Tischtuch.
Als der geräumige Saal nun geleert war, und sich
die Gäste
rings auf die Stühle gesetzt, die gepolsterten, oder
auf's Sopha:

eintrat ernst und bedächtig der Grosmama wackerer
Diener
langsamen Schritts, hertragend das schön lackirte Kaffee-
bret,
trefflich besetzt mit dem zarten Porz'lan der gehenkel-
ten Tassen,
voll vom dampfenden Braun des Sinnen = erheiternden
Kaffee's;
auch nicht fehlte der Krug mit Rahm, und die Schale
mit Zucker.

Allen im Kreise nun reicht' er den Trank: der
Grosmama erstlich,
dann in der Reihe den Andern. Es brachte der freund-
liche Wirth auch
thönerne Pfeifen und würzigen Knaster in blecherner
Dose.
Aber ein Andres ersann die sanfte, bescheidene Wirthin,
setzte sich hin zum Klavier, das oft, mit geläufigem
Finger,
zart = empfindend, sie rührte, vereinend die flötende
Stimme

süß mit der Saiten Gesang, den Freunden holde Be-
zaubrung.
Noch der Worte gedenkend des letzten der Sprecher am
Mittag,
rührte mit künstlicher Hand sie die Saiten, und ließ sie
mit Wohllaut
lieblich ertönen die Weise des Lieds: „Wie süß ist
die Liebe!“
Stille beherrschte den Saal und achtsam horchendes
Lauschen.
Dann selbst sang sie das Lied, und bewegte die Herzen
der Hörer.
Drauf, nach heiterer Pause, begann die freundliche
Wirthin,
immer von neuem bedacht, die Gesellschaft hold zu er-
freuen,
andre melodische Lieder voll Herz und Seele zu
singen,
bald sie allein, bald aber vereint mit der Stimme des
Sängers,
welcher am Morgen im Wald schon viel von den Andern
gerühmt ward.

Nur die schönsten der Lieder, der Herz = erfreuenden,
wählte
immer vor allen den Gästen zur Lust die bedächtige
Wirthin:
wie im erwachenden Jahr, wann kosend mildere Lüfte
über die Beete hin wehn, die junge Gärtnerin sorgsam
nur den süßesten Duft der frisch aufsprossenden Blumen,
aus der Aurickeln Schaar, und der schwankenden
Hyacinthen,
harrenden Freunden erwählt. Es drangen tief in die
Herzen
deine bezaubernden Töne, du Sohn des Himmels,
o Mozart,
wie in der Frühlingsnacht, bei dämmerndem Mondes=
Scheine,
flötender Nachtigallengesang den lauschenden Hain füllt.
Deine Weisen ertönten, o Reichardt, Meister im
Liede,
der du um holde Gestalten, die Göthe's göttlicher
Geist schuf,
webtest der Töne Gewand, das zart sie umschließt,
wie die Rebe

treu um die Pappel sich schlingt, wie schlank sich um
Eichen der Epheu.

Jenen folgetest du, o Zumsteg, der du des Ruhmes
ewig grünenden Zweig mit Bürger getheilt und mit
Stollberg.

Mächtig rufst du herbei die vergangenen düsteren Zeiten,
wie mit gewaltigem Spruch sich die Geister der Zaube-
rer herbannt.

Ritter erscheinen und Knappen; und Schwerder klirren;
und wieder:

friedliche Nacht, und der Mond, und heimliche Klagen
der Liebe.

Glück und Unglück wechselt, es wechselt die Lust und
die Trauer.

Also schwebte vorüber die dunkle, romantische Vorzeit,
gleich dem dunklen Gewölk, goldglänzend, im Strahle
des Abends.

Nimmer gedachten die Lauscher der Zeit. Doch eilig
entflohn war
schon eine Stunde. Da schwieg das Klavier, da schwie-
gen die Stimmen.

Freudiger Dank erscholl und Beifall laut von den Hörern.

Aber die Wirthin, stets aussinnend ein neues Ergötzen,
lächelte heiter umher und sprach die liebliche Rede:
„Wollen den köstlichen Tag wir nur im Saale genießen?
nicht auch freiere Luft in der schattigen Laube des Gartens
athmen? es strahlt nicht mehr ja so heiß die erfreuliche Sonne!
Fände mein Wunsch ein geneigtes Gehör: so setzten wir jetzt uns
wohl noch ein wenig ins Grün, bis kühlere Luft zum Spatziergang
hin zu den Feldern uns lockt und hinaus zu den grünenden Wiesen."

Also diese. Gehorchend erhoben sich Alle vom Sitze.
Fröhlich im bunten Gewühl sucht Eines den Fächer, das Andre
sucht sich den Hut, und es tauscht im Gedräng mit dem Nachbar der Nachbar.
Scherzend wallte der muntere Zug hinaus in den Garten:

vorn an der Spitze des Heers die Grosmama; ihr an
der Seite,
höflich, die jungen Begleiter: es folgte die heitere
Wirthin,
führend das muntere Julchen, das hüpfende Kind. Doch
die Andern
folgten dem freundlichen Wirth zu dem fruchtreich pran-
genden Garten.
Als sie den Garten erreicht, und hin zu der dämmern-
den Laube
jetzo gelangt, die hoch und gewölbt aus grünenden
Zweigen,
rund, ein Amphitheater, stand: da hemmte die
Schritte,
wie von Zauber geblendet, die Grosmama staunend am
Eingang.
Und wie die Andern gemach sich nahten, so standen auch
sie still,
heftend den staunenden Blick in die glanzausstrahlende
Laube.
Bunt war diese geschmückt, mit Blumen und farbigen
Bändern,

und mit Geschenken erfüllt, des Geburtstags Ehre zu
feiern.
Mitten im freundlichen Raum vielgrünender Wölbung
erhob sich,
Blumenbekränzt, ein Altar, und belegt mit Gaben des
Herzens.
Lodernd brannte darauf, aus festlich glänzender Schale
rein aufsteigend, die Flamme, genährt vom ätherischen
Geiste.
Lange verweilte der Kreis, stillschauend das glänzende
Schauspiel.
Endlich begann die Geburtstag'rin, die freudig bewegte:
„Träum ich? oder ist's wahr? im strahlenden Weih-
nachtsglanze
funkelt die Laube, wie herrlich geschmückt mit köstlichen
Gaben!
Seht mir, Kinder, doch an, den Altar in der Mitte
der Laube
zierlich von Rasen erbaut und frisch mit Blumen um-
wunden!
Sagt was zaudert man näher zu gehn?" Und so schritt
sie hinein denn;

Alle, sich drängend, nun nach; und heiter und dankend
empfing sie,
recht von Herzen erfreut, die Geschenke der kindlichen
Liebe:
Schmuck, der dem Alter geziemt, manch trefflich Ge-
webe, Gesticktes
allerlei Art; für's Haus manch künstliche kleine Ge-
räthschaft,
sorglich bedacht von der Tochter. Es freuten sich Alle.
Verschönert
lachte des Himmels Blau, und freundlicher grünte der
Garten.

Jetzo zerstreuten im trauten Gespräch sich im Garten
die Gäste.
Auch die Geburtstag'rin, von der Laube hinweg, in
den Gängen
wandelnd, ging sie dahin im Gespräch mit dem Lehrer
der Knaben.
Dieser redete so zu des Festes Königin, heiter:
„Glücklich sind Sie, o Theure, wie wenige Mütter
es wurden:

reich in der trefflichen Tochter, der Krone sittiger
Frauen,
die nicht ermüdet die Tage der würdigen Mutter zu
kränzen."
Ihm die Geburtstäg'rin: „als Kind schon hat sie der
Freude
viel uns gewährt; so fromm sind wenige Kinder und
sittsam.
Und wie sie wuchs, so wuchsen mit ihr die Tugenden
alle,
die in dem Herzen des Kindes gekeimt. Sich ent-
faltend erblühte
still und bescheiden sie, zart, wie das duftende Veilchen
im Grase,
Freunden und Fremden erfreulich zu sehn. Sie ver-
schmähte mit Hochsinn
flatternder Gecken Geschwätz, das die Töchter des Lan-
des umschwärmet,
nährend den eitelen Sinn und verscheuchend die edlern
Gefühle.
Nur was gut ist und schön, das erfreute das Herz
der Verständ'gen,

und was die Wahrheit spricht, das bewahrte sie heilig
im Busen.
Darum ist sie vor Allen nun auch die würdigste Hausfrau,
ihres Gatten Glück, und der Kinder schützender Engel."

Also diese. Da trat zu den Gästen die heitere
Wirthin,
rufte sie All' um sich her und bot aus sauberem Korbe
glänzende Kirschen, gepflegt im eigenen ländlichen
Garten,
Jeglichem dar, und lobte das Obst, wie schön es ge-
rathen.
So tritt, heiter am Morgen die treue Verwalterin
sorglich
auf den bevölkerten Hof, im Arme das zierliche
Körbchen,
voll von goldenen Körnern, und streut sie dem Volke
der Tauben,
die in der Höhe sich sonnen. Doch eilig, erschau'nd
die Gebietrin
mit reich spendender Hand, verlassen im säuselnden
Fluge,

Alle den sonnigen Ort, und umflattern die Spenderin traulich. —

Jetzo, besorgt mit Bedacht, daß Keinem der fröhlichen Gäste

heut am festlichen Tag sich vermindre das frohe Behagen, sprach, wie die Mutter zu Kindern, die Frucht-ausspendende Wirthin,

jedes der lieblichen Worte mit zartem Sinn überlegend:

„Schon hat tiefer die Sonne herab sich gesenkt, und es wehen

mild die erfrischenden Lüftchen und rufen zum heitern Spatziergang.

Schöner ist's draußen als hier, in des Gartens beschränkter Umzäunung,

schöner die Flur, wo weit umher der wandernde Blick sich

gern an der wogenden Fluth schwer-goldener Saaten erfreuet,

wo, fortwandelnd, der Fuß sich ergeht auf samtenem Teppich

grünender Wiesen. Es weckt die Empfindung, es weckt die Betrachtung

Gottes freie Natur, des Einsamen schönste Gefährdin.
Mach' ich den Gästen es recht, so ich rathe bequemen
Spaziergang?
gern, ich weiß es ja wohl, ergehen sich Städter im
Freien.
Auch nicht bang ist es mir, daß gar sich die fremde
Gesellschaft
in Labyrinthe verirr'; mein Ehegemahl wird sicher
Alle sie führen und schön, ich kenne seinen Geschmack
wohl.
Leider leistet Verzicht auf dieses Vergnügen die Wirthin:
sorgen muß sie daheim für leidlich erquickendes Nacht-
mahl,
daß nicht der Hunger die Gäste noch peinige nach der
Ermüdung.
Trefflich wird sich im Freien das Mahl dann unter
der Esche,
kehren Sie müde zurück, im geselligen Kreise ver-
zehren."
Stracks nun sammelten sich Gang-lustig die Gäste,
gehorsam
hold einladendem Ruf der lieben, verständigen Hausfrau.

Gern anführte der edele Wirth sie zum heitern Spa-
ziergang.
Doch erst sprach er, den Stab in der Hand, zur ver-
sammelten Menge:
„Viele der Wege nun sind's, die uns locken, o Freunde.
Zu wählen
bleibt nur einer, und schwer ist die Wahl: denn jeg-
licher Pfad hier
zieht mit eigenem Reiz, und gewinnt der Wanderer
Blicke.
Schön ist's, über die Wiesen und fort durch's Dunkel
der Waldung
hin zur heiligen Eiche zu gehn, die von Vielen der
Städter,
sind die Geschäfte verrichtet, an festlichen Tagen be-
sucht wird.
Vier der Männer umspannen sie kaum, mit gebreite-
ten Armen
um sie tretend. Ein herrlicher Baum! Jahrhunderte
schwanden,
aber die Eiche, heran wuchs stolz sie, und wurzelte
mächtig

neuen Jahrhunderten ein, spät kommender Enkel Bewundrung.

Aber der Weg ist zu weit der Grosmama: denn, man bedenk' es:

heute noch will sie zurück zu der Stadt! — Dann schmälte die Wirthin

wohl auch, kehrten zurück zum ländlichen Heerde zu spät wir.

Auch ist entlegen ein anderer Platz, ein geräumiger, grüner,

schön an dem Hause des Jägers, im Wald, wo an ländlichen Tischen,

oft im fröhlichen Scherz sich ergötzt der Städter Gesellschaft.

Darum scheint es mir besser, behaglich hinaus in die Felder,

wo frisch Saaten und Wiesen den Blick des Wand'rers erfreuen,

samt und sonders zu wandeln, ein Stündchen, oder auch mehr noch,

bis uns der Abend zurück zu der Esch' und dem wirthlichen Mahl ruft."

Also der Wirth zu den Gästen, und diese nun folgten ihm Alle.

Ueber den Hof ging munter der Zug, dann aus zu der Pforte

hin durch's friedliche Dörfchen, vorüber der Kirche des Hügels,

die jetzt Schweigen umgab in den nachmittäglichen Stunden:

denn längst hatte der Kirchner die Pforten verschlossen am Bethaus.

Und es begann die Grosmama heiter: „Wie doch so ruhig

alles itzt weit um das Kirchlein ist! Jetzt laut in der Schenke

schallet der Jubel des Dorfs; dort haben sich Alle versammelt!

Hört mir einmal die Musik: so den Baß, wie schreiende Geigen!

Hört, wie sie jauchzen! Gepfiffen ist leicht dem lustigen Tänzer!"

So die Geburtstag'rin; dann Nino ihr an der Seite:

„Wohl schmeckt trefflich Diesen die Lust des festlichen
Sonntags,
dem sie, sich mühend, entgegengeharrt. Wohl tröstet's
den Pflüger,
der in der Sonnenglut schwer ackernder Stiere Ge-
spann, das
Furchen-erwühlende, lenkt; wohl tröstet's die Spinne-
rin heimlich,
welcher die Mutter versagt mit dem Liebsten vertraulich
zu schwatzen,
daß noch ein Sonntag erscheint, wo die Mutter nicht
Tanz noch Gespräch stört."

Also dieser, und Benno jetzt: „O glücklich der
Landmann,
welcher in heiterer Flur der Väter friedliches Land
baut,
nimmer verlassend den heimischen Heerd. Kein größeres
Glück, traun!
als, vor Stürmen bewahrt feindseliges Lebens, in
Ruhe,

sorglos, immer vergnügt, die Geschäfte des Tages
zu treiben."

Dieses vernahm, nachwandelnd, der Wirth, und entgegnete sinnvoll:

„Nicht ist Jedem die Ruh vergönnt. Es zieht uns
das Schicksal
mannichfaltig; und, Leiden = geprüft im stürmischen
Leben,
steht uns höher der Mensch, und erringt sich die nöthige
Weisheit
reichlicher, als wer, nimmer versucht, im Schatten
dahin schlich.
Leben ist Kraft. Verschlossene Kraft, aufzehrt sie sich
selbst nur;
nicht giebt Lebens = Genuß sie und still = zufriedenes
Daseyn."

Also dieser; der Andere schwieg. — Schon weit in
die Felder
hatte der Schritt sie geführt, und die Knaben, im
fröhlichen Muthwill,

Aelt'rer Gespräch nicht achtend, ergötzten im Lauf und
im Sprung sich.
Ihnen die Grosmama, ängstlich besorgt: „ihr Kinder!
was macht ihr!
Bleibt doch um uns, und geht hübsch still, wie es
artig und schicklich;
Immer zu wild sind die Knaben! Gehorchen sie?
Keiner bezwingt sie!"
Ihr antwortete lächelnd der Knaben heiterer
Vater:
„Beste Mama, heut lassen wir sie! gilt's traun dem
Geburtstag!
fröhlich begehen sie ihn: nach Knaben-Weise, ver-
steht sich!"
Ihm die Geburtstäg'rin, im zornigen Scherz: „ja ich
weiß schon:
immer entschuldigen Sie, wo Andere tadeln. Es taugt
nicht!
Allzugut ist nicht gut! wär nur Henriette zu-
gegen!
ihr doch gehorchen sie noch!" — Deß lachte von Herzen
der Vater.

Aber es sprach zum heiteren Wirth leis forschend ein Gast jetzt:

„Wohl zu verwundern ist's nur, daß heute die freundliche Wirthin auf dem Spatziergange nicht, wie sonst, uns begleitet, wo auch das Haus zu bestellen sie hatte; und stets braucht's weniger Worte nur von ihr; denn es sind ja die Dienerinnen zur Ordnung ernstlich gewöhnt. Doch, kenn' ich sie recht; so hat sie des Tages Werk; noch ganz nicht vollendet und denkt auf spätere Lust noch. Wissen möcht' ich es wohl, ob wahr ich im Geist' es vermuthe!"

Und ihm zögernd der Wirth: „Wahr ist's wohl: schöner zu schmücken denkt sie am Abend das Fest. Doch halten wir fest, was uns nah ist! —

Sehn Sie! wie weit sind die Andern voraus! Wie herrlich ist doch der

freundliche Spätnachmittag! — Wie dehnen die Felder und Wiesen
heiter sich aus, ringsum vom Gehölze bekränzt in der Ferne!“

Also sprach er, und führte die Freude-belebte Geschaft
hin durch grünende Matten, und Felder, und schattiges Buschwerk.

III.

Der Abend.

Kühlender wehte die Luft, schön hüllte die scheidende
Sonne
sich in ihr Purpurgewand, viel rosige Wölkchen um-
schwebten
hoch im ätherischen Blau das friedliche Dörfchen. Es
tönte
vom hochaufragenden Thurm der alternden Kirche des
Hügels
summendes Abendgeläut hinaus in die dämmernden
Fluren.

Schon überzog Fuß-netzender Thau so Felder als Wiesen.
Jetzt ging über die Fluren zurück zum heimischen
Dörfchen
rasch mit den Gästen der Wirth. Ihm wanderte heiter
zur Seite,
frisch die Geburtstäg'rin, und sprach die zufriedenen
Worte:
„Zwar, wohl weiß ich, ist's Zeit zurücke zu kehren:
doch fühl' ich
nicht mich ermüdet, und gern hätt' ich wohl noch ein
Weilchen im Freien
mich mit den Andern ergetzt, wenn nicht lautrufend
die Glocke,
nicht der befeuchtende Thau zur Rückkehr ernstlich uns
mahnte.
Aber schnell doch entschwand uns die Zeit im vergnüg-
ten Spatziergang. —
Seyd ihr müde genug, ihr wilden, unbändigen Knaben?
Seyd ja gesprungen so flink wie die Rehe! Seht wie
sie glüh'n, die
hitzigen Menschen! Nun, trinkt nur, Kinder, zu Hause
sogleich nicht!

Eßt mit Salz etwas Brod vorher: so will's die Gesundheit!"

Ihr die Knaben mit fröhlicher Stimme: „Grosmama, sieh doch hier die erbeuteten Käfer! o schön! wie die goldenen Decken glänzen! Und hier in der Schachtel die Raupen! So schön hast Du keine nimmer gesehen, wir fanden sie dort im Gebüsch an den Pappeln!"

Und zu den Uebrigen sprach der freundliche Vater der Knaben:

„Wie so glücklich sie sind! ihr heiter glänzendes Auge blickt nach Lust nur umher, und erblickt auf jeglichem Schritt sie.

Nur einer Raupe bedarf's, und des Käfers, — und voller Entzücken jauchzen sie auf. Zufriedener ist und glücklicher Niemand. Sollt' ich es ihnen nicht gönnen, den Weg, auf dem die Natur sie leitet, frei zu verfolgen? Es wachen die schlummernden Kräfte

desto lebendiger auf, und ungestörter vollenden
dann sie das ganze Gewebe des innern harmonischen
Menschen.
Freies Spiel, auf regt es die Kraft zu künftigen
Thaten.
Gleicht doch in Vielem den Pflanzen der Mensch! All-
mählig enthüllen
beiden die Blätter sich erst, um welche die spielende
Luft weht,
später entwickeln die Blüthen sich dann, und später
die Früchte:
doch es gedeiht nicht Blüthe noch Frucht, wenn die
athmenden Blätter
nicht in der freieren Luft sich fröhlich = grünend ent-
falten.“

Also der heitere Wirth. Und der Lehrer die flüch-
tigen Worte:

„Was macht Kinder so froh, als der Sinn, der hei-
tere, reine?
Suchten wir ihn zu bewahren, es träf' uns kindliches
Glück auch!“

Also Dies' im Gespräch voll heiteren Sinn's. Und so schloß sich
ganz unmerklich der Weg, und sie nahten dem friedlichen Dörfchen.
Ruhiger ward's umher, es verbleichte die Röthe des Abends;
schattende Dämmrung umgab mit bräunlichem Schleier die Hütten,
gleich wie leise die Mutter die Wiege des schlafenden Säuglings
zart mit dem Schleier bedeckt, daß nichts ihm störe die Ruhe.
Doch noch ruhten sie nicht, die belebten Bewohner des Dorfes,
sondern sie saßen umher an den niedrigen Hütten, auf Bänken,
oder auf steinernen Sitzen, des heiteren Abends genießend:
hier ein Greis mit silbernem Haar, den Stab an die Seite
sicher gelehnt, zu den Füßen die Schaar ihm spielender Enkel;

dort zwei Männer, besprechend das Werk des künfti-
gen Tages;
dort eine muntere Schaar von Töchtern und Söhnen
des Dorfes,
welche mit Scherz und Gesang den Sonntag heiter
beschlossen.
Alle mit freundlichem Gruß begrüßten die wandelnden
Städter,
wie sie vorüber itzt kamen; und leise flüsterte Jeder
seinem Nachbar es zu, wer Dieser sey oder Jener.
Aber die Wandrer zogen vorüber den Höfen und
Gärten
bis zum wirthlichen Haus, der Kirche des Hügels be-
nachbart.
Nur die Straße des Dorfs, und die rasige Höhe
des Hügels
trennt die mosige Kirch' und des Wirth's vielheitres
Besitzthum.
Stattlich gebaut und zierlich versehn mit städtischen
Fenstern
deutet das freundliche Haus auf edel = bequemlichen
Wohlstand.

Sicher umzäunt schließt eng an das Haus sich ein
freundliches Plätzchen
frei nach dem Dorfe gekehrt: der Besitzer behaglicher
Ruhplatz.
Unter der alternden Esche, die breit das Plätzchen um-
schattet,
hoch aufstrebend, mit kräftigem Stamm und breiter
Belaubung,
sitzt oft friedlich allein und am Nähtisch heiter die
Wirthin,
fördernd das Frauen-Geschäft; auch lies't sie hier in
der Stille
oft ein belehrendes Buch, ungestört, im Schatten des
Eschbaums.
Dieser nun grüßte mit Säuseln die langsam nahenden
Wandrer,
gleich als winkt' er vertraut zum Mahl unter wirth-
lichem Laubdach.
Hier schon stand mit dem Kinde die freundlichge-
schäftige Wirthin,
lauschend über den Zaun den kommenden Gästen ent-
gegen.

Leicht ausschalt sie die Zaud'rer; doch diese, mit freund-
lichen Grüßen,
eilten im doppelten Schritt, nicht schwerer die Strafe
zu dulden.
Alle nun kehrten sie ein in das Haus durch's knarren-
de Pförtchen,
neben dem Thor, breitflüg'lich und hoch, für Wagen
nur offen;
nahe den Fenstern vorbei des gastlichen Saales, und
rechts am
Brunnen vorbei, der fleißig genutzt, im geräumigen
Hof stand:
dann um die Eck' in den inneren Raum zum freundlichen
Wohnhaus.
Alle nun führte die Wirthin hinein in den gastlichen
Saal jetzt:
erst ein wenig zu ruhn auf schwellenden Sitzen, und
bald dann
unter der Esche das Mahl zu genießen in heit'rer
Umgebung.
Doch es entwich, in's Freie, voraus, zu dem Plätzchen
der Esche,

Saal und Ruhe verschmäh'nd, mit Benno, dem Freun-
de, der Lehrer.
Diese, da sie das Plätzchen, das friedliche, heiter
betraten
athmeten frei, und freuten sich still des dämmernden
Abends,
still des alternden Baums im säuselnden Blättergе-
flüster;
und es umspielten sie mild der Erinnerung liebliche
Bilder.
Also der Freund: „Wie oft hat hier im wirthlichen
Schatten
dieser schützende Baum auch mich in den Stunden des
Mittags,
oder des heiteren Abends, den frohsten der Gäste,
empfangen!
Selige Stunden, der Freundschaft hold und den Freuden
der Unschuld!
Ungesehn von der Welt, und die Welt vergessend,
ergetzten
hier wie so oft wir uns in heiterer, fröhlicher Ein-
tracht,

scherzten die Stunden hinweg, und um uns spielten die Kinder."

Drauf der verständige Lehrer der Knaben: „Täglich erfreut auch
mich dies Plätzchen, geweiht zu einsam-stiller Betrachtung,
wie zu geselliger Lust, hier unter dem alternden Baum, mit
weit ausgreifenden Aesten und zartblaßgrüner Belaubung.
Scheint es doch fast, als bewohnt' ein beschützender Sylve den Wipfel
der solch freundlichen Kreis reinheiterer Menschen versammlet,
bald zum trauten Gespräch, und bald zum fröhlichen Mahle.
Sieh hier wetzte den Zahn schon scharf am Stamme die Säge,
feindlich, in früherer Zeit; doch er ward zur Dauer erhalten."
Jetzo der Freund: „Du kommst mir entgegen in treuer Empfindung.

Wisse, daß längst schon Aehnliches mir in der Seele sich regte:

Dank wohlthät'ger Natur, und Dank den freundlichen Menschen.

Längst schon hatt' ich im Sinn ein Blatt mit herzlichen Worten,

wenigen, hier dem Baume zu weihn und den edlen Besitzern.

Jetzo, bequem ist die Zeit, wohl heften das Pergament wir

dort zur Seit' an den Stamm, daß morgen am Tag' es entdeckt sey,

wenn sie der Freuden sich freu'n, die sie heute den Gästen bereitet."

Sprach's, und es billigte sehr der Befreundete diese Gedanken.

Beide nun hefteten fest in die Höhe des Stammes die Worte:

„Grüne, du schützender Baum, dich entblättre nicht schädliches Wetter,

und kein tödtender Blitz treffe den heiligen Stamm,

Grüne, lebendig und frisch, und breite die saftigen Zweige
weiter stets um dich her, wurzle dich tiefer nur ein.
Denn es gebührt dir Lohn, für den kühlen, dämmernden Schatten,
den in der sonnigen Gluth treu den Besitzern du reichst.
Wie du die Guten erquickst, so erquicken sie freundlich den Wandrer.
Lohne dir die Natur: Jene belohnen sich selbst."
Also wurde das Blatt an den Stamm der Esche geheftet,
seitwärts, daß nicht sogleich ein Späher entdeckte die Inschrift.

Denn schon nahten die Diener mit schwer-befrachteten Körben,
deckten auf lang hinstehendem Tisch das glänzende Tischzeug,
stellten darauf der Tafel Geräth, in gemessener Ordnung;

brennende Kerzen sodann, zu verscheuchen die wachsende
Dämm'rung;
jetzo die Flaschen des funkelnden Weins, im farbigen
Wechsel,
dann in die Mitte der Tafel die leckerbereiteten
Speisen.
Und jetzt sammelte sich zum Verein die heitre Ge-
sellschaft,
All' im gebührenden Rang besetzten die Plätze mit
Ordnung.
Als sie sich scherzend gesetzt, da hob der wackere Greis an:
„Wahrlich, es will mich gemahnen, im patriarchalischen
Kreise
oder im muntern Gewühl arcadischer Hirten zu sitzen,
die ihr fröhliches Mahl am Abend unter dem Laubdach
schattiger Reben, gepflanzt an der Hütte, oder be-
schirmt von
breitausgreifender Linde, mit heiterem Sinne genossen,
und willkommen als Gast den vorüberziehenden
Fremdling
freundlich empfingen." — So dieser, und dann die
bescheidene Wirthin:

„Patriarchalisch ist wohl das Mahl, das den Gästen gereicht wird!
Was wir brauchen, es giebt's das Haus, es geben's die Nachbarn;
weniger sendet die Stadt und der Markt uns: ländlich, ist sittlich.
Nehmen Sie also vorlieb und würzen das Mahl durch Geist sich,
bald mit gewichtigem Wort, und bald mit erfreulichem Scherze." —
Und nun legte sie vor, mit heiter = ermunternden Worten
Jeden zum Essen ermahnend. Und als sie Alle versorgt sah,
blickte sie lächelnd umher in die dämmernde Gegend, und sprach so:
„Wie sich der Abend so schön an den hingeschwundenen Tag schließt!
Kaum daß ein Lüftchen sich rührt in den dichten Blättern der Esche:
klar ist der Himmel, und sanft hervor im flimmernden Glanze

dringen einzelne Sterne, die traulichen Zeugen von unserm
Freundschaftsmahl, und gießen in's Herz die heiter=ste Ruhe."

Also mit ruhig=heiterem Sinn sie selbst, die verehrte, treffliche Wirthin. Drauf der Knaben Lehrer: „Der Abend,
wohl hat er eigenen Reiz, ihm öffnet das Herz sich des Menschen
still, wie die weiße Viole, die Nachts den süßesten Duft haucht.
Freundlich grüßt uns am Morgen die Erde; der lär=mende Tag zieht
zwingend uns fort zum Gewühl, in dem wir uns selber verlieren:
aber der Abend beruhigt den Sinn, und beschwichtiget jedes
stürmisch=begehrliche Treiben. Die ruhig=heit're Betrachtung
steigt in der Seele jetzt auf, wie am nächtlichen Him=mel der Sterne
klar herab funkelndes Heer mit seiner unendlichen Deutung.

Alles Begränzte verschwindet des engeren Lebens, und höher
strebt das ahndende Herz nach nimmer versiegender Freude."

Während sich diese besprachen, so füllte die Gläser den Nachbarn
sorgsam der heitere Wirth, und bat die Entfernteren scherzend,
immer gefüllt auch die ihren zu halten: „Es liebt die Natur nicht,
sprach er, den leeren Raum. Auf! lasset die Gläser nicht leer seyn,
Freunde, die der Natur so gern im Leben ihr nachahmt."

Also dieser. Und dann der Greis mit lächelndem Munde:

„Füllet die Gläser zu oft mir nicht, ihr jüngeren Freunde!
Aber verzeihet den Scherz! Ihr wißt, daß ich redlich es meine.
Dem, der mühsam erklomm die Höhe des Lebens,
erscheinet

heller die Aussicht rings umher: ihm schwinden die Nebel,
und den geraderen Weg zeigt gern er jüngeren Wanderern.
Schön ist's, Freunde, den Wein, wie das Leben, zu trinken mit langsamkostenden Lippen; so kosteten stets und so lebten die Weisen.
Kurz ist das Leben uns nicht, wenn nüchterner Sinn es verlängert.
Nur der Mäßige kann viel wirken und Vieles genießen."
Also der Greis; es knüpfte der Wirth die eigene Rede an die belehrenden Worte: „Die Kunst zu leben, fürwahr nicht
ist sie so schwer, als es süß ist und löblich, sie zu verstehen.
Wessen Gesetz die Mäßigung ist, der wandelt mit immerheiterem Sinn durch die Welt: ihm lächelt jede der Freuden
doppelt süß, und leicht wird es ihm, das Versagte zu missen."

Also der Wirth. Nach ihm mit Beifall-lächelndem Antlitz
froh die Geburtstäg'rin: „So hab' ich's immer ge-halten:
Loben will ich mich nicht, doch hab ich's selber er-fahren.
Mäßigung gab mir stete Gesundheit; aber Gesundheit,
lieben Freunde, gebiert ein hohes und heiteres Alter."

Also besprachen sich diese, die Speisen mäßig ge-nießend,
wie den labenden Wein. Und als sie nun Alle gesättigt:
sieh da begann voll munteren Sinns, und immer das Leben
hold mit Gesange zu würzen bereit, der erfahrene Nino:
„Alles zur richtigen Zeit! Es sprachen die Weisen der Alten:
wie das Gold den Rubin, so zieren Gesänge das Gastmahl;
und zum erfreuenden Wein ein Lied, ist doppelt er-freulich.

Darum laßt, beim Mahl, auch weise die Lehre der
Weisen
hoch uns in Ehren erhalten, und heitere Lieder uns singen."
Und so ertöneten nun, vereint jetzt, Lieder der Freude,
jetzt, in gewähleter Zahl, mit schön sich verfolgenden
Stimmen,
kurze Sprüche der Dichter im holden, harmonischen
Dreiklang:
„Lalagen will ich lieben, so lang ich lebe" und:
„weil wir
plaudern, entflieht die Zeit." Und es lauschte die Nacht
dem Gesange.
Aber es schlichen herbei an des dämmernden Gärtchens
Umzäunung
still die Bewohner des Dorfs, sich ergetzend am Klange
der Stimmen.
Endlich begann, in Erinnerung froh, der treffliche
Sänger:
„Freunde, billig ist's wohl, daß wir das letzte der
Lieder,
wie den letzten der Becher am frohen mittägigen
Mahle,

ernst der Liebe weihn. Ihr ziemen Feier-Gesänge!
Ihr Werk ist das heutige Fest, ihr war es geheiligt!
Schiller erkohr die Freude zur Götterkönigin, doch wir krönen die Liebe, die diesen Tag mit Freude gekrönt hat."

Sprachs und nahm die Guitarr' und sang in die rauschenden Saiten, —

Benno dichtet' es einst, — ein Lied; der unendlichen Liebe,
welche die Welten erschuf und erhält und erfüllt und beseligt;
die in dem Kinde sich regt und den Jüngling führet zur Jungfrau;
welche die Mutter beglückt und den sorgenden Vater erfreuet;
welche dem Greise den Stab im dankenden Enkel heranzieht;
welche den irdischen Schmerz mit dem Balsam himmlischer Hoffnung
heilt, und vergänglichem Seyn bürgt ewiges Lebens Gewißheit.

Sang es begeistert und schön; und es wehte die hei-
lige Rührung
sanft durch Aller Gemüth, wie das Lüftchen in flüstern-
der Esche.

Tiefer glänzte das Blau des Himmels, es funkel-
ten heller
schon der Sterne Gebild', und erfrischender rauschte
die Nachtluft
jetzt in den Blättern der Esche. Da sprach die Gros-
mama ernstlich:

„Kinder, es wandelt in Nacht sich der Abend. Zu
lange verweilten
wir in der kühleren Luft. Die Zeit hat Ehre. Nun
laßt uns
ohne zu zaudern zurück zur städtischen Heimath wandern,
daß nicht Mitternacht uns, und der Wächter uns noch
in der Straße
finde; denn fein ist es nicht, die Nacht zum Tage
zu machen."

Und ihr erwiederte drauf der freundliche Gatte der
Tochter:

„Theuere Mutter, noch ist's so spät nicht, als Sie befürchten,
und wir sind so vergnügt und so heiter im Kreise versammelt!
Niemand weiß, ob sobald uns ein Tag so fröhlich zurückkehrt!"

Also dieser. Nach ihm mit sanfter Stimme die Gattin:

„Liebe Mutter! fürchten Sie nicht, zur traulichen Wohnung
später als billig zu kommen. Sie fahren zurück in dem Wagen,
schnell und bequem mit dem Onkel: denn rasch sind die Pferde des Pachters!
Auch ist der Mond noch nicht ja herauf: und dieser muß auch noch
hier Sie, Theure, begrüßen, als Zeuge des frohen Geburtstags.
Ja! Sie bleiben uns noch ein Weilchen! Wir gehn in dem größern
Garten ein wenig umher, bis auf vom Walde der Mond steigt.
Dann nicht länger will ich Sie halten. Sicherer ist auch

dann der erhellete Pfad: nur jetzt ist die Straße zu dunkel.

Ja, ich weiß es, vergeblich ist nicht die Bitte der Tochter."

Also die liebende Tochter mit freundlichen Worten zur Mutter.

Und die Geburtstäg'rin, des fröhlichen Tages gedenkend:

„Nun, zum Dank für Alles, was wacker uns heut Du erwiesen:

sey es; ich laß' es geschehn! wiewohl es mir and're Natur ist,

treu den gefaßten Schluß zu bewahren. Wohl! in dem Garten

harr' ich des Mondes mit Euch; doch dieses verweigr' ich: zu Wagen

wieder zur Stadt zu kehren; zu schön ist die Nacht, und ermüdet

fühl' ich mich nicht: auch gut ist der Onkel zu Fuße, gefällt dir's,

Bruder, so gehn wir zu Fuße zurück; vom Garten sind bald wir

hin nach dem Wald; und der Wald führt schnell uns
zur Haide, so diese
bald zu der Stadt uns zurück. Die Nacht ist schön,
und der Weg gut."

Und so erhoben sie sich von den Sitzen, und gingen,
ein Jeder
fröhlichen Sinn's, durch den Hof, zu dem großen
ländlichen Garten.
Wie im beginnenden Lenz nur Knospen der Gärtner
des Morgens,
voll an den Bäumen erblickt, und kaum sich erschließen-
de Blüthen;
dann er ein ander Geschäft, in der Stadt, ein entfern-
tes, verrichtet:
aber am Abend kehrt er zurück, und fern her dringt
schon
Duft ihm entgegen, und tritt er nun ein zu der Thüre
des Gartens:
fröhlich erblickt er die Reih'n der schöngeordneten Bäume
alle geschmückt mit der Pracht des schimmernden Blü-
thengewandes.

Oder, wie in dem Lande der Feen und der mächtigen Genien,
wenn in dunkeler Nacht sich Wand'rer im dichtesten Walde
fern von den Wohnungen sehn der geselligen Menschen;
und plötzlich
glänzend und hell ein Pallast entgegen funkelt; sie staunen,
süß entzückt, doch vertrauen sie kaum den geblendeten Augen:
also staunten, mit Lust überrascht, die Geburtstags-Gäste,
da sie den Garten betraten. Von vielfach glänzenden Lichtern
funkelte strahlend und hell der breiteste Gang in die Länge.
Kunst-geschaffener Tag, vertreibend das nächtliche Dunkel,
stieg von der Erd' in die Höh', in der Pracht der buntesten Farben.
Alle standen und staunten; es tranken die durstigen Blicke

voll der süßesten Lust den Strom der bunten Erleuchtung,

die bis zum Ende des Gartens sich hinzog, bis an das Hüttchen,

welches zum Felde hinführt, und welches in goldenen Flammen,

herrlich, ein glühender Tempel, stand. So voller Behagen,

weilten sie lange, Keiner dem Andern, laut oder leise,

wie überrascht er sey, und wie er sich freue, verkündend.

Endlich brach das Schweigen die Grosmama selber, die erste.

Herzlich drückte der Tochter die Hand sie, und sprach voll Freude:

„Stets auf erneuete Lust, in der festlichen Feier des Tages

warst Du bedacht! Ein fröhlicher Schluß zum fröhlichen Anfang!“

Und zur Geburtstag'rin die sanfte, bescheidene Tochter:

„Dürftig doch nur in Allem, o Mutter, spricht sich das Herz aus;
deutendes Zeichen nur ist's; und süß ist die Mühe der Arbeit."
Also die Tochter. Und dann zu den Andern ihr heiterer Gatte:
„Vorwärts, Kinder! den funkelnden Gang nur hinab nach dem Hüttchen:
eigen geschmückt scheint mir's." So dieser, und Alle zogen
fröhlich dahin im Schimmer der vielfach strahlenden Lichter.
Alle besprachen voll Lust sich, wandelnd, unter einander.
Rino begann: „wohl gleicht das Ergetzen, das heut wir schmecken,
jenem, welches die Wand'rer erfreut, wenn in Tagen des Herbstes
munter zu Bergen sie steigen: es schönert sich immer die Aussicht,
bis sie den Gipfel erreicht: dann blicken sie rings in die weite

liebliche Gegend umher, die reizender nun sich entfaltet:

reiner ist oben die Luft, und näher sind sie dem Himmel.

Also auch wir. Es begann voll Lust der festliche Tag uns, und mit den Stunden vermehrte sich auch der Stunden Genuß uns."

Benno dann ihm: „Ist's, doch als gingen wir mitten in Sternen:

gleich als hätten die leuchtenden Sterne die himmlischen Pfade

heute verlassen, herab zu der Erde den Himmel zu führen."

Also sprachen diese voll Lust jetzt unter einander.

Und nun waren sie nahe zum Hüttchen gekommen, wo frühe,

wie im Tempel der Liebe, die Knaben die Grosmama grüßten.

Festlich war mit Kränzen geschmückt das freundliche Hüttchen:

Ketten von Blumen hingen herab von den funkelnden Wänden,

und in der Mitte prangt' im buntesten Glanze der
Nahme
hell der Geburtstägerin mit schön verschlungenen Zügen.
Und als All' umher in Betrachtung heiter verweilten,
heilige Stille der Nacht um sie her: es ruhten die
Bäume,
ruhten die Blumen des Gartens, auch nicht vom leise-
sten Lüftchen
aufgeregt; und hell aus dem Aether blickten die
Sterne
freundlich zur Erde herab, der Wiege der werden-
den Engel:
da stieg sanft empor aus innerem heimlichen Hüttchen
leise wie Geisterton, und rein wie murmelnder Spring-
Quell
welcher in Blumen fließt, ein süßes harmonisches Wehen.
Aus gewundenen Hörnern empor mit dem zartesten
Wohllaut
stieg die Weise des Lieds: „Entzückend schön ist die-
Liebe."
Alle nun standen sie still wie in Gottes heiligem
Tempel,

lauschten und horchten bewegt, und Niemand wagte zu athmen.

Doch bald neigte die Mutter sich hin zu der Tochter Umarmung.

Siehe da stieg der Mond herauf aus dämmerndem Walde;

freundlich blickt' er herab zum Fest der kindlichen Liebe,

Mutter und Tochter umfloß des Mondlichts silberne Welle.

Als nun Jeder im Kreise von neuem zu athmen begonnen:

da brach Benno, von Lust entzündet, das feiernde Schweigen:

„Wahrlich, die Blüthe des Tages ist dieser Augenblick; fernher

zeigten die anderen Stunden sie nur in der Knospe; doch plötzlich

bricht, sich entfaltend, die Hülle sie durch, und duftet als Blume."

Sprach's; und von neuem ertönte mit holdem harmonischem Wehen

aus dem Hüttchen so Weis' als Gesang das Lied von der Liebe.
Und es wandelten jetzt erfreut in innerster Seele
so die Matrone, wie Alle, dahin im erleuchteten Garten.

Aber es war von den Andern des Wirthes heitere Gattin
heimlich geschieden, und leise zurück zu dem Haus' in das stille
Kindergemach zum Töchterchen hin, wie sie pflegte, gegangen.
Als sie dem Lager sich nahte, da schlief das Kind, ihm blühten,
schöner die Lilien der Stirn, und schöner die Rosen der Wangen.
Himmlisches Lächeln umschwebte die rosigen Lippen des Kindes:
denn ein lieblicher Traum umflatterte kosend die Seele.
Als sich die Mutter genaht, tief athmend erwachte das Kind jetzt,

sanft aufschlug sie den Blick, und erkannte die liebende
Mutter.

„Mutter, — rief sie, — im Garten ist's schön: dort
singen die Vögel.
Warlich nicht dort?" „Nein, Kind! doch bring' ich dich
hin!" Und so beugte
liebenden Blicks sie herab sich und nahm in den Arm
die Erwachte,
hüllt' in das schützende Tuch sie zuerst und dann in den
Mantel,
trug durch dämmernden Hof sie nun fort in den
funkelnden Garten.
Also entheben dem Schlaf sanft Engel die Seelen,
und tragen
liebend sie hin zur himmlischen Flur in ewigen Früh-
ling. —
Als sie den Garten erreicht mit der süßesten Bürde,
da nahte
Benno, der Jüngling, welcher allein in Gedanken
verloren
hinschritt, hold umschwebt von den Bildern des lieb-
lichen Tages.

Diese beschauend im Geist, auffaßt' er schnell den Gedanken:
auszumahlen das Bild mit den Farben der holden Erinn'rung,
und es dem Wort zu vertrau'n; spätlebender Enkel Gedächtniß.
Dieser nahte sich jetzt; und das Kind erblickend: „Gegrüßt sey,
— sprach er — lieblicher Gast in dem Freudenhimmel der Nacht uns!
Deines Gleichen gehört der Himmel in jeder Gestaltung. —
Wie der verwunderte Blick sich verliert im glänzenden Schauspiel!
Wie sie nach allen Seiten sich staunend wendet! Der Garten,
zaub'risch erhell't vom künstlichen Tag, wie scheinet er fremd ihr!
Wie sie die Lichter ergetzen! Wie neu ihr Alles umher ist!"
Jetzo die Mutter: „ich brachte mit Fleiß sie herab in den Garten,

daß das seltene Bild in der heiteren Seele zurück ihr
bliebe: denn Bilder der Freude, gesenkt in die Seele
des Kindes,
werfen noch oft auf trübere Tage des späteren Lebens
sanften, erhellenden Glanz; und die Seele, gewohnt
nur in heitern
Farben die Welt zu erblicken, erhellt mit dem inneren
Reichthum
holden Frohsinns dann die Wolken = umdüsterten Tage.
Sehn Sie nur wie sie den Glanz aufsucht! Jetzt blickt
sie zur Höhe,
sieht, was nie sie gesehn, den Himmel mit funkeln=
den Sternen."
Und jetzt sprach das Kind, umher mit den Fingerchen
zeigend,
„Ei! wie schön das ist, Mutter! hast du denn im
Garten die Lichter
alle dir angebrannt?" — „Ja, Kind: doch morgen,
wenn wieder
droben die Sonne scheint am lieben Himmel, da werden
alle sie wieder verlöscht." — „Wer hat denn am Him=
mel die Lichter

angebrannt? sie sind ja so hoch! Sprich, löschen auch die wohl aus?" — „Der große Gott hat alle sie angezündet: wiederum löscht er sie aus, wenn's Tag ist." Benno, gerührt, jetzt:

„Gleich dem Kinde fragen auch wir, selbst Kinder im Wissen.

Wie sich im Garten das Kind, so finden wir uns in der Schöpfung

herrlichem Wundergarten des Alles beglückenden Geistes, welcher die Sterne gestreut, wie Gesäm, zu keimen, zu blühen,

Früchte zu tragen zuletzt, der Vollendung unendliche Erndte.

Nur Unmündige fragen: woher die strahlenden Sonnen,

aus, in unendliche Räume, gesäet? Doch spricht in der Brust nur

deutlich die Stimme der Liebe: so tönt die entzückende Antwort

tief im Innersten wieder: „vom Geist der unendlichen Liebe."

dieser erhält durch kräftiges Wort die rollenden
Welten,
frät, auf nicht zu ermessendem Pfad, daß nimmer
sie schwanken,
noch von der Bahn abgleitend sich tausend an tausend
zertrümmern:
sondern sie rollen im Kreis wie der Uhr verschlungene
Räder,
bis die geordnete Stund' und das Werk der Liebe
vollbracht ist.
Mögen sie dann verlöschen, die Strahlen der leuch-
tenden Sterne,
wie des Gärtchens Glanz nun bald verlischt; es
verhalle
Sphären-Harmonie, wie jetzt des gewundenen Horns
Klang,
wie der Gesang verhall'te; doch bleibt uns ewig die
Liebe,
nimmer ermüdet im Schaffen, und immer geneigt zu
beglücken.
Auch des Kleinsten gedenkt sie. Es schwimmt im unend-
lichen Raume,

unter den Sternen verschwindend, ein Stäubchen, sie
nennen es: Erde!
auch ein gestreuetes Korn: hier reift der Blüthe die
Menschheit
aus dem Keim entgegen und aus dem Staube: denn
Staub ist,
was wir bewohnen, an Werth wie an Größe: dennoch
entfaltet
aus dem Staubkorn auch sich das unvergängliche
Wesen.
Kinder, freu'n wir uns jetzt der immerwechselnden
Schöpfung,
wie dieß Kind sich des Glanzes im hellerleuchtenden
Garten.
Doch die Erwachs'nen erfreu'n sich im Geist der höheren
Deutung
aus hellschimmerndem Glanz des nächtlichen Schöpfungs-
tages."

Also Dieser; es schenkte die Hörerin freudigen
Beifall.
Doch die Geburtstag'rin kam jetzt der Tochter entgegen:

„Nun, Henriette, der Mond ist herauf, und erinnert an Rückkehr,
ernstlich, unwiderruflich. Ist's nicht schon weit in die Nacht hin?
Freude genug! der Erinn'rung genug auf künftige Tage!
Dank, mein Töchterchen, sag' ich Dir wohl, doch fühl' ich ihn besser.
Sey auch der Abschied kurz; will's Gott, sehn bald wir uns wieder.
Sanft sey, All' Ihr Lieben, der Schlaf nach köstlichem Tag' Euch! —
August, geb' Er das Tuch mir her, und den schützenden Mantel,
kühl wird merklich die Nacht, und es schadet nimmer die Vorsicht!"

Wenige, herzliche Worte des Danks nun sprachen die Gäste,
rasch dann zogen sie fröhlich hinaus zur Thüre des Feldes,
längs des Weges zurück, den früh sie heiter gekommen.

Vor den Wanderern tönte der Klang der gewundenen
Hörner
munter hinein in den dämmernden Wald, bis fern zu
der Grenze
bei der verschlossenen Brücke, wo, wieder im Glanze
des Mondes
schimmernd, die Stadt sich zeigte mit funkelnden
Thürmen und Häusern.

Also endete froh der Geburtstag, wie er begonnen.

Dritte Abtheilung.

Der Wanderer in Italien.

Epigrammatisch-elegisch.

(1801 — 1802.)

(1805 — 1821)

Eingang.

Lieblicher Hauch der italischen Luft! wie zauberisch spielst du
mir um die Brust und wehst neue Gefühle mir an!
Dieß ist die Luft nicht des heimischen Lands! So weich und so kosend,
Sinne-bestrickenden Hauchs, athmet der Deutsche sie nicht.
Rauhes Gebirg und rauherer Sinn, tief-ernsteres Leben,
Sorge, gemess'nes Bemühn, blieb an der Grenze zurück.
Hier, im behaglichen Muth hinschlendernd, singend, ergetzlich,
sorglos, wandelt dahin wem du begegnest. Es gilt
Ruhe, das Höchste, dem Volk, und Gespräch im kühlen-
den Schatten

unter dem Myrthengesträuch, unter dem blauen
Gewölb
reineren Himmels. Es faßt des Wanderers forschender
Blick hier
schärfer der Dinge Gestalt, reiner die zartere Form.
Heiteres Leben, erweckender Reiz, dieß regt sich in Allem,
was du gewahrst: in der Flur, wie in der Städte
Bezirk.
Ueppige Fluren! unendliche Ebenen, Reben-bepflanzte!
fern im reinen Azur sanft von den Bergen bekränzt!
Freundliche Städte! geschmückt mit Tempeln und stolzen
Palästen,
und mit den Werken erfüllt edler, erhabener Kunst!
Wie dich der Mahler geschmückt, Vicenza, Blumen-
gezierte!
Wie kein Alter den Schmuck, dir, o Verona, geraubt:
köstliches Werk unermeßlicher Kraft: dein Amphitheater!
Wie du, Padua, schön strahlst in Palladio's Glanz!
Nimmer vergeß' ich's! Ich sah — und dankend erzähl'
ich es einst noch —
hier in Eurem Bezirk Großes und Schönes zuerst.

I.

Venedig.

1.

Lebe du, Padua, wohl; und ihr, Vicenza, Verona,
lebt nun wohl, mich empfängt jetzt das geflügelte Schiff,
welches den langen Kanal mich hindurch zum Gestade des Meeres
trägt, wo fern in der Fluth schwärzlich ein Pünktchen erscheint,
das einst mächt'gen Gebots drei mächtige Reiche beherrschte,
kühn mit der Schiffe Gewalt bändigend Länder und Volk.

Dir, o stolzes Venedig, entgegen, in grünlichen Wellen,
schiff' ich, und hoffe zu Nacht dir in den Mauern
zu seyn.
Seht, wie dehnt sich das Meer ins Weite, das nim-
mer ermess'ne,
wogende, fern dem Blick nur mit dem Himmel be-
grenzt!
Doch schon steigt aus Wellen empor in der Ferne die
Meerstadt,
grau, nicht gesondert, roh, gleichend der Klippe der
Bucht.
Bald nun scheidet sich Form und Gestalt, und es wächst
der Gebäude
reicher und reicher die Zahl, größer und größer das
Maaß.
Seht, wie näher es rückt, und die Fenster der grauen
Paläste
glühn im purpurnen Roth, aus von der Sonne
gesandt!
Hinter uns sinkt sie, und strahlt auf Meer und Himmel
noch Glut aus,
und jetzt scheidenden Glanz auf die gesunkene Stadt.

2.

Ha! wie rege das Meer von den Gondeln und Nachen!
Was willst du,
Barke, zur Seite des Schiffs, das du so eifrig ver-
folgst?
Bräunliche Männer! sie bringen die Beute des salzigen
Meeres
Fremden zum Kaufe; denn reich schlüpfte die Auster
ins Netz.
Frisch! die Limone dazu! So laßt in der Flur uns der
Meerstadt
kosten die einzige Frucht, die sie zu bieten vermag.

3.

Rühm' es, Venedig, ach nicht, daß nimmer Gerassel
der Räder
dir von den Straßen zurück hart in die Häuser
ertönt.
Gondeln, sie gleiten so still auf glattem und stillem
Kanale:
aber der Fahrer Gebrüll gleichet dem tobenden
Meer.

Nimmer hört' ich so wüstes Getös aus menschlichen Kehlen;
grüßen die Lenker sich nur, scheint es sie zanken erboßt.
Nachts wie am Tag, und ach! weit schlimmer in lauschender Nacht noch,
wenn den ermüdeten Leib sucht der erquickende Schlaf.
Und doch litt ich sie gern, die gewaltigen Scheucher des Schlummers,
nähm nur günstig ein Gott größere Plage von mir.
Unter dem Fenster, am Brückchen des kleinen Kanals, da plärren
Bettler, ein kreischendes Paar, immer das gleiche Gebet.
Eifersüchtig auf kleinen Gewinnst erhalten in Athem
stets sie einander: so treibt Rad in der Mühle das Rad.
Und so verscheuchen sie mir den Besuch, den geliebten, der Musen:
diese, die schüchternen, fliehn scheu das verworrne Getös.

4.

Vieles hab' ich erduldet, und schwer noch duld' ich so manches,
was mir Leben und Lust, ach! und die Ruhe benagt.
Aber, führt mich in dunkeler Nacht der kundige Diener
durch das Gewirre der Stadt hin zum geräumigen Haus,
wo das Venetische Volk sich ergetzt, die erkünstelten Sprünge
rüstiger Tänzer zu sehn: schwindet das Leid mir hinweg.
Nicht zwar theil' ich die Lust der Entzückten, aber es rührt mir
süß'res Ergetzen den Sinn tief bis ins innerste Herz.
Denn ein liebliches Kind, der Grazien eine, der Musen,
scheint sie zu seyn, im Tanz schwebt sie ätherisch dahin.
Leben führt sie zurück, und Lust mir; aber ach eins nur
giebt des Vermißten sie nicht; Ruhe, die scheucht sie hinweg.

5.

Alles iſt fremd mir umher, in den meerdurchſchnittenen
Straßen,
wie auf prunkendem Markt: Sitten und Kleider
und Volk.
Aber wandl' ich am Meer auf ſchmalem, ſteinernem
Damm hin,
wo das Gewimmel ſich treibt müß'ger und thätiger
Welt,
Mönch und Iſraelit und die Schaar frohrüſtiger
Schiffer,
und im zerfetzten Talar Edle des dürftigen Staats:
dann im bunten Gedräng, im Geräuſch fremdſprechen-
der Zungen,
find ich mich plötzlich entrückt hin zu der heimiſchen
Flur.
Denn, hoch über den Wimpeln dahin ſtolzragender
Schiffe
hier im geräumigen Golf, ſchwebt unter Wölkchen
der Mond,
abendlich ſchön, faſt ſelbſt nur ein Wölkchen, am duf-
tigen Himmel,

nur vom scheidenden Glanz herbstliches Tages bestrahlt.

Also bestrahlte daheim der Mond auch Dörfchen und
Flur jüngst,
und auf heimischer Flur, wandelnd, die Freundin
und mich.

6.

Welch ein entsetzlich Geschrei am Platze des heiligen
Marcus,
nahe den Säulen, die einst eherne Rosse geschmückt,
hart an der Pforte des Dogenpalastes, der einsam und
leer steht.
Einer allein nur erhebt's mitten im staunenden Volk.
Einer, ein schmutziger Held, nur halb den Körper
bekleidet,
und den vergriffenen Hut schwingend in nerviger
Faust,
dann mit der andern das Tuch, das zerlöcherte, flat-
ternde, schwenkend
und von der Stirne den Schweiß trocknend, vom
Munde den Schaum.

Sagt, was wüthet der Mann, und was staunet die gaffende Menge,
alles vergessend und sich, die sie doch sonst so bedenkt?
Doch das nöthigste nimmer vergessen sie: stehend im Kreise,
oder gelagert umher, staunen und schmausen zugleich
Alle sie ruhig das Mahl des Tags: die grobe Polenta,
oder, am Schiffe gekauft, gierig die schlechteste Frucht.
Aber er selber der Held, in der Mitte verweilt er, am Pompe
groß des schallenden Worts, groß in geworfener Brust,
hochaufstrebend das Auge voll Glut, das geschwollene, stiere,
glutüberzogen die Stirn, und das Gesicht, und den Hals.
Heiser, — es weigert die Stimme sich ihm zum schmähligen Mißbrauch,
— poltert er tobend und wild Verse der Meister heraus.

Dich, o Tasso, zerfleischt, und dich, Ariosto, der Wüth'ge;
Roland selber zu seyn fehlt es an Muth nicht dem Mann.
Toll wie ein Rasender stürzt er umher in dem Kreise der Hörer;
aber es freut sich das Volk, und es bewundert die Kunst.
Also gleicht dem Markte der Welt der Markt zu Venedig:
nur das Gepolter gefällt, nur das Betäubende rührt.

7.

Trüb' ist der Tag, und es drückt mich die Luft in dem ängstlichen Zimmer.
Auf! an den heiteren Ort! frische dir Augen und Herz!
Aber wo schlendre ich hin? Hier wächst kein schattiger Baum auf,
und es verschließet dem Keim weigernd der Boden den Schooß.
Mauern überall nur und Felsen entsprossen den Felsen,

Wohl! so suche die Lust auch in der Felsen
Bezirk!
Saaten gedeihn hier nicht, doch Menschen im bunten
Gewimmel,
gleich den Halmen der Saat wogend, du findest
sie hier,
auf stets wandelnd und ab auf köstlich gepflastertem
Platze,
fröhlich in Handel und Tausch, ernst im ergetzenden
Spiel
unter den wirthlichen Bögen. Es gilt! ich setze zum
Kreis mich,
wo ein erledigter Sitz freundlich dem Kommenden
winkt.
Alle betracht' ich, und Alle vergnügen mich, was sie
beginnen;
denn es ergetzt uns der Mensch, wenn er geschäftig
sich zeigt,
Und so verzehrt sich gemach des gereichten Levantischen
Trankes
Schal', und sieh! es verzehrt auch sich gemach der
Verdruß.

8.

Marmor häuftet ihr auf in gethürmten, unendlichen
Massen,
fügtet in Ordnung und Form, meisterlich richtend,
das Werk.
Sieh, nun steht, zum Trotze der Zeit, zur Bewund-
rung der Nachwelt,
herrlich ein hohes Gebäu, schön ein bezauberndes da.
Hoch auf wölbet sich prächtig die Form des Ganzen;
und einzeln
glänzet jeglicher Schmuck zierlich am richtigen Ort:
so der gewürfelte Boden, als, säulengetragen, die
Kuppel,
und das erhabene Chor, und der geweihte Altar.
Und wenn andre Gebäude der Massen viele bedürfen,
manches Gestein und Gebälk: baute mit sparender
Pracht
nur aus Marmor allein, dem reinsten, des Künstlers
Hand dich,
Stolz der stolzesten Stadt, seltenster Tempel der Welt.
Längst nun dienen in dir, dem reichsten, geschmück-
testen, arme

wankende Greise, den Leib dürftig in braunes Gewand,
wollenes, grobes, gehüllt, und die Scheitel entblößt,
und den Fuß nur
durch Sandalen geschützt gegen die Kälte des Jahrs,
immer den kältesten Stein betretend im heiligen Dienste,
oft das schwächere Haupt betend zum Marmor gebeugt.
Also leben die Armen nun stets in versteinerter Andacht;
nie lockt Phöbus den Schritt, nimmer so Luna hinaus
in die erfreuende Welt. In den Hallen des schimmernden Marmors
feiern sie Tag so und Nacht, Frühling und Winter zugleich.
Weislich dachte doch, traun, das Beste der menschliche Witz aus,
welcher zum kältesten Dienst weihte den kältesten Stein.

9.

Immer doch fesselt ihr uns, ihr Frauen, wo ihr erscheinet;

selbst in den Kerker gesperrt übet ihr Herrscher-Gewalt.

Nah am breiten Kanal steht einsam ruhig die Kirche,

welche den köstlichsten Schatz lieblicher Mädchen verschließt.

Hoch im vergitterten Chor, und verborgen dem männlichen Anblick,

lauscht die verschwisterte Schaar, streng in der Domina Hut.

Schon ist der heilige Raum erfüllt von ernstlichen Betern,

die mit geschlagener Brust knie'nd zu den Heiligen flehn.

Siehe, da rauscht er herab der Musik schönwallender Goldstrom,

füllt, und erquickt, und belebt, kräftig, das schmachtende Herz.

Nun beimischt sich der holde Gesang melodischer Stimmen,

glänzende Tauben, im Flug, säuseln zum Himmel sie auf.

Beide, Musik und Gesang, sind der Jungfrau'n. Dieser nun ward, statt blühender Küsse, Gesang, statt der Umarmung, Musik. So nun fesseln sie Sinn und Gemüth, und es zaudert, entzückt, jetzt Heil'gen zu opfern, das Herz, sterblichen Mädchen geweiht.

10.

Oefters verwünscht' ich, Venezia, dich, im thörichten Sinne,
schalt die Straßen zu eng, schalt die Paläste zu öd.
Jetzt, ach! reut es mich sehr, da hinaus mich in wilde Gewässer,
in des Novembers Gestürm jagt das erzürnte Geschick.
Jetzt erst fühl ich mit Lust dich, liebliche, traute Beschränkung,
die ich so thöricht gescheut. Schmerzlich verlaß ich nun euch

düstere, schützende Häuser, und euch, gesellige Brückchen,
welche zur Oper mich bald, bald zum Casino
geführt;
auch dich, trauliches Zimmer, du Wohnort stillerer
Musen,
auch dich, kleinen Kamin, der du mich liebend ge-
wärmt.
Nicht mehr sitz' ich zu Nacht am Bett der genesenen
Freundin,
reiche nicht mehr den Trank heilender Kräuter
ihr hin,
schüre das Feuer nicht mehr, und trinke den würzigen
Thee nicht,
ihn, den Ermunterer, mehr, froh der geruhigen
Nacht,
welche mit lauschendem Ohr vernahm, was der Brittin
ich heiter
bald vom brittischen Geist, bald von dem gallischen las.
Wie wir uns oft so erfreut der eigenen häuslichen
Ruhe,
neckte den Sohn des Gedichts drohend so manche
Gefahr.

Ach mich selbst bedroh'n unsicheres Lebens Gefahren,
schnell; und die kommende Nacht schleudert ins Weite
mich hin.
Ungewiß irr' ich umher auf blindhertobenden Wellen,
die der entfesselte Po weit in die Länder gejagt
gierigen Hunden gleich, zu zerreißen die schüchterne
Beute,
welche nicht reißender Hast, nicht der Gewalt wi-
dersteht.
Also dahingegeben dem Spiel des mächtigern Schicksals,
folg' ich gebietendem Ruf, lassend das sichere Glück.

11.

Summend hallt durch die Lüfte die mitternächtliche
Glocke. —
„Fährmann, löse das Seil, stoße den Nachen vom
Land,"
schallt das gebietende Wort des rauhen, vereideten
Boten,
den in der rauheren Nacht zwingt der gewählte
Befehl
hin zum schönen Florenz Venezia's Kunde zu bringen,

ihn, der Reisenden jetzt Einzigen; ihm ich gesellt,
suchend den sicheren Pfad im flutüberströmeten
Lande,
wo der verwüstende Strom Häuser und Heerden
geraubt.
Ruhig funkelt herab vom entwölketen Himmel das
Sternheer,
das, sich des Winters erfreu'nd, klarer und leuchten-
der strahlt.
Kaum noch wehrt mir im Nachen, dem schlecht ver-
wahrten, der dichte
hüllende Mantel den Frost, der mich erstarrend
ergreift.
Ungewiß schwanket der Kahn und schaukelt sich über
den Wellen,
ungewiß wie das Geschick, das mich itzt strenger
umgiebt.
Heilige Mächte des Lebens! ich flehe mit tiefer
Empfindung
fromm euch an: verzeiht, wenn ich gefrevelt im Glück!
Laßt es dem Rascheren nicht und nicht dem Bethörten
entgelten,

wenn er die Schranke vergaß, wie der entfesselte Strom.

Sondern, liebt ihr die Opfer der strebenden, sterblichen Menschen:
führt mich durch die Gefahr! weiser, ach, macht sie allein.

II.

Florenz.

1.

Nun so erstieg ich denn euch, Apenninen, gewaltiges,
rauhes,
wolkiges, hohes Geschlecht! Gipfel zu Gipfel ge-
thürmt
starrt ihr rings um mich her, und ich blicke vom stei-
leren Rücken
auf die erstieg'nen zurück, auf die noch drohenden hin.
Schweigen, das heilige, herrscht weithin in den ein-
samen Höhen,
fern ist der Thäler Geräusch, fern die geschäftige
Welt.

Hier auf felsigem Sitz, zur Seite des grausenden
Abhangs,
welchen die Straße des Bergs kühn und gefährlich
berührt,
sitz' ich nnd harre getrost des spätnachkletternden Zug-
thiers,
das, vom Treiber geführt, leichter die Höhen er-
klimmt
mit der beschwerlichen Last des mäßig beladenen
Wagens,
der, zweirädrig und hoch, leicht in den Thälern
gerollt.
Einsam sinn' ich mir itzt, mit still rückschau'nder
Betrachtung,
froh den entwichenen Pfad, froh die Gefahren
herbei.
Fern ist Venedig, und fern sind die rauschenden, wil-
den Gewässer,
die mich in düsterer Nacht, die mich am Tag noch
erschreckt.
Glücklich trug mich der Po auf breitem, gewaltigem
Rücken

(Hesperus blickt' ihm zu) über zum ebenen Land.
Auch Ferrara ist längst und Bologna dahinten geblieben,
und ich verweile nun hier, mitten in Berge gehüllt.
Was auf schwankendem Weg mir schreckend die Seele gescheucht hat,
alles schwand wie ein Traum, schwand wie ein Schatten der Nacht.
Ach ich gedenke darum der alten, vergangenen Zeiten,
denke der Lieben daheim, grüße bewegt sie im Geist.
Säh't ihr am einsamen Hang des hohen Italischen Berges
sinnend sitzen den Freund, welcher im Herzen euch trägt:
trauertet wohl ihr um ihn, daß er fern dem freundlichen Leben,
welches euch traulich umgiebt, wandert im wilden Gebirg,
rastlos, Nächte hindurch und Tage des schwindenden Jahres,
nicht vorsehend den Gang, ihm vom Geschicke bestimmt.

Denn wie Berge mir rings unidämmen die freiere Aussicht:
also erspähet das Loos kommendes Tags nicht der Blick.
Aber es fristeten mir das Leben freundliche Mächte:
freundliche Mächte wohl auch schmücken das künftige mir.
Still denn harr' ich getrost, wie lange verzögerndem Wägen,
also der kommenden Zeit, hier in dem wüsten Gebirg.

2.

Fremdes Geklingel ertönt von des Maulthiers farbigem Hauptschmuck.
Sicher schreitet das Thier auf dem gefährlichen Pfad,
nahe dem Abhange, hin, dem steileren, wo in den Abgrund —
strauchelt der wankende Fuß — nicht zu erretten, es stürzt.
Aber es scheuet sich nicht, und es kennt die droh'nde Gefahr nicht!

Wahrlich, es ist wie ein Kind; aber doch sicherer
tritt's,
künstlich belehrt durch den Sinn, den eingeborenen,
klugen.
So wählt sicher der Mensch, prüfend mit reinem
Verstand,
wohl das Rechte sich aus, nicht strauchelnd in schlüpf-
riger Laufbahn.
Sieh, und so sichert den Pfad Jedem ein schützen-
der Gott.

3.

Ja! wohl gleichet das künft'ge Geschick dem zögernden
Wagen;
beide, so find' ich, gehn nur den gemächlichen Gang.
Fern ist Florenz, und sobald nicht erreicht! und es strebt
das Gemüth doch
immer dem neuen Geschick, immer dem künftigen zu. —
Sprich, denn dir ist die Straße bekannt, du Treiber
des Maulthiers,
ist's noch weit gen Florenz, komm ich zum Abend
noch hin?

„Wenn ihr rüstig euch regt durch Berge hin, die zu
ersteigen
noch euch sind, so gelangt wohl ihr am Abend
ins Thal.
Fahrt ihr wacker die Nacht hindurch: dann nah't mit
des Morgens
Dämmerung ihr Florenz, zieht mit der Sonne
dann ein."
Ach welch böser Bericht! kaum tragen die Füße mich
weiter
auf dem beschwerlichen Pfad, welchen die Hoffnung
gekürzt.
Wohl ist es wahr: nicht frommt es uns je zu erfun-
den das Schicksal:
denn kein Schwacher erträgt strenge Gemessenes
leicht.

4.

Schon graut dämmernd der Morgen, und noch durch-
späht in der Hülle
leise sich lösender Nacht nicht das gewünschte der
Blick,

nicht das gehoffte Florenz: und es zaudert, und weilet,
und kommt nicht.

Aber auf einmal, horch! dröhnet gepflasterter Pfad.
Nahe nun bin ich der Stadt gewiß, ich erblicke ja
Bäum' auch,
schön zu den Seiten des Weg's künstlich in Reihen
gepflanzt!
O wie rauschet ihr auf mit sanftem Geflüster so
lieblich,
glänzet so lieblich im Schein weißlicher Dämme-
rung mir,
friedliche Zweige! Noch kenn' ich euch nicht; wie Sil
ber, so schimmert,
zitternd, das säuselnde Laub, leise vom Winde bewegt.
So einst tönte dem Knaben das Lied hold pflegender
Mutter,
lag er im liebenden Schooß, sicher, ein liebendes Kind.

5.

Heiteres Wandeln ist hier, Florenz, du schönste der
Städte!
freundlich grüßet den Blick überall jeglicher Platz.

Und die Portale, die Säulen, die Kirchen, die hohen
Paläste,
Alles deutet den Sinn, edel, den ordnenden an.
Laßt ein verworr'nes Gemüth anschauen das fröhliche
Gleichmaß,
welches die Steine der Stadt, fiegend, die todten
belebt;
wahrlich, es wendet sich ab, schaamvoll, von verwir-
rendem Sinne:
denn hier redet der Stein kräftig dem Menschen
ans Herz.

6.

Wohl durchwandl' ich den Tempel der Kunst, und die
Säle, mit Ehrfurcht;
aber vor allem den Saal, wo du, o Niobe, weilst,
du mit der Schaar der Töchter im zweiten blühenden
Kreise,
jede den staunenden Blick fesselnd an liebliche Form.
Soll ich, Niobe, dir, der herrlichen, kinderbegabten,
mehr wohl klagenden Schmerz, oder Bewunderung
weihn?

dir und den schönen Erzeugten, den blühenden Töch-
tern, die alle
ihr in Fülle der Lust liebliches Leben geschmeckt,
als den tödtenden Pfeil die erzürnete, hohe Diana
sandte zur athmenden Brust Jeder der blühenden
Schaar?
Nein, ich beklage dich nicht; denn es weichet das gött-
liche Leben
keiner im heiligen Kreis, treffe das Göttergeschoß
Busen sicher und Herz; ihr seyd unsterblich: es
schirmet
ewiger Schönheit Glanz euch den untadlichen Leib.

7.

Oft schon, Laokoon, hat fühlend das Herz dich be-
trauert,
aber das Auge zugleich still sich im Schauen ergetzt,
wenn es den bitteren Kampf mit den Leiden der Söhn',
und der eignen
Qual, im Marmor erblickt, der zu bewegen sich scheint
von dem unendlichen Schmerz erfüllt der Schlangen-
verletzten,

deren entsetzlich Gestöhn wähnt zu vernehmen das
Ohr.
Doch mich erfreuet das Eine: daß klar der Gemarter-
ten Blick sagt:
wie der willkommene Tod bald von der Qual sie
befreit.

8.

Künstler, was bildetet ihr so gern den Schmerz und
den Tod euch,
liebend, in mancher Gestalt? auch ja der Fechter
erscheint
sterbend, ich seh' es, und hauchet den Geist im näch-
sten Moment aus.
Waret den Schmerzen ihr hold? freute das letzte
Geschick
sterblicher Menschen euch so? — Ich verkenn' euch, oder
ihr weihtet
immer der Freude den Schmerz, immer dem Leben
den Tod.

9.

Staune, betrachtendes Aug', und verlier' in unendlicher
Macht dich,
wenn das Vollendetste du, wenn du den Torso erblickst.
Reich in gedrängtester Kraft strotzt stark der gewaltige
Rücken;
jeglicher Muskel erzählt mächt'ge, heroische That.
Nur dem Gotte, dem Göttergezeugten, gehörte die
Bildung;
denn sie verkündet es laut: seht, ich besiegte die
Welt!

10.

Venus, holder Merkur, ihr reinen Gestalten des
Aethers,
sinnvoll find' ich euch hier neben einander gestellt:
dich, den süßen Genuß verkündend und inniges Gnügen,
Cypria; Hermes dich, deutend gelingende That.
Also gesellt scheint ihr unsterbliche Götter zu sagen:
That nur neben Genuß giebt ein vollendetes Glück.

11.

Meerentstiegene, heit're, beglückende, selige Göttin,
Zierde des hohen Olymps, Mutter des mächtigsten Gott's:
deine Gestalt zu bestaunen, den Glanz vollendeter Anmuth,
gönnte zum schönsten Geschäft mir der erfreulichste Tag.
Schwankend zweifelt' ich lang, auf welchem der himmlischen Reize
ruhen vor allem der Blick möchte, von allen entzückt.
Endlich hab' ich mich schnell entschieden, den Preis, den verdienten,
keinem zu rauben, und dir selber den köstlichsten Preis
zuzugestehen, die, hold du geschmückt mit unendlicher Schönheit,
in dich geschmiegt, umsonst himmlischen Zauber verbirgst.

12.

Bachus, göttliche Kraft, du Fülle des fröhlichen Lebens,
wie, vollüppiges Schwungs runden die Glieder sich dir!

wie ist das Auge belebt, und die heitere Stirn, und der Locken
wogender Reiz, wie gewölbt blühet so Schulter als Brust!
Welch ein entzückendes Lächeln beseelt dein jugendlich Antlitz!
Kaum faßt, weich, die Gestalt, freudiges Leben, dich ganz.
Schöner, blühender Gott, du schönster der seligen Götter,
dir vor Allen umfaßt flehend der Beter das Knie!
Höre das leise Gebet (ihm zürne der übrigen Götter keiner): neige dich stets, himmlische Freude, zu mir.

13.

Wie dort fröhlich der Faun sich ergetzt! die schelmische Miene
deutet den listigen Scherz, den er der Nymphe gespielt.
Ganz vergessen in Lust. hinlauscht sein Auge zur Schönen,
die ihn besitzt, die er selbst, wieder besitzend, nun neckt.

14.

Welch ein besondres Gemisch! In unübersehbaren
Reihen
steht an dem Boden die Zahl römischer Herrscher ge-
pflanzt:
Köpfe von Marmor und Erz, wie Blumen in künstli-
chen Beeten,
wo sie der Gärtner erzog, gleich nicht an Tugend
und Glanz:
oft, schön prangende Blüthe: der Kelch nur heimlichen
Giftes;
oft dann, widriges Kraut: bergend die heilende
Kraft.

15.

Gern verweil' ich um euch, ihr redenden Köpfe der
Mahler,
hier in farbigen Reihn rings um die Wände ge-
hängt.
Jeder, das eigene Bild und die eigenen Züge der
Leinwand
anvertrauend, erzählt schnell das erlebte Geschick,

zeigt den lebendigen Trieb, den eingebornen, die
Farbe
seines Gemüths und den streng Jeden beherrschenden
Sinn.
Keiner verbirgt das Inn're, sich selbst zu betrügen
geschickt wohl,
doch nicht das Wort des Gesichts, nicht den Verrä-
ther, den Geist.
So offenbart denn Jeder, dem Trunkenen gleichend,
geschwätzig,
ob er die göttliche Kunst, ob er sich selbst nur ge-
liebt.

16.

Haltet sie heilig, die Wände, wo einst der begeisterte
Mahler
auf die Trophäen gehängt; leer ach erblick' ich
sie jetzt.
Zeigt sie dem Fremden, daß einst, anstaunt er am frem-
deren Ort das
Kunstwerk, ihm er, gerecht, weihe gebührenden
Platz.

17.

Milder wehte die Luft, als kehrte der scherzende
Frühling,
gänzlich vergessend der Zeit, mitten im Winter
zurück.
Sieh, da enteilt' ich der Stadt und verlor in der lächeln-
den Flur mich,
welche das holde Florenz, schön es bekränzend, um-
schließt.
Reineres Blau durchfloß das gewölbte Gebäude des
Aethers,
und mit belebendem Strahl wärmte die Sonne
den Ort,
wo ich, umfaßt von dem Grün hier nimmeralternder
Bäume,
und von dem Vögelgesang unter den Zweigen ergetzt,
leiser zu treten dem Fuße gebot, daß die fröhliche
Waldschaar
nicht verstummte, dem Hain schüchtern verbergend
die Lust.
Wogend spielte das Gras verjüngt auf freundlichen
Plätzen,

wo, einladend zum Sitz, künstliche Bänke gestellt,
bald auf Brunnen den Blick, bald auf schönglän-
zende Säle
lockten, und dann zum Beet duftender Blumen
zurück,
die, von den Göttern beschützt der prangenden Gärten,
die Herme
hier, die bescheidene, dort kränzten die hohe Statue
bald des Pans und der Faunen, und bald der reichen
Pomona,
und, im sanfteren Schmuck, lieblich die Göttergestalt
Florens, verehrt von der Flur, und verehrt von der
blühenden Stadt einst,
der sie den blühenden Schmuck auch noch im Alter
erhält.
Also den herrlichen Reiz rings fassend schwelgte mein
Blick; mir,
sanft vom Lenze verlockt, schwand der Gedanke
der Zeit,
schwand der Gedanke des Orts: ich wähnt' im elysischen
Traume
bei der versammelten Schaar seliger Götter zu seyn

auf stets blühender Flur, wo keine der Sorgen, der
Schmerzen
keiner das lächelnde Glück, das sich verjüngende,
scheucht.
Aber es kehrte der Sturm und es kehrten die Wolken,
und jagten
weit das liebliche Bild fröhliches Lenzes hinweg.
Doch nun mahlt es der Griffel im warmen Zimmer,
und zaubert
still beim flackernden Licht Frühling und Götter zurück.

18.

Amor, böser Gesell', du hast mich lange belauert,
lange den frevelnden Muth höhnisch im Stillen
belacht!
Endlich ersiehst du die Zeit, und den Unvorsichtigen,
Schwachen
neckst du in mancher Gestalt, die du dir, künstlich,
gewählt.
Aber den bittersten Schmerz entzündest du, stellst du,
o Künstler,
zaubernd die Heimath mir, ach, die verlassene, dar.

19.

Peinliche Stille beherrscht das verödete Zimmer; es zog sich,
Spröd, zum entfernteren Saal thätiges Leben zurück.
Träumend, ins Lager gehüllt, krank lieg' ich; es dämmert so düster
Durch die Gardinen des Betts nur ein verbleichender Tag.
Horch! was rauschet die Thür'? ist's Amor's zärtliche Kunde?
Sendet Maria das Buch schnell, das gelesʼne, zurück?
Liegt mir ein Zettelchen drinn, ein bedeutsames, welches das Herz labt?
Nein! der Schweizer ist's nur, aus der Taverne gesandt,
mit dem erquickenden Thee, dem dampfenden. Sieh! wie behutsam
steckt der Knabe den Kopf durch die geöffnete Thür,
daß er den Schlummer nicht störe dem Fremden, er selber ein Fremder,

fern vom heimischen Land, dienend, verlassen,
allein.

Wieder einmal hat der Gott zum Gleichen das Gleiche
gesellet:
nur der Verlassene nimmt gern des Verlass'nen
sich an.

20.

Wanderer, faßt in Italien dich schwerdrückende Krank-
heit,
schüttelndes Fieber, Verdruß, Ekel der Speis' und
des Tranks:
Auf dem Lager zu lang nicht weil' in träger Ergebung!
Mache dich eilends heraus: zahle die Zeche dem
Wirth!
Rufe den Fuhrmann dir! laß schirren das sichere
Maulthier!
Eile vom Orte hinweg, wo du, verweilend, ver-
dirbst.
Nichts ist verderblicher hier als Gliederbelastende
Trägheit:

faßt sie dich einmal an: läßt sie so leicht dich
nicht los;
sondern sie nagt dir am Leben, wie mir. Drum fort
mit dem Murrkopf!
führe den Kränkelnden schnell rasselnd der Wagen
davon!

III.

Winterreise.

1.

Seyd mir, o heilsame Lüfte gegrüßt! ihr belebenden!
heiternd
weckt den Sinn ihr auf, scheuchet die Nebel hinweg
von dem erwachten Gemüth; und es sehnet das Herz
sich von neuem
so nach des Tages Geschäft, wie zu dem Wechsel
der Lust.
Viel schon heiterer Stunden vergönnten die ewigen
Mächte
mir, dem Wanderer schon; viele der traurigen auch.

Alle doch nehm' ich als Glück sie nun an, die wechseln-
den; alle,
fügen zur Lust sie sich nicht, sind sie zur Lehre
doch gut.
Immer bereitet der trübere Tag den heiteren schön
vor;
und den beschwerlichen selbst bessert im Spiele man
leicht
mit dem vergänglichen Schmerz; es üben im Kampf
sich die Kräfte;
und es verschwindet die Noth: nimmst du sie scher-
zend dahin.

2.

Tage nun wieder und Nächte verbringen auf mißlichem
Weg wir,
langsam fördernd die Fahrt; ferne noch weilet das
Ziel.
Zwar bedenk ich mich wohl, so wünsch' ich das Ende
der Reise
kaum: denn freundlich umgiebt schon mich im Wagen
die Welt.

Nimmer fehlt das Geschäft, und nimmer der zarte
Genuß uns;
und, so den Frauen als mir, heiter belebt ist der
Raum.
Mährchen erzählen wir jetzt; dann tönt mehrstimmig
ein Lied uns
froh beim funkelnden Wein, welchen der Diener
gereicht.
Aber das schönste Geschäft, zugleich mit dem schönsten
Genusse,
hat mein Aug': es beschaut, reizende Nachbarin,
dich.

3.

Durch manch mißlichen Pfad, durch holprige Straßen
und Dörfer,
viel vom Regen am Tag, Nachts von der Kälte
geplagt,
endlich in Rom nun zu seyn, und Rom nicht zu sehen!
es foltert!
denn, ach! die dunkelste Nacht birgt uns die glän-
zendste Stadt.

Zwar nicht die nächtliche Zeit: das Dunkel des schwär-
zesten Tag's ist's
und der entfesselte Strom, der von dem Himmel
sich stürzt.
Tief in die Mäntel gehüllt eilt Alles geduckt von den
Straßen,
ja und der Bettler sogar kriecht in die Höhle
zurück.
Ob noch ein Pantheon hier, ein Coliseum, ein Circus,
ob Sankt Peter noch hier, noch Obelisken zu
schau'n?
Fragt dieß, Freunde, mich nicht; denn ich seh' es nicht;
düsterer Schleier
hat jetzt alles umhüllt. Kein Cicerone erspäht
jetzo die Fremden: er drückt ans Kamin sich in der
Taverne;
ja! und so macht er es recht; besseres kann man
nicht thun
bei dem entsetzlichen Sturm und dem Wetter des
rauhen Decembers;
denn jetzt giebts kein Rom, giebts nicht Italien
mehr.

4.

Besseres rieth uns keiner, als Rom im Rücken zu lassen,
da sie sich spröde verbarg. Denn du erlauerst die
Gunst
nimmer der launisch Gesinnten, im stillen, geduldigen
Harren:
besser du siedelst dich an, wo man dich heiter
empfängt.
Nein! so finstres Gesicht zeigt nimmer der südliche
Himmel:
du drohst rauhen Empfang, heiteres Napoli, nicht!
Laßt dorthin uns ziehn, dort grüßen den herrlichen
Frühling,
wo das verewigte Rom ihn ja doch selber begrüßt,
wenn es den Dünsten entfloh der pestaushauchenden
Sümpfe,
und an des Meeres Gestad schlürfte des Lebens
Genuß.
Drückt uns heftiger einst Glut-strahlend das felsige
Neapel:
dann, o Roma, vielleicht, nimmst du uns freundlicher auf.

5.

Rauh ist der Weg des Gebirgs, und gefährlich die
steilere Straße,
wild der Wälder Gewirr, öd das verwilderte
Land.
Doch ein ergetzendes Bild des sanfteren Lebens, des
sichern,
Zeigt im heiteren Spiel hier die geschäft'ge Natur.
Sie die der Boden verstößt, der felsige, weil er der
Blumen,
weil er der Kräuter Gemisch störrig und trotzend
verschmäht,
schmiegt an die Bäume sich an, die alten, und kränzt
mit des Epheu's
üppig wucherndem Grün jedem den bräunlichen
Stamm.

6.

Hart an dem Ufer des Meers hinzieht sich die Straße.
Willkommen
bleibt uns der Wechsel doch stets. Immer die Bäume
zu sehn

wälderdurchzognes Gebirg's, es ermüdet. Billig er-
getzt sich
schweifend auf wogendem Meer jetzt der entfesselte
Blick.
Schön ist der Abend; es grüßt ein heiterer Himmel
die Wellen,
und die gereinigte Luft stärkt das Gemüth und den
Leib.
Fuhrmann, wackerer, sieh! ich lobe dich, daß am
Gestade
du zum Rasten den Ort, welchen ich wünschte,
gewählt.
Nah an das wirthliche Haus schlägt flutanströmend
die Welle,
die von der Höhe des Meers immer zum Ufer
sich zieht.
Ganz so gleicht sie dem Wandrer: er treibt in beweg-
licher Welt sich,
schweifend, umher, und strebt stets zu dem fried-
lichen Platz.

7.

Wenn ich versenke den Blick in dich, stets wogende
Meerfluth,
wie du im ewigen Kampf wechselnd die Wellen
bewegst,
bald im dumpfen Gebrauß zum Gestade sie schleuderst,
und wieder
bald zum liebenden Schoos rufst die verstoß'nen
zurück:
ach! dann wähn' ich ein menschliches Herz in dir zu
erblicken,
wie es Geliebtes verstößt, wie es Verstoß'nes
begehrt.

8.

Wer in Italien reis't, er muß drei Dinge nicht scheuen:
Kosten, drückende Luft, schlechte Bewirthung zu-
letzt.
Kosten, nicht rechnet der Dichter sie nach: der Scirocco
verweht bald;
aber die Herbergsqual nicht, ach, vergißt sie sich
leicht.

Müde, durchschüttelt vom Wagen die Schultern und Rippen, entsteigt ihr
mühsam, frostdurchstarrt, hungriges Magens, dem Sitz.
Aber es heitert den Blick euch auf süßflüsternd die Hoffnung
warmes Gemachs, und des Mahls, und des erquickenden Schlafs.
Doch harrt still nur ein wenig am Wagen in rauherer Luft noch,
Regenbenetzt, daß nicht schlau der Facchin euch bestiehlt,
welcher geschäftig sich zeigt das Gepäck dem belasteten Diener
nachzutragen. Geschützt endlich ist nun das Gepäck;
doch, so sehr es verdrüßt mit erstarreter Hand in die Börse
noch zu greifen; ihr müßt's, von den Facchinen verfolgt.
Sagt, wie gefällt es im Hauf' euch nun, im rußigen, grauen,
steindurchpflasterten? Kalt ist's in dem steinernen Haus!

Schnell nur Zimmer, o Wirth! und die Flamme nur
schnell zum Kamin auch!
„Eh! Eccellenza, verzeiht! nur in dem einzigen
Saal,
in dem geräumigen, hohen, des Hauses erfreut ein
Kamin euch!“
Nur schnell Kohlen herbei, Reiser, und fichtenes
Holz!
sey es auch immer so naß; (denn anderes findet sich
nirgends.)
Ach! wie lange noch plagt nun sich der Kämm'rer
damit!
Glücklich! es brennt! o Himmel, wie streckt so gewaltig
die Flamme
Feurige Zungen hervor! qualmend erstickt uns der
Rauch,
welcher mit Wolken den Saal, den gewaltigen, füllt! —
Er verjagt euch,
öffnet die Fenster ihr nicht. Traget die Kälte be=
herzt! —
Schon hat der Diener die Tafel gedeckt; es erscheinen
die Speisen:

aber der Braten ist hart, sauer der röthliche Wein.
Wie? noch sinket der Muth euch nicht? Ach! hoffet
umsonst nicht,
euch des Lagers zu freun und des erquickenden
Schlafs!
Denn es erfaßte der Sturm, der nächtliche, pfeifende,
grausam,
hoch an oberster Wand zausend den Laden von Holz,
welcher die Oeffnung schließt, die sonst durch Fenster
verwahrt ist:
klappernd bewegt er sich stets, widrig verletzend
das Ohr.
Endlich die Qualen des Lagers! Doch hier schweigt
schüchtern die Muse:
denn was das Leben erträgt, oft nicht erträgt es
das Lied.

9.

Hat sich der Schiffer genug auf schaukelnder Woge
getrieben:
schaut nach peinlicher Fahrt endlich entzückt er das
Land.

Gleich ihm schau' ich entzückt, von dem letzten der
Berge nun gleitend,
nieder ins liebliche Thal, finde mich nahe dem Ziel.
Hier nun strahlet dem Blick eine Welt voll seliges
Frühlings,
die ich im schönen Florenz, ahnend, im Geist nur
geträumt.
Hier, in der rauhesten Zeit des Jenners, wo sich im
Norden
Eis um den perlenden Bach, Schnee um die Bäume
noch schmiegt,
weiden die Heerden im Thal, und es weht ein weich-
liches Lüftchen
hin durchs üppige Gras. Sanft, in dem reinsten
Blau,
blickt durchs dunkle Gewölk stets grünender Bäume
der Himmel;
jenen hat goldene Frucht lastend die Zweige gebeugt;
Viel schon liegen im Gras der Citronen und süßen
Orangen,
funkelnd, übergereift, nicht von dem Gärtner ge-
pflückt.

Ja! wie ein köstlicher Garten, bezaubernd, umziebt mich die Gegend:

zweifeln kann ich nicht mehr, daß mich Hesperien umfängt.

Wohl; so dank' ich denn euch, ihr Himmlischen! Sendet zum Glück mir

jetzt, zum vollesten, nur heitere Musen noch her!

IV.

Neapel

1.

Wie in der traulichen Zeit der Christnacht flimmernd
das Zimmer
staunende Kinder empfängt, welche die bunteste
Welt
prangend umgiebt, durchspäht von dem Blick wohl,
aber erfaßt nicht,
weil das schönere Gut immer noch schön'res versteckt:
also empfängt, zur nächtlichen Zeit, von Kerzen er-
leuchtet
weithin Straßen und Markt, glänzend Neapel
uns jetzt

Auch uns schläget das Herz, den fremd-Einfahrenden,
freudig;
Alles erscheinet uns neu, Alles bedeutend und groß.
Nimmer, so scheinet es, enden die langhinstrahlenden
Straßen,
und zum Himmel empor steiget der Häuser
Gebäu.
Alles ist hier ein lebendiger Markt, ein festlich Ge-
tümmel;
hier, zum rauschenden Tag kehrt sich die stillere
Nacht.
Neugierlockend erglänzen die Waaren aus hohen
Gewölben.
Hier aus Läden und dort winket der Wein, das
Sorbet,
winket die duftende Frucht, und es strömet die reg-
same Menge
bald zum Genusse hinein, bald vom Genusse zurück.
Uns auch ziehet der Wirbel, es dehnt sich die Brust
von Erwartung
und in den magischen Kreis sehnt sich das lüsterne
Herz,

immer von Neuem entzückt, wie Kinder. Ach, blieb
die Erwartung
immer uns treu: dann blieb immer uns treu der
Genuß!

2.

Viel ist doch anders das Leben des Tags, als nächt-
liches, dunkles:
ungewiß macht uns Nacht, heiter und sicher der
Tag.
Wie so gefällig das lächelnde Blau des freundlichen
Aethers
Stadt und Küsten und Meer traulich vereinend
umfängt!
Klar und freundlich am Fuß des Gebirgs hin zieht
sich der Stadt Kreis,
stolz in heiterer Höh zieren den Rücken des Bergs
reiche Paläste, gethürmt in Pracht, und erhabene
Klöster,
wo, dem Geräusch entrückt, ewige Stille verweilt.
Nicht so in tieferer Stadt, in den volkreich-wimmeln-
den Straßen,

auf dem geschäftigen Markt, und in dem Hafen,
am Kay:
hier wogt, immer erneut, und immer verschwindend,
das bunte
lustige Treiben der Welt, immer lebendig und frisch.
Rasch treibt jeder das strenge Geschäft, so Großer
als Kleiner,
dieser zu Wagen und Roß, jener mit staubigem Fuß.
Leben erwerben ist Jedem ein Ernst, Verkäufern und
Käufern,
so in den Läden des Markts, wie in den Nachen
der See:
Alle doch selbst nur ein Spiel des Lebens; dieses
erfreut sich,
immer bewegt in der Fluth, immer im Menschen
zu seyn.

5.

Wie sich das rüstige Treiben bemüht der geschäftigen
Menge!
gleich dem schäumenden Strom wogt es die Straßen
dahin.

Kaum gewinnen den nöthigen Platz sich die rasselnden
Wagen
unter dem engen Gewühl fremder und heimischer
Welt.
Hier drängt Gallier sich, und Britt' und Deutscher
und Russe;
ganz Italien schickt lauernde Söhne hieher.
Dazu vermehren das irr'dsche Gedräng noch himmlische
Schaaren,
und in Kapuzen vermummt mischt sich zum Leben
der Geist,
schauend umher mit forschendem Blick auf eitles Ge=
präuge
thörichter Welt, die nur Gaben zu reichen noch
taugt.
Gaben erflehn in der Meng' auch Bettler=Schaaren
in Unzahl,
und was der Bettler noch ließ, fordern die Krämer
dir ab;
wandelnd, die Last auf dem Haupt, ausrufen sie brüllend
die Waare,
die sie zu Markte gebracht, alle vernehmlich, doch nicht

Einer gehört, weil Jeder betäubt. So treibt es der
Haufen
früh mit erwachendem Tag, spät in der dunkelnden
Nacht.
Niedrig ist zwar das Gewühl, doch ergetzt das beweg-
tere Leben
auch in der dürft'gen Gestalt, auch im geringen
Geschäft.

4.

Mitten im Ernst des Geschäft's erfreun sich Müß'ge.
Den Pöbel,
sorgenverscheuchend, vergnügt kindisch das kindische
Spiel.
Lustige Gaukler verkleideten sich, und; Weiber und
Priester,
Bürger, Soldaten, verkappt stellen im Spiele
sie dar,
frei, auf offenem Platz; und das strenge, gemessene
Leben,
leicht sich bewegend erscheint's, los von den Banden
des Zwangs.

Und so verlangt, was den Pöbel erfreut, auch des
Klügern Bewundrung,
weil auch niedriges Volk Keime des Höchsten be=
wahrt.

5.

Hier ergetzen der Bettler sich zwei, der Sorgen ver=
gessend,
die der bedürftige Leib täglich und stündlich
erneut.
Treu der Natur, die wenig bedarf, bedürfen zum
Spiel auch
nur sie der Finger: behend zählen die Finger,
das ist's!
Ob hier Einer die vollere Hand, ob weniger Finger
schnell er gezeigt: dieß drängt, schnell zu errathen,
den Freund.
Traf er es nicht, so verliert er das Spiel, und den
Ruhm, und Gewinn auch;
denn Glück, Ruhm, und Gewinn, überall sucht sie
der Mensch.

6.

Seht, bei finsterer Nacht, was strahlt in der Straße Toledo
dort ein Haus so erhellt wie von der Sonne des Tags?
Prachtvoll dreht sich im Kreis ein glühendes feuriges Rad rasch,
funkensprühend, herum hoch auf geschmücktem Gerüst.
Seinem Heiligen fromm anzündet's ein rechtlicher Bürger,
dankvoll für den Erwerb, oder zur Sühne; wer sagt's?
Aber es freut sich am Glanz die versammelte Menge.
Beglückter!
welcher die Menschen erfreut, wenn er die Himmlischen ehrt.

7.

Sagt, was woget das Volk zum Tempel, erfüllend der Hallen
mächtiges, weites Gewölb dicht in gedrängtester Schaar?

Kaum noch brechen in Reih'n andächtige Schaaren
der Priester,
tragend das heilige Kreuz, durch das Gewühl sich
die Bahn.
Alles drängt dem Altare sich zu mit banger Er-
wartung:
dorther, scheinet es, quillt Glück und gewünschtes
Gedeihn.
Räuchernde Knaben umhüllen den Priester mit näch-
licher Dämm'rung;
und mit geheimem Gebet zieht er ein Wunder
herbei.
Längst schon stockte das Blut Januar's in geweihter
Phiole,
Noth, zu beschreiben zu schwer, drückte belastend
das Land:
zürnend strafte das Volk der Geheiligte. Reuig be-
gehrt's nun
fließend wieder das Blut, günstig den Schützer
zu sehn.
Lang erst betend entflammt der geweihete Priester die
Menge;

aber es fließet zuletzt, Wunder! der purpurne
Quell.
Jubelgeschrei, lautbrausendes, strömt von den Lippen
der Hoffer.
Seht, schon schwindet die Furcht: sicher entfernt
sich die Noth!

8.

Seltene Stille verweilt in den Straßen lebendiger
Meerstadt,
todt scheint heute der Markt, todt das Gestade
zu seyn.
Heiliger Freitag ist's, und der Herr ruht tief im
Begräbniß.
Frauen und Männer, gebeugt, ziehen zum Tempel
sie hin,
Still sind Hallen und Chor, und es sendet trauernden
Strahl nur
tief in die Höhle des Grabs düster die Ampel
hinab.
Wie sie am Rande sich beugen, die Frommen! wie
sie betrübt ein=

schauen ins heilige Grab! Thränen, sie fließen,
ich seh's,
reichlich die Wangen herab; inbrünst'ge Gebete bewegen
jegliche Brust. Wie ehrt Alle der heilige Schmerz!
Wahrlich, ich fühle mit Euch: ihr liebt im Bilde
die Wahrheit.
Liebte die Wahrheit doch Jeder im Bilde mit Ernst!

9.

Ja ihr erfreut euch auch des Heiligen kindlich! Er=
standen
ist nun der Herr, und ihr eilt, Jugend und Alter,
hinaus.
Bänder=geschmückt und Blumen=bekränzt mit Tänzen
und Liedern,
grüßt auf Straßen und Markt, grüßt ihr im Freien
den Tag.
Laut nicht genug tönt euch aus fröhlichem Munde
die Freude:
donnerndes, lautes Geschütz schallt von dem Berge herab,
schallt im Hafen, am Kay; und die Flinte sogar,
die Pistole

mischt sich darein; gern freut Jeder sich eigener Lust.

Jubel erfüllet die Luft; und so eint sich der Krieg und der Friede,
Tod sich und Leben, im Schall, welcher die Ohren betäubt.

10.

Sanfter reget die Lust sich in euch, o bewegliche Mädchen!
und der betrachtende Sinn weilt mit Vergnügen um euch.
Fröhliche Tänze beginnet, geschmückt, ihr, zweie zu zweien
scherzend immer gesellt, jetzt an dem heitersten Tag.
Munter hüpfet ihr auf und schlaget der Castagnetten klapperndes Holz mit Geräusch stets im gemessenen Takt.
Jetzt mit der Rechten, du Eine, berührst du die Rechte der Andern,
dann mit der Linken sogleich wechselst du Andre den Schlag.

Habt die geforderte Zahl ihr erfüllt, dann, springend,
vertauscht ihr
schnell den behaupteten Platz, und es erneut sich
das Spiel:
Also gehorcht ihr scherzend dem Loos der erwachten
Naturen,
ruft sie der Frühling hervor hold zu des Lebens
Geschäft.
Frisch aufbrechen die Blumen, es säuselt der Zweig,
und es übt der
Vogel den neuen Gesang — ihr nun, o Mädchen,
den Tanz.

11.

Frühling, ja er erscheint: es entfalten die Blätter
des Feigbaums
zart sich, und saftiges Grün fröhlicher Reben
erscheint,
frisch an den alternden Mauern hinauf, an köstlichen
Trümmern
früherer Zeit, und der Fels nährt mit erborgetem
Strahl

fremdes, lebend'ges Gebild; doch dieses schmückt zur Vergeltung
gern, mit erwachender Pracht, Oedes, Erstorbnes, umher.
Also dienet das Todte dem Lebenden, Lebendes Todtem.
Alles in treuer Natur reicht sich die friedliche Hand,
gleich als ruft' es dem Menschen bedeutend: suchst du Gedeihen:
laß auch Fremdes gedeihn; also erhält sich die Welt.

V.

Wanderungen.

1.

Schon drückt hart dein Strahl im felsʼgen Neapel,
o Phöbus;
Feuer scheinet die Luft; allesversengende Glut
nagt an den Bäumen umher und den Blumen; es
schmachtet entseelt fast
Alles lebendʼge; die Luft, ach! sie entflieht wie
der Muth.
Aber es nahet die Nacht, und erfrischende Luft von
der See her
weht jetzt über das Land, heilet die Wunden
des Tags.

Fröhlicher athmet die Brust: nun duften die Blumen, die Bäume
säuseln, und wiegen vergnügt schattiger Wipfel Gezweig.
Aus in die Straßen ergießt sich das Volk; und hier die Guitarre,
dort der Gesang, spricht froh lieblichen Wechsel der Zeit.
Freundlicher neigt zu dem Schoos vielgrünender Erde der Himmel
selbst sich, es sinken vertraut tiefer die Sterne herab.
Und in der Dämmrung Mantel gehüllt entzückt es den Wandrer,
wandelnd am Meere, vermählt Himmel und Erde zu schaun.

2.

Spanne die Segel, o Schiffer! hinweg von der Küste Neapels
führ' uns, Steuerer, klug zwischen der Inseln Gewühl

hin zum heiteren Sitz Aphrodite's, die sich in Bajae,
blumenbekränzt den Altar, lieblicher Tage gefreut.
Seliges Leben! es schifft sich so schön auf grünlicher
Meerfluth;
über den Schiffenden lacht freundlich das himmlische
Blau.
Hinter uns eilet zurück das Gestad, es schwinden die
Berge,
schwindet die herrliche Stadt, glänzend im Spiegel
des Meers.
Lebe, du liebliche, wohl! ein Tag nur soll die
Vereinten
trennen, ein flüchtiger Tag, bringend ein flüchtiges
Glück.

3.

Schön aufschwebt, am blüh'nden Gestad, des graulichen
Tempels
Wölbung, einst von dem Land dir, o Cythere,
geweiht.
Liebliche Mädchen umtanzten im Kreise den festlichen
Altar,

schmeichelnder Flöten Getön lenkte den fröhlichen
Reihn.
Längst nun säuselt die Luft durch offene Hallen, und
Epheu
schwankt am verwaisten Gestein, hangend, ein dürf-
tiger Schmuck.
Nicht doch lass' ich den heiligen Ort, rückhaltend das
Opfer,
welches der Frevelnde nur dir, Cytherea, versagt.
Nimm dieß reine Geschenk, süßduftend die jüngste
der Rosen:
opfernd leg' ich sie her auf den geweiheten Platz.
Und nicht minder, als einst andächtige Priester, er-
bitt' ich,
Göttin, fromm, was allein Leben dem Leben ver-
leiht.

4.

Ist dieß Bajae, Männer des Strands? ihr staunet
und kaum noch
kennt ihr, entwöhnet das Ohr, römischer Namen
Getön!

Hier einst prangten in Glanz Blicklabende Villen;
es zogen
rings an der Küste, gepflegt, blühende Gärten
sich hin.
Sklaven, ein Heer, buntwimmelnd, und schnell im
blinden Gehorsam,
stets von Befehlen gedrückt, schwärmten verbreitet
umher.
Sorgenentwöhnt, reichwechselnde Lust durchkostend, er-
schöpften
hier die Gebieter der Welt jeglichen Lebensgenuß.
Aus dem Gebiete verdrängt ward stolz des ewigen
Meeres
heilige Fluth; sie entfloh, weichend dem prunkenden
Saal.
Aber es rächte der Wellen Gebieter die gierige
Hoffarth:
langsam zehrend und still tilgte die Woge den Bau.
Und nun aus dem Geklipp hervor, aufragen zer-
trümmert
einzelne Bögen, es spielt siegend die Well' um
sie her.

Weg sind Gärten geschwemmt und Paläste, du schauest die Spur nicht:
aber im Schoos der Natur reifet die Feig' und der Wein.

5.

Lande nun Schiff an dem Ort, wo einst der Apostel der Heiden,
Paulus, muthig ans Land setzte den heiligen Fuß.
Klein, Puzuoli, erscheinst du dem Blick, doch gastlich und heimisch
ist es in dir. Uns zieht näher Geringeres an.
Zwar viel Großes umher überrascht vortretend den Wandrer:
herrlicher Tempel Gewölb, mächtiger Säulen Gewind:
Trümmer! Keiner erzählt's, wie lange gestürzt in dem Staube
Riesen-Glieder ihr ruht, welch ein Geschlecht euch erhob.
Aber genug des Vergangnen bestaunt; es verachte der Menschen

Keiner den köstlichen Tag, keiner die tägliche Lust.

Breite das reinliche Tuch, o Wirth! ihr Knaben, die Flaschen
bringt nun herauf, die, gekühlt, laben nach heißerem Weg!
Sind wir erfrischt: dann, Kühle des Abends, bringe zurück uns,
daß uns Ruhe der Nacht stärke zu neuem Genuß.
Denn hier athmet die Luft, hier athmet das Meer und der Himmel,
hier, so Flur als Gebirg, nimmerverblühende Lust.

6.

Suchst du behagliche Ruh? dann meide Neapel! es rastet
nimmer der Sinn, vom Glanz üppiger Fluren gelockt,
Bald aufregen des Pausilips Höhn, in der Nähe, dem Wandrer,
stets durch steigende Pracht höher verlockend, den Schritt.

Bald lockt Portici dich, bald freundlich das heitre Sorrento,
welches des heiligen Lieds lieblichen Sänger gebahr.
Doch mich zieht es dahin, wo hell, in heiterer Klarheit,
ab von den Brüdern getrennt, raget der hohe Vesuv.
Friedlich erhebt vom Schooße sich ihm, aufsteigend, ein Wölkchen.
Riese du schläfst: jetzt wohl dulden die Schultern den Gast.
Auf denn! ehe der Tag noch graut, im geflügelten Fuhrwerk
über die Lava dahin! hin, wo die Lava entströmt!

7.

Graulicher Schleier umhüllt noch die Gegend; munteres Blickes
schauen die Sterne herab auf die entschlafene Welt.
Einsam rollet der Wagen dahin an der Küste. Was glänzt dort,

Führer, leuchtend im Meer? „Fischerlaternen im Kahn.

Nachts ausfahren die Fischer; es folgen die Fische dem Scheine."

Klägliches Völkchen! so gleicht, thöricht, ihr unserm Geschlecht!

8.

Kaum noch färbt sich das Haupt hochgipflicher Berge mit Purpur,

und schon regt sich das Dorf, regt sich die ländliche Stadt.

Flüchtigen Laufs zwar rennt durch Straßen und Plätze der Klepper:

aber es fasset der Blick doch das Enteilende wohl.

Nichts ist dem Blicke verhüllt, es verwehren die neidischen Wände

nicht, so innres Geräth, als die Geschäfte zu sehn.

Wie in der ältesten Zeit, so schützt ein sicheres Dach nur

hier die Bewohner, es bleibt ringsum geöffnet das Haus.

Wachen sie, webend am Stuhl, ausbessernd am Schuh
und am Mantel,
oder speisend im Kreis: alles erblickest du frei.
Schlafen sie, dieß auch könntest du schauen; die rohre-
nen Betten,
breit, für Viele bequem, siehst du wie andres
Geräth.
Glückliche! hier giebt's keinen Verrath und keinen Ver-
räther:
denn, ihr Wackern, es nagt nie ein Geheimniß
an euch.
Diebe, sie schlichen vielleicht herbei, doch sichernde
Gottheit
wahrt des Hauses Bezirk: Penia wachet und schützt.

9.

Labte das Auge sich je der gewanderten Männer so
herrlich,
als in dem üppigen Kreis, welchen es hier über-
schaut?
Rings vom Berge herab, in die Ebenen hin, wo
die Lava

Bahn sich gebrochen, erblüht doppelt gesegnet das Land.
Wie in den Welten des Traums, die so oft du gebil-
det, erscheint hier
höher der Strauch und der Baum, größer und grüner
das Blatt,
Was an Früchten das Feld und der Garten gebieret:
es reicht's hier
dreifach Gaia's Kraft von dem Vulkane getränkt.
Hundert Gehege sind hier, und jegliches streitet an
Reichthum
kühn mit den andern; und wer schlichtet den rühm-
lichen Streit?
Feigen begegnen in schwellender Last den gesenkten
Kastanien,
zahllos beugen sich tief, glühend, die Trauben am Stock.
Edeler keltert Italien nicht die gereifteste Traube,
Leben spendend und Lust, als am Zerstörer Vesuv.

10.

Wie sich so leise das Leben verliert! wie dunkler der
Boden,
gleich dem geöffneten Grab, düster und klaffend sich zeigt!

Schon sind schüchtern die Bäume zurück und die Sträu-
cher geblieben,
und nun fliehet zurück auch das beharrliche Gras.
Ringsum nicht mehr Stimmen der Vögel; sie lieben
des Lebens
buntes und fröhliches Spiel, wie der gesellige Mensch.
Schwarz sind Hügel umher und Ebenen; ewige Trauer
kündet das öde Gestein, dem sich das Leben entzog.
Und nun stellt er sich dar mit gewaltigem Rücken,
der Riese,
welcher das Leben mit Hohn, das er geschaffen, ver-
schlingt.
Schauer bewältigt die Brust. Wie süß ist des Lebens
Erinnrung,
da, wo im schweigenden Ernst finster der Orkus
erscheint!

11.

Immer entschlossen noch nicht zum Steigen, schwank' ich
am Fuße
Zögernd, des steilen Vesuvs; los ist und schlüpfrig
der Pfad:

denn mit jeglichem Schritt rollt nieder die Rinde
von Asche,
welche den Rücken des Bergs trügerisch-sicher bedeckt.
Doch nur, Führer, voran! denn es gleicht das Beginnen der Hälfte:
und wer nimmer begann, endet ja nimmer das Werk!

12.

Also erstiegen ist nun dein Gipfel, du drohender Unhold!
Nieder schauet das Aug in den enthülleten Schlund.
Still ist's umher, und klar ist die Luft, und deutlich erkenn' ich
auf schwarzscholligem Grund Spalten und Klüfte genug.
Aber es raucht nur spärlich herauf aus seltener Esse,
wie von der Hütte des Dorfs friedlich der Rauch sich erhebt.
Nicht anklammert die Furcht dem Gemüthe sich; ruhig erblick' ich
nur den verloschenen Grimm, nicht den erglühenden, jetzt.

Also treibt es der Mensch: er erbebet der künft'gen Gefahr nur,
und der vergangenen denkt nimmer das leichte Gemüth.

13.

Eines prägst du mir ein auf deiner einsamen Höhe,
finsterer Lehrer, Vesuv: Warnung und Lehre zugleich:
„Nimmer suche das Glück in der Ferne sich, wem in der Näh' es
freundlich erscheint; er erjagt hastig den bittern Verdruß."
Keuchend eilt' ich hieher; mit Hast nur kostend des Weges
ersten und lieblichen Reiz, strebt' ich dem höheren zu.
Schöneres hofft' ich zu sehn, als die Küste, das Thal und die Hügel
boten auf blühendem Pfad. Aber wie bin ich getäuscht!
Höher als noch der Vesuv aufragen die Gipfel der Berge
rings, Blickhemmend, umher: Somma, der Nachbar, zunächst:

und wo frei sich hinab in das Thal der gewaltige
Fuß streckt,
dir, o Vesuv, da erschau' nur ich verwüstetes Land.
Drum, zu den freundlichen Fluren zurück! Man schätzet
das Leben
würdigend erst, wenn der Tod überall schwarz uns
umgab.

14.

Dir nun weih' ich den Blick des Betrachters, und
heilige Wallfahrt,
Dir, Pompeji, das einst strömend die Lava begrub.
Wie man Kinder verhüllt, daß sie sicherer schlafen, so
lagst auch
du, vielduldende Stadt, tausend der Jahre verhüllt.
Endlich nahte die Zeit und nahm die verschleiernde
Decke
von dir; sieh, da erhob neu sich die frühe Gestalt.
Längst hinschwanden, zerstört von der Zeit, die Städte,
die einst dich
staunend vermißt; jetzt suchst staunend du selbst sie
umsonst.

Sagenerzählend, ein Greis bist du nun, mit Blumen die Scheitel
reichlich bekränzt: dich umblüht rings eine neue Natur.
Grünender Reben Gezweig umgürtet dich, und um der Vorzeit
heiliges Denkmal schlingt heiter der Schmuck sich des Tags.

15.

Mitten in reges Geschäft und die Freude des fliehenden Tages
tausendjähriger Zeit, führst du, Pompeji, uns ein.
Offen ist noch das Gewölb des Krämers, offen die Werkstatt,
offen der Speisenden Saal, offen der Frauen Gemach.
Wie ein geschäftiger Mann aufsteht vom Sitz, die Geräthschaft
nicht verwahrend; er geht nur zu dem Nachbar ins Haus:
also umher in der emsigen Stadt liegt alles Besitzthum
ruhig, der heutige Tag lebt in der grauesten Zeit.

Rollte die Straße dahin nicht eben ein Wagen? Die Spur, noch
ist sie so frisch! „Ja, frisch noch von der Zeit des Trajans."

16.

Einen, noch einen der Blicke dem saubersten Zimmer!
es kränzen
rings die geglättete Wand Blumengewinde so frisch,
reich an Farben und zart, als wären sie heute dem Pinsel
erst entflossen: es lebt jegliches zarte Gezweig.
Und in dem mittleren Raum, welch liebliche, holde Gestalt schwebt
tanzend, im Fluge, zurück zärtlich das Köpfchen gebeugt.
Wie sie die Füßchen bewegt, und die Arme so zauberisch wendet:
Kind nur scheint sie zu seyn, Meisterin aber der Kunst.

17.

Dieß, Pompeji's Bürger, ist höchlich zu loben, daß nicht ihr
breit, zur Straße heraus, Zimmer zum Gassen gebaut.
Vorn sind Atrien nur, dann zeigt der geräumige Hof sich,
dann zur Seite des Hofs Zimmer des Herrn und der Frau.
Fehlen durfte das Bad auch nicht: im hintersten Hofe schließt es, zierlich geschmückt, edles Gebäudes Bezirk.
So war alles vereint, was nöthig und nützlich gedünkt hat;
dazu verbannet ein Feind: lästiges Straßengeräusch.

18.

Marmorne Bühne, wie warst du belebt! wie oft hat die Hörer
Plautus erfreut und Terenz, oder das griechische Spiel!

Flöten! es ſind die Plätze nur euch geblieben, ver-
hallt iſt
euer Geſang: hier wird nimmer er wieder geweckt!
Hier weilt ewige Stille; ſie ſtört nur Wanderers
Fußtritt,
der in dem marmornen Haus traurig und leiſe
ſich regt.
Ach! wie blieb' ich ſo gern, und gedächte, den Sitz, den
verlaſſ'nen
wiederbeſetzend, der Zeit, wo ſich im Spiegel die
Zeit
bunt hier mahlte dem Aug', und das Ohr ſich an flüch-
tigen Worten
flüchtig ergetzte! doch ruft ſelbſt nicht die Zeit mich
hinweg?

VI.

Rom.

1.

Auch von Neapel hinweg trieb streng den Wandrer des Sommers
schmelzende Glut gen Rom, welches nun freundlicher lacht.
Ungern schied ich von dir, o geliebtes, o heitres Neapel:
doch um genossenes Gut tauscht' ich ein frischeres ein.
Herrlich seyd ihr beide, Neapel und Roma, doch ungleich;
Sagt, wie vergleich' ich euch wohl, keines verletzend, gerecht?

Schön ist die feurige Traub' am Stock, unter röth-
lichen Blättern,
wenn, vom Thaue beglänzt, frisch sie am Morgen
erglüht.
Schön ist auch der gekelterte Wein, der lange ver-
wahrte,
welcher des Muthes Vertrau'n gießet dem Trinker
ins Herz.
Ihr, der lieblichen Traube, vergleich' ich das schöne
Neapel,
ihm, dem begeisternden Wein, gleich' ich das herr-
liche Rom.

2.

Rom, ich hab' es gesehn, ich hab' es genossen, und
schmachte,
längst von der schönsten getrennt, immer nach ihrem
Genuß.
So nicht wehet die Luft an anderen Orten; der
Himmel
lächelt so blau nur hier, wo er das Höchste be-
strahlt,

was zur glücklichen Zeit der Genius, jetzt in Gestalten,
jetzt in bezaubernder Pracht kühner Gebäude, gezeugt.
Wie am heilsamen Quell die gelähmeten Glieder der Kranke
freier bewegt, und bald ledig der Plage sich fühlt:
also schwindet in Rom das beengte, bekümmerte Leben:
frei fühlt jeder den Geist, höher erscheint er sich selbst.
Fragt ihr, welch ein Zauber in Rom das Leben begeistert?
Schon ist's, Freunde, gesagt: alles veredelnde Kunst.
Diese verscheucht das Gemeine, das stets auch Bessern noch anhängt;
und wo Gemeines entflieht, schließet der Himmel sich auf.

3.

Als ich von Capua her der Erdbeherrscherin nahte,
ruht' in Stille der Nacht, dämmernd, die römische Flur.

Aber es leuchtete sanft am nächtlichen Himmel die reine
Luna dem Wanderer vor, sicher bezeichnend den Pfad.
Also führte man einst die Geweihten in hohes Geheimniß,
wie zu der herrlichen Stadt, Luna, die schweigende, mich.
Wie in bezauberten Kreis eintrat ich, als ich die Mauern
Roms nun erreicht; es erschien göttlich die Stätte beseelt;
würdig erschien mir Alles des Anblicks und der Bewundrung,
doch das Größte zuerst, was von den Alten uns blieb.
Staunend begrüßt' ich zuerst, bei Luna's dämmerndem Strahle,
halb in Dunkel gehüllt, Felsen zu Felsen gethürmt,
dich in erhabener Pracht, unvergängliches Coliseum,
hochaufragend. Du stand'st mächtig, ein Riese, vor mir,

unüberfehlichen Bau's, mit gewaltigen, kräftigen Gliedern,
gleich als wärst du bereit, mächtig zu schützen die Stadt.
Wahrlich, du schützest sie auch; du bewahrest den Ruhm und die Stärke
Roms: kein raubender Feind führt dich als Beute hinweg.

4.

Vieles erregt das Erstaunen der Welt, doch der Zeiten Verwandlung
ist das Erstaunlichste wohl, was sich dem Sinnenden zeigt.
Als zur mächtigen Roma, gefesselt, Könige wallten
und der Beherrscherin sich Länder zu Füßen gelegt:
da, von unendlicher Pracht emporgerichtet, erstandest du, Coliseum, Stolz, Wunder der römischen Welt.
Hoch, im Kreise vereint, auf breiten Subsellien fassen
rings der Senat, und das Volk tiefer die Stufen hinab,

Alle des Cäsars harrend, und schnell mit unendlichem
Jauchzen,
trat er herein, den Ruf: Lebe! verbreitend
umher.
Hier, unzählbar, schauten sie nun in der Mitte des
Platzes,
auf den gegebenen Wink, blutige Kämpfe mit Lust
Grimmausschnaubender Löwen und Glutausprühender
Tiger,
wie sie einander sich selbst, wie sie die Sklaven
zerfleischt.
Jetzt, verschwunden ist Rom, die Beherrscherin, öd'
und bemoost sind
nun die Sitze; das Gras winkt vom erhabenen
Thron;
in der Arena Mitten erhebt ein hölzernes Kreuz sich,
und an der Mauer Gewölb schmiegen Kapellen
sich an,
gleich dem gebrechlichen Nest vielzwitschernder Schwal-
ben am Scheunthor,
welches der Landmann gern, Segen verhoffend,
erhält.

Aus den Hallen hervor auffchallt die gewaltige Stimme
freihinfprechenden Mönchs, welcher die Wanderer
zieht:
Märkter; fie ziehn von den Dörfern herein; ein ge=
räumiger Durchgang
iſt das Gebäude, bequem Körbe = belaſtetem Volk.
Dieſe verweilen, und ruhn hier aus, und hören die
Predigt,
welche die Echo hinauf zu den Subſellien trägt.

5.

Immer von neuem gedrängt entweicht unmerklich das
Alte;
was an dem Lichte geglänzt, zieht ſich ins Dunkel
zurück.
Doch dir bleiben die Spuren, o Rom, hochprangender
Schönheit:
mitten in jüngerer Zeit grünet die alte noch fort.
Oefters verjüngteſt du dich, und es wuchſen erneu'te
Paläſte,
Kirchen und Villen hervor, ſchön von den Künſten
geſchmückt:

aber es blieben dir immer, erglänzend in ewiger
Jugend
unverwelklicher Pracht, Bögen des hohen Triumphs,
Säulen von Erz und Stein, die Geschichten der rühm-
lichen Tage
kündend, mühsames Werk alter, erhabener Kunst;
Tempel und Bäder, und stolz Obelisken, erstaunliche
Wunder.

So in dem reichen Gemisch gleichst du dem heimi-
schen Baum,
welcher, erwärmt von dem heitersten Licht, und genährt
von dem besten,
kräftigsten Boden, zugleich Früchte zu Blüthen gesellt.

6.

Friedliches Lebensgewühl ist in Rom, nicht vermengt
mit Neapels
lärmendem Marktes-Geräusch, noch mit Venedigs
Geschrei:
nur ein heit'res Gedräng ist hier und geschäftiges
Wandeln;
Reich' und Arme, gemischt, suchen dasselbige Ziel,

ruhig. Es eilet der Abt stolz hin; zum fürstlichen
Gastmahl;
hier, der Bettler, vergnügt, schleppt sich die Spende
nach Haus.
Freundlich begrüßen sich Bürger und Mönch; Verkäufer
und Künstler
regen sich frei, es vertritt keiner dem Andern den
Weg.
Wandelnde Processionen, und Heerden verkäuflichen
Schlachtviehs,
Wagen und Rosse, zugleich, faßt der geräumige
Platz.
Zeigt mir, Freunde, den Ort, wo Geschiednes so
friedlich vereint ist:
Rom, das neue, ja selbst ruht in des älteren
Schoos.

7.

Immer doch zehrt von dem Alten das Jüng're, vom
Eie das Küchlein,
und von dem wolligen Schaaf, saugend, im Stalle,
das Lamm.

Also zehret vom älteren Rom das jüngere Rom auch;
Nahrung mancherlei Art zieht es, bedürftig, von ihm.
Unter den Trümmern erhascht der Denker die Spuren der Vorwelt;
ihre schönere Form eignet der Künstler sich an;
gierig scharret der Fleiß des Kaufmanns Glieder und Rümpf' aus,
Münzen der ältesten Zeit, und den geschnittenen Stein,
bietend die Waare dem Fremden, selbst vortheilhaft sich bereichernd.
Selbst der Gastwirth zehrt, heilige Roma, von dir.

8.

Fremdling, lebst du in römischer Luft, auf römischem Boden:
wie es der Römer verlangt, nähr' und bewege dich auch.
Schädlich wird es, in Rom des Getränks und der Speisen die Menge
sich zu vergönnen; es trifft tückisches Fieber dich leicht,

lebst du nach nördlicher Art; auch lieben die Musen
den Aether:
nur dem heiteren Geist zeigt sich das heitere Rom.
Schädlich ist auch, zu wandeln zur Zeit, wo die Sonne
hinabsinkt;
schädlich, im offenen Raum schlafen bei nächtlicher
Luft.
Aber es lockt der Morgen hinaus in die römischen
Fluren,
und es erlaubt den Genuß köstlichen Himmels die
Nacht.
Nur der heißere Tag vergönnt nicht freien Spazier-
gang,
auch nicht ernstes Geschäft, fern von dem kühleren
Haus.
Fragst du: „Was soll ich am Tage beginnen, dem
zögernden, langen?“
Schließe die Laden, und laß, weise, den Tag nicht
herein;
schlummre; bewirthe den Freund; ergreife den Griffel;
studiere;
oder, will es das Glück, sammle tibullischen Stoff!

9.

Freund, dir will ich's gestehn, verführerisch wahrlich ist
Rom sehr,
und es verwahrt nicht genug Jeder im Busen das
Herz.
Schwach ist der Mensch. Und hüteten Andere, früher,
sich besser?
liebte Tibull und Ovid, liebte doch selber Horaz!
Ja was nenn' ich die Alten? gestand ein neuer Tibull
nicht
rührend und schalkhaft uns, wie er in Rom sich
erfreut?
Höret es denn! Es fand sich auch mir in Rom die
Geliebte,
welche das Herz und den Geist, welche den Sinn
mir entzückt.
Kräftig war sie und zart, ein stolzes Gemüth, und
die weichste
Seele zugleich, sie umfloß unübertrefflicher Reiz.
Unwiderstehlich zog sie mich an, auch lohnte die Glut sie
dankbar: köstliches Glück hat sie dem Fremdling
gewährt.

Wie sie sich nannte? genannt schon oft ist der herrliche Name:
Roma! Wer sie gesehn, Jedem entführt sie das Herz.

10.

Wollt ihr, kindlichen Sinns, euch lieblicher Bilder erfreuen:
steiget des Vatikans alternde Stufen hinan.
Schöner, als glänzend Gestein und Gold, schmückt, kränzend, der Hallen
hohes, gewölbetes Dach Raphaels glühender Geist.
Hier enthüllet sich euch die Geschichte der heiligen Schöpfung,
so wie die Rose des Mai's duftend enthüllet den Kelch.
Hier zeigt offen dem Blick sich der brütenden Liebe Geheimniß,
wie sie der Welt Schönheit, wie sie das Glück sich erzeugt,
dann den Menschen erschafft, den Erdegebornen, und Schönheit

huldreich ihm, und das Glück, liebend, in Fülle,
gewährt.
Dann, wie der Mensch sich verirrt und der Unschuld
göttlichen Frieden
von sich scheucht, wie der Haß naht und der feind-
liche Krieg,
und mit der Sünde der Tod, und wie dann, gött-
liches Kunstwerk!
herrlich ins Leben den Tod wandelt der sterbende Gott,
der nun verklärt sich erhebt, ein blühender Jüngling,
und mit ihm
neu, in verjüngter Gestalt, blühend und selig die
Welt.
Hier, gleich Kindern, im Spiel' anschaut ihr ewigen
Weltlauf;
ahnend erblickt ihr im Ernst selbst nur ein göttliches
Spiel.

11.

Wie von dem Vorhof einst in das Heiligste zitternd
der Priester
eintrat, tretet ihr ein jetzt in den innern Palast.

Hier strahlt Raphaels Kunst, wie die Sonn' im pur-
purnen Glutmeer,
Lichtausblitzend, den Tag führend im Glanze
herauf.
Uebererfüllt wird der Blick von dem Reichthum holder
Gestalten,
vom harmonischen Spiel lieblicher Farben entzückt.
Alles ist Reiz an den Wänden der hohen, geadelten
Säle:
wie durch Zauberers Spruch sind sie belebt und
beseelt.
Wachend dünkst du dich nicht: von nimmergesehenen
Dingen
meinst du zu träumen, es zieht Wunder an Wun-
der heran.
Mächtige Thaten siehst du geschehn, im Schlachten-
gewühle
bist du verloren, es reißt unwiderstehlich dich fort.
Jetzt, mit beruhigter Brust, durchwandelst du heiter
die Reihen
heiterer Weisen, Athen hält sie im pflegenden
Schoos.

Jetzt, entrückt in des Tempels erhabene Hallen, ergreift dir
Andacht, i rührend, das Herz, wenn du die Betenden schaust.
Jetzt in den Kerker hinab zu Petrus steigst du: es schlafen
tief die Wächter und matt glimmt noch das nächtliche Licht:
sieh, da erscheinet im Glanz der göttliche Bote; geblendet
stehst, wie Petrus, du, schauest, und staunest entzückt.

12.

Wollt' ich die Schätze benennen, gehäuft in den Musengeweihten
Räumen des Vatikans, nimmer beendigt' ich's wohl.
Zähle die Blätter der Bäume des Walds, und die Blumen der Wiesen:
dann auch zählest du nach hier die unendliche Zahl
köstlicher Werke der Kunst, wie sie einst das Leben der Alten
heiter geschmückt und verschönt. Hier ist der göttliche Kreis

hoher Gedanken erfüllt, wie, lieblich gestaltet, in
Bildern
klar sie der Künstler geschaut, liebend dem Steine
sie dann,
oder dem Erze, vertraut, dem bleibenden: erstlich der
Götter
himmlisch erhab'ne Natur, dann der Heroen
Gewalt,
dann der Genien Reiz und der Erde-beschützenden
Kräfte;
endlich der Irdischen Loos, wie das Geschick es
bescheert:
Tafeln und Sarkophagen, Altäre, Leuchter, und
Vasen
sprechen vom Leben mit Lust, sprechen mit Liebe
vom Tod.
Schön, am Becher des Mahls, und an Aschever-ber-
gender Urne
siehst du das heitere Spiel, siehst du den fröhlichen
Tanz:
hüpfende Knaben, sie kränzen den Faun, und die schlan-
kesten Mädchen

halten im schwebenden Kreis fröhliches Blumengewind.

Solches erfreuliche Leben, so heiteres, frohes Behagen,
überall blickt es dich an in dem geweiheten Raum.
Selbst das Geringere findest du hier voll Schmuck, und veredelt;
immer, beherrschend den Stoff, zeigt sich der siegende Geist.
Billig bewahrt man im schönsten Palast die Schätze des Schönsten,
wie man den edelsten Stein faßt in das lauterste Gold.

13.

Munterer Scherz! er gesellt sich so schön zum lieblichen Kunstwerk,
das mir im Vatikan fröhliches Lachen erregt.
Sorgsam baute der Künstler ein Nest von Marmor, und drinnen
klettern im bunten Gewühl zart Amoretten herum,

jungen Vögelchen gleich, dem Ei' entkrochen; sie schütteln
frisch die Schwingen, es strebt jeder zum Neste heraus,
emsig, mit kindischem Ernst, doch schelmisch, blickst du genauer
ihm ins Gesicht; er verbirgt schwer sich, der schädliche Gott.
Kalt dünkt ihnen der Ort, und es sehnen die losesten Vögel
sich nach dem wärmeren Nest. Wahret den Feinden das Herz!

14.

Blickst du hinauf zu den Sternen, die funkelnd am nächtlichen Himmel
Zahllos leuchten: es faßt nimmer die Menge der Blick;
wachsend mehren sie sich, je tiefer in nächtlichen Aether
forschend das Auge sich senkt. Schauer ergreift dich zuletzt.

Also, erblickend das kühne Gebäu, die Kirche des
Petrus,
faßt dich ein Schauer: sie strebt unübersehlich empor.
Nicht auszählet das Auge der hochaufstrebenden Säulen
herrlich verschlungenes Gewühl. Schwindelnd erhebst
du den Blick
auf zur gewaltigen Kuppel, die stolz in unendlicher
Höhe
schwebt, von den Bögen umringt, kräftig in edelster
Form.
Schimmernd glänzt, in der Pracht vielbildender Künste,
das große,
nicht zu ermessende Werk. Wer überzählte den
Schmuck?
Auf von dem Boden, dem köstlich gewürfelten, bis zu
der Kuppel
goldumsponnenem Haupt, zeigt sich verschwend'risch
die Kunst.
Reiche Gemälde, Statüen, sie ziehn sich bald an
Altären,
rings zu den Seiten umher, bald an Kapellen
hinan.

Ueberall glaubst du das Ganze zu sehn, in ruhiger Mitte
stets zu stehn, und du siehst nur den geordneten Theil.
Wiederum siehst du im Einzelnen stets rückstrahlend das Ganze:
und so umgiebt dich im Bild hier die unendliche Welt.

15.

Endlich zeigt sich erwünscht nun der Tag des heiligen Petrus!
Reg' ist die thätige Stadt; Fremde, sie strömen herbei.
Glockengeläut erfüllt die Luft, und es füllet die Straßen
weit das gedrängte Gewühl wandelnder Procession.
Festlich enteilet der Tag; und dem Abend harrt, dem geweihten,
fröhlich, mit klopfender Brust, schweigend entgegen die Stadt.
Denn nur selten gesehn ist die Pracht des verherrlichten Abends,

und, vom Bezirke der Welt, nur in dem einzigen
Rom.

Schon bricht dämmernd der Abend herein, und es strömt
zu dem weiten
Vorplatz Peters das Volk, wallend in Haufen heran.
Kaum noch erkennt der Nachbar den Freund in der
Hülle der Dämm'rung.
So, im Dunkeln, erharrt jeder das Wunder der Nacht.
Jetzt, in der Luft, laut donnert der Schall weitschlünd'-
ger Kanone,
dreimal: sieh, und sogleich wandelt die Nacht sich
in Tag.
Tausende strahlender Sonnen umkleiden in brennendem
Lichtglanz
schnell Sankt Peters Gebäu: Kuppel und Stufen
und Dom.
Weithin glänzet das nächtliche Rom von der hohen Be-
leuchtung;
weithin über das Land strahlet die Kirche verklärt;
und die Bewohner umher der entlegenen Fluren, sie
schauen
andachtsvoll zu der Stadt, welche den Petrus verehrt.

Petrus, welchen du einst im dunkeln, dumpfigen
Kerker,
Götter-anbetendes Rom, unter die Erde ver-
grubst:
Jetzt mit Flammenschrift zu dem Himmel, Heil'ge
verehrend,
hebest du ihn. So erliegt zwingendem Wechsel der
Mensch.

16.

Herrlich erhebt, auf geräumigem Platz, sich das präch-
tige Denkmal
grauester Zeit in die Luft, dauernd, der Ries',
Obelisk.
Einst, mit unsäglichem Fleiß, entrissen dem härtesten
Fels ihn
Männer Aegyptens; er trug fest die Geschichte des
Land's,
mit dem geduldigen Meißel in fremden, bedeutenden
Zügen
eingegraben, und stand nimmer berührt von der
Zeit.

Stärker jedoch als die Zeit aufhob die römische
Kraft ihn
von dem geweiheten Platz, zwang das sich sträubende
Meer
hin die erbeutete Last zur Siegerin Roma zu führen,
die mit dem köstlichsten Stein nun triumphirend sich
schmückt.
Nicht mehr deutet der Fremde die Schrift ägyptischer
Zeichen:
doch ihm kündet der Stein römischen Willen und
Muth.

17.

Wie in dem magischen Spiegel die fernen Gestalten
erscheinen,
welche das künstliche Glas wirft in verdunkelten
Raum:
also erscheint, auf Säulen gebannt und künstliche
Bögen,
mitten im neueren Rom, lebend, die älteste Zeit.

18.

Hoch auf eherner Säule Trajans, wo hinauf sich, im
Kreise,
Bilder der Schlachten ziehn, die er um Roma ge-
kämpft,
Hebt sich im siegenden Stolz die Statue des heiligen
Petrus:
„Aus gleicht alles die Zeit!“ ruft sie dem Wanderer zu.

19.

Titus einst zerstörte Jerusalems Tempel und Mauern.
Was er vernichtet: im Bild zeigt es der Bogen,
geweiht
seinem Triumph. Doch es nagt an dem herrlich ge-
wölbten Bogen
selber die Zeit und verzehrt römischen Sieg und
Triumph.

20.

Fern vom bewegteren Theile der Stadt, auf einsamen
Plätzen,
ragen der ältesten Pracht graue Ruinen hervor:

Säulen der Tempel, wohin einst betend das römische Volk zog.

Jetzt auf spärlichem Gras weiden die Heerden umher.

21.

Einst durchzogen im Glanz des Triumphs siegprangende Kaiser

kriegerisch = festlich die Stadt. Köstliche Beute zuerst

öffnete prunkend den Zug: Elephanten im schimmernden Schmucke

großherschreitend, und stolz tragend die Thürme der Schlacht:

Könige dann, und Krieger und Waffen; dann des Besiegers

tapfre, erlesene Schaar, glänzend im Waffengeschmeid:

endlich der strahlende Wagen, und auf ihm, prangend, der mächt'ge

Herrscher der sklavischen Welt, göttlich vom Volke verehrt,

Jetzt, im geschorenen Haupt, durchziehen die Reihen
der Mönche,
här'nen Gewands, den Kranz betend, die Straßen
der Stadt.
Lang ist der Zug: die schwarzen voran, dann die wei-
ßen Gewänder,
dann die braunen, so wie anders die Regel es
heischt.
Dann erscheinen im purpurnen Schmuck, mit Stolz,
Cardinäle;
dann im bunten Gewand, Einer, das goldene
Kreuz
Hocherhebend: umher vier Knaben: den samtenen
Himmel
tragen sie schützend empor über den köstlichen Schatz.
Folgend dem Zuge schreitet in Demuth fromm der geweihte
Stellvertreter des Christs, dreifach gekrönet das
Haupt.
Wachen schließen den Zug, und das Volk, gedrängt zu
den Seiten,
fällt auf die Knie und erfleht Segen vom sterblichen
Gott.

22.

Rom ist dem köstlichen Ring zu vergleichen, der an der
Hand des
mächtigen Zauberers blitzt, strahlend von edlem Ge-
stein:
jeglicher Stein eine Kirche; der Werth des Ringes
unschätzbar:
denn an dem heiligen Reif hangen die Geister ge-
bannt.

23.

Wie in das ruhige Meer die gewaltigen Flüsse, so
strömten
einst die Künste nach Rom, füllten so Kirch' als
Palast.
Und der Betrachter in Rom, er ist wie der Schiffer
im Meere;
ohne Grenzen und Ruh treiben die Wellen ihn hin.

24.

Uebergesättiget wird und nimmergesättigt der Blick doch,
welcher die Werke der Kunst röm'scher Paläste bestaunt.

Was die Geschichte, die Fabel, und Erd' und Himmel
und Hölle
bieten, im lieblichsten Reiz bildeten Künstler es nach;
glücklich Dieser in Farben, und Jener in richtiger
Zeichnung:
aber die Andern besiegt, wem sich die Grazie gab.

25.

Nimmer vergeff' ich ein heiliges Bild, das zart mit
dem Zauber,
welcher dem Maler gehorcht, Herz mir und Sinne
bewegt.
Nieder dämmert der Abend, es glimmt im Westen am
Himmel
kaum noch ein röthlicher Streif; Schweigen umhüllet
die Flur.
Aus vielwipflichtem Walde hervor, der jetzt in die
letzten
Bäume sich, scheidend, verliert, treten der Wande-
rer drei,
eiligen Schritts: es zieht sie das Ziel, die traulliche
Heimath:

Doch den gedehneten Pfad kürzet ein traulich Gespräch.

Wer sie erblickt, die holden Gestalten, freudig erkennt er
Emaus Jünger, und ihn, hehr in der Mitte, den Herrn.
Nicht noch erkennen sie ihn, doch rührt sie vom Munde des Meisters
jegliches Wort, und den Gott ahnet die selige Brust.
Trefflicher Künstler! es strahlet zurück, von dämmernder Landschaft,
wie von den Wanderern selbst, Sehnen und Hoffnung und Ruh.

26.

Nicht hat der Genius noch die Stadt der Künste verlassen!
Landi, mit Reiz und Kraft, zaubert ein göttliches Bild.
Selig entschlafen ruht auf der Bahre die reine Maria;
schön, in erhabenem Schmerz, stehen die Jünger umher.

kräft'ge Gestalten, reines Gemüths, doch jeder ver-
schieden:
Frommheit, Eifer und Ernst, liebliche Milde,
Vertraun,
zeigt uns Sterbliche hier: doch herab vom ewigen
Aether
schweben mit zarterem Leib Engel des Himmels;
es schmückt
blendend harmonischer Reiz sie und unverwelkliche
Schönheit.
Blumen des Friedens und Glücks streu'n sie auf
irdischen Staub.

27.

Dir, o Meister, gebühret ein Kranz aus den Hainen
Apollo's:
dich, o Canova, verehrt, wer sich am Schönen
ergetzt.
Hast du des Phidias Meißel gefunden, der lange
vergraben
durch Jahrtausende lag? Einfach, und edel, und
groß,

Zart, und mit Grazie geschmückt, erscheint, was in reger

Begeist'rung

hell du geschau't, und dann, fest, mit besonnener Ruh

aus zur Gestalt du geprägt: sey's stolz die männliche

Kraft des

Gottes, oder in Reiz schüchtern die Göttin gehüllt.

Wer dich erblickt, er vergleicht dich dem Sokrates,

welcher der Liebling

stets dir war: denn es fließt weise das Leben dir hin.

Prunklos stehest du da in der Werkstatt, opfernd den

Göttern.

Glühend dem Schönen geweiht, schmähest du eitelen

Tand.

Glücklicher bist du, als Sokrates doch: denn es bildete

jener

nie in den Menschen den Gott: du doch den Gott

in den Stein.

28.

Ehe der Stadt man enteilt, ist's billig, den sämmtlichen

Göttern

fröhlich zu opfern: es steht offen das Pantheon hier.

Schüchtern betritt es der Fuß: denn es ruft der Tempel
zur Andacht
auch das entfremdete Herz, durch die harmonische Form.
Still ist es rings an den Wänden, doch strahlt die be=
lebende Schönheit
aus dem gehaltenen Maas. Seht das Geheimniß
der Kunst!
Billig ruhet ihr hier in des Pantheons Hallen verewigt,
heilige Priester der Kunst: Raphael, Pickler und Mengs!

29.

Lieblich umweht ein harmonischer Geist dich, Villa
Borghese,
und in den schönen Bezirk theilet Natur sich und Kunst.
Heiter umfangen uns Lorbeer=Wäldchen, und Myrthen,
und zartes
Rosengesträuch, und versteckt, künstlerisch, manche
Statue:
hier die badende Nymph' am stillen, spiegelnden
Weiher,
dort im Gebüsche der Faun, dann an der Grenze
die Sphinx.

Weit von der hohen Terrasse herab des umschlossenen
Gartens
schaust du das prächtige Rom; ruhig, die regeste Welt.
Irrst du wieder umher in den labyrinthischen Gängen:
lockt dich zauberisch neu hoher Kaskade Geräusch.
Jetzt nun winkt der Palast dir zu, von dem köstlichen
Garten
eingeschlossen, der Kunst herrlichsten Schätzen geweiht,
freundlich von außen geschmückt, und innen, reich in
den Sälen,
reich in den Zimmern verziert, fesselnd den staunen-
den Blick.
Marmor häufet zu Marmor sich; Gemälde der Meister
zürnen, weil nicht all' achtet der Wanderer, schnell
hin wie im Wirbel gerissen, obschon, verweilt er an jedem,
reicher Genuß ihm winkt. Venus, in mancher Gestalt,
dann der Hermaphrodit, und Merkur, und der ster-
bende Fechter.
Genien rufen uns zu: bleibe, verweile doch hier!
Selig, wem es das Glück vergönnte, dem Ruf zu ge-
horchen,
denn es bringt dem Olymp nah uns die göttliche Kunst.

30.

Nimmer vergeff' ich den Abend, als, innig gerührt das
Gemüth, ich,
Villa Borgheſe, dich ließ. Liebliche, lauliche Luft
wehte durch Baum und Geſträuch; ſanft lächelte
freundlich der Himmel;
zauberiſch glänzend ſtand hoch in der Bläue der Mond.
Hart an der Mauer des Thors von der Villa, birgt
eine Niſche
heiliger Jungfrau Bild; brennend, ein Lämpchen darin.
Sanft ausgoß ſich das Licht in den Schatten der
Mauer; das Mondlicht
ſchimmerte höher: doch Ruh blickt' aus den beiden
zugleich:
Ruhe des Himmels und irdiſche Ruh; ſie ſtrahlte
der Abend
mir zum Abſchied noch. Beide genießt ihr in Rom.

Berichtigungen.

Seite 20. Zeile 10. statt: mit dem Schwankenden; lies: mir, dem u. s. w.

Seite 41. Zeile 7. statt: schnellentstandene; lies: schnell-entstand'ne.

Seite 226. Zeile 4. statt: vom hochaufragenden; lies: vom hochragenden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinroth, Johann Christian August,

Gesammelte Blätter

Bd.: 1. Band

Leipzig 1818
P.o.germ. 593 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110748-8